



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Formen der Macht in Bezug auf Sprache,  
Unterwerfung und Begehren

*Die verletzende Macht der Sprache in ausgewählten Werken  
von Judith Butler*

Verfasserin

Heidemarie TSCHANK

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt  
Diplomarbeitsgebiet lt. Studienblatt  
Betreuer

A 296  
Philosophie  
Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Rhemann



*Ich widme meine Arbeit meinen Söhnen*

*Michael*

*und*

*Alexander*

## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	3
1. Die Psychologie der Macht.....	6
1.1 Das Subjekt zwischen Macht und Autonomie.....	6
1.2 Die Psychologie der Macht: <i>Das Gesetz</i> als Medium der Unterwerfung.....	9
1.3 Die ambivalente Leidenschaft, sich traditionellen Machtstrukturen zu unterwerfen.....	10
1.4 <i>Ein Unbewusstes</i> als bestimmender Faktor für die Psyche der Macht.....	11
1.5 Die Psyche der Macht im Kontext von Ausgrenzung und Verdrängung.....	12
1.6 Die Psyche der Macht und das Wesen der Doppelwertigkeit als Inbegriff der Subjektivation.....	13
1.7 Konstruktion und Dekonstruktion von sozialpsychologischen Phänomenen.....	17
1.8 Die Ambivalenzen von <i>etwas Sozialem</i> und <i>etwas Psychoanalytischem</i> .....	18
2. Die Subjektivation im Zusammenhang der Geschlechterfrage.....	20
2.1 Der Gegenstand der Herrschaft als Grund für ein differenziertes Geschlechterverständnis.....	21
3. Körper von Gewicht: Eine <i>Praxis der Entkörperung</i> .....	22
3.1 Der weibliche Leib als Objekt der Begierde.....	24
3.2 Das soziale Geschlecht – etwas wie eine übergeordnete Art? .....	25
3.3 Die Verwerfung des Geschlechts: Der Versuch der Etablierung eines <i>queer-Ansatzes</i> in der Wissenschaft und in der Politik.....	27
3.4 Radikale Skepsis sowie Dekonstruktion und Konstruktion von Natur.....	29
3.5 Die Frage der sexuellen Orientierung – Heterosexualität, Homosexualität, Lesbenwesen.....	32
3.6 Der <i>queer</i> -Ansatz als theoretische und methodische Grundlage für den Feminismus.....	33
3.7 <i>Geschlecht-als-drag</i> als eine sozialpolitische Disposition gesellschaftskritischer Überlegungen.....	35
3.8 <i>Geschlecht-als-drag</i> als ein Kriterium für eine <i>natürliche Form von Wahrheit</i> .....	36
3.8.1 Die für die feministische Forschung notwendige Verbindung von „queer“ und „drag“.....	36

## INHALTSVERZEICHNIS

4.	Hass, Gewalt und Performance im Zusammenhang von Sprechakten.....	38
4.1	Illokutionäre und perlokutionäre Sprechmomente.....	38
4.2	Der Körper als notwendiger Grund für das Setzen von Gewalt.....	40
4.3	Sprache, Körper und das Phänomen des Unwissens.....	42
4.4	Wenn der Hass im Körper zu sprechen beginnt – Sprechakte als Form von Gewaltausübung....	44
4.5	Der Körper als die in Zeit gefasste Sprache.....	46
4.6	Von der Herrschaft über den Einzelnen zur Machtausübung über die Gesellschaft.....	46
4.7	Sprecher, Herrscher und die Macht der öffentlichen Kommunikation.....	47
4.8	Das Subjekt als <i>Objekt</i> in einem Herrschaftsdiskurs.....	49
4.9	Die Macht eines Redners und das Phänomen der Zensur.....	50
4.10	Die Sprache als eine körperliche und performative Handlungsform.....	56
5.	Die Frau als der erste zu untersuchende Gegenstand innerhalb der <i>feministischen Forschung</i> und das daraus abgeleitete Phänomen des <i>Unbehagens der Geschlechter</i> .....	57
5.1	Das Wesen der Frau zwischen Autonomie und Instrumentalisierung.....	60
5.2	Das Recht als eine hohe Form von Macht und die Etablierung eines „Rechtssubjekts Frau“ .....	61
6.	Das Phänomen des Imaginären im Denken bei Butler .....	65
6.1	Das Ich als Vorstellung und als eine Art von Bildlichkeit.....	67
	Zusammenfassung.....	69

## **EINLEITUNG**

Ich möchte einen Versuch unternehmen, einen noch sehr jungen, aber sehr aufstrebenden Bereich innerhalb der Sozialphilosophie, nämlich den *theoretischen Feminismus*, untersuchen. Mit der Theoretisierung ist aber nicht nur ein wissenschaftliches Denken verbunden, sondern auch eine praktisch-politische und gesellschaftliche Umsetzung. Theorie und Praxis sollen so verbunden werden, dass mittels gedanklich innovativer Überlegungen eine *angewandte Philosophie* zu einem allgemeinen Bewusstsein kommen kann.

„Feminismus ist lebendige Praxis“, lautet das Motto meiner Diplomarbeit. Dabei dürfte es innerhalb der Gender-Forschung von essentieller Bedeutung sein, immer wieder hervorzuheben, dass trotz einer *philosophisch-traditionellen Unerfahrenheit* die *Geschlechtergerechtigkeit* vorangetrieben werden soll, auch wenn gegenwärtig noch immer institutionelle und strukturelle Mängel, speziell in der Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, aber auch im Kunst- oder Mediumfeld, vorherrschen.

Auf der einen Seite existieren die Schwierigkeiten, die Rolle der Frau als gleichberechtigtes Wesen im öffentlichen Raum zu etablieren, auf der anderen Seite aber gibt es auch die vielfältigen intellektuellen Vorzüge eines *weiblichen sozialwissenschaftlichen Selbstverständnisses*. Die Frau ist in der Wissenschaft längst nicht mehr bloß Objekt. Sie ist mittlerweile zu einem autonomen und für die Gesellschaft produktiven Subjekt geworden, wie auch die Studierendenzahlen erfreulich zeigen. Komplikationen und Erfahrungen sowie Mehrwert und Problematisches stehen dem zufolge gleichermaßen im Interesse des vorliegenden sozialphilosophischen Diplomarbeitstextes.

Am Beginn der Schrift steht eine Art historisch-theoretischer Aufriss. Das „Subjekt Frau“ kam in der Vergangenheit in der Wissenschaft eigentlich nicht vor. Wenn sie trotzdem zum Gegenstand universitärer Forschungsziele geworden ist, dann immer nur unter einer deskriptiven Herangehensweise patriarchaler Vorstellungen und unter der Tatsache, selbst nie am Diskurs teilnehmen zu können. Die Weiblichkeit wurde im Grunde genommen stets unter Ausschluss der Frau praktiziert. Es wurde viel über sie geschrieben, aber nicht von ihr. Diese Form von Beherrschung ist zum Teil diskursiv, zum Teil aber auch sexuell determiniert, lautet einer meiner zentralen Thesen. Das Negieren einer solchen geschlechtsspezifischen Diskriminierung hat zum Zweck – und das ist ebenfalls eine wesentliche Erkenntnisse meines Forschungsinteresses – aus „sex“ „gender“ zu machen, denn „gender“ steht für ein drittes, soziales und somit *neutrales Geschlecht*, bei dem geschlechtsspezifische Merkmale und signifikante Rollenbilder erst durch einen politischen oder wissenschaftlichen Diskurs entstehen.

**JUDITH BUTLER** ist eine der schillerndsten Persönlichkeiten innerhalb der Frauenrechtsbewegung. Sozialpsychologische, konstruktivistische und gesellschaftskritische Überlegungen charakterisieren ihre systematischen Schwerpunkte; und ich möchte mich ihren für die Philosophie so wichtigen aufklärerischen Analysen anschließen und die wesentlichen Bestandteil des Denkens von **BUTLER**

darstellen, wobei immer wieder betont werden soll, wie substantiell es für die Gesellschaft zu sein scheint, wie *Mann* und *Frau* konstruierten Rollenbildern und imaginären Vorstellungen unterworfen werden, um sich einem *bestimmten traditionell patriarchalischen Bild* von Gemeinschaft unterzuordnen.

Darüber hinaus möchte ich zeigen, wie etwa individualpsychologische Aspekte das *Individuum* im Wesen einer bewusst gesellschaftlichen Konstruktion gleicht, und es soll entlarvt werden, wie diese Subjektbildung, die **BUTLER** *Subjektivation* nennt, geschlechtsspezifisch determiniert ist. Der Einzelne ist solchen zum Teil bewussten, zum Teil aber auch unbewussten traditionellen Geschlechtsbildern ausgesetzt. Deshalb ist es aus Sicht der feministischen Forschung auch wichtig, in einen gesellschaftlichen Diskurs zu treten, der keine vorgefertigten Klischees und keinen fixierten *bürgerlichen Vorurteilen* unterliegt. Wenn also ein Diskurs demokratiepolitisch gerecht sein soll, dann müsste ein solcher anfänglich werturteilsfrei sein. Die sozialen Werte, die dabei entstehen, sollten erst im Diskurs selbst zu verbindlichen Normen werden, und soziale Selektionsprozesse dürften nicht bereits im Vorfeld bestimmend sein.

**BUTLER** ist es ein besonderes Anliegen, die Weiblichkeit in den Mittelpunkt der sozialwissenschaftlichen Forschung zu rücken, denn es scheint vor allem die Frau als solche zu sein, die als das physisch schwächere Geschlecht in der Arbeitswelt und im öffentlichen Alltag aufgrund ihres *Wesens* ausgegrenzt wird. Es dürfte also wichtig sein, immer wieder zu wiederholen und zu betonen, dass Frauen grundsätzlich Politik oder wissenschaftliche Überlegungen anders interpretieren würden, wenn die institutionellen Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden, um einerseits eine *autonome Frauenphilosophie* entwickeln zu können, und um andererseits eine für die gesamte Gesellschaft objektivere bzw. ausgeglichene Form von sozialer Gerechtigkeit herzustellen.

Die Autonomie der Frau ist in der Theoretisierung einer feministischen Realkonzeption ein zentraler Zweck. Die Weiblichkeit stellt dem zufolge die erste zu untersuchende Kategorie innerhalb des Gender-Mainstreamings dar, denn für die Finität als ein *selbstbestimmter Raum* gilt es, sozialphilosophische Überlegungen in den Mittelpunkt der empirisch-analytischen Untersuchungen zu stellen. Ich habe deshalb über **BUTLER** hinaus vor allem **FREUD** und **LACAN** zu meiner Forschungsliteratur hinzugenommen, sowie Kritisches zur Gegenwart eingebaut, zumal man gegenwartsbezogen sagen kann, dass mittlerweile eine zweite engagierte Generation von jungen Feministinnen hervorgegangen ist, die neue theoretische Ideen für eine veränderte und gerechtere Welt vorgelegt haben sowie nach einem faireren Zusammenleben streben. Was hat sich also seit **JUDITH BUTLER** getan und wie sind ihre Gedanken etwa in der Politik angekommen bzw. sind frauenrechtliche Forderungen in Ansätzen auch in den modernen Gesellschaften konkret umgesetzt worden?

Letztlich ist es aus feministischer Sichtweise unausweichlich, sich darüber im Klaren zu werden, dass eine als ein Individuum dargestellte Weiblichkeit zu wenig ist, um *die Frau* als ein gleichberechtigtes Wesen in einer multikulturellen und sozial offenen Gesellschaft zu platzieren. Es ist deshalb notwendig, die feminine Seite der Gesellschaft *rechtlich* zu stärken, denn durch eine gerechtere Gesetzgebung kann das Bewusstsein der Bürger besser für eine ausgeglichene Gesellschaft normiert werden. Deshalb sind auch diskurs- und sprachtheoretische Überlegungen, die die Frau selbst zu Wort kommen lassen, wünschenswert, zumal diese Form von sozialer Akzeptanz und Anerkennung für einen gesellschaftlichen Mehrwert angegeben werden kann.

Neben den individuell-theoretischen Schwerpunkten ist es mir auch ein persönliches wissenschaftliches Forschungsanliegen gewesen aufzuzeigen, inwieweit gesellschaftskritische Entwicklungen auf das kollektive Bewusstsein der Menschen und Wissenschaftler einwirken können. So gesehen sollen die Analysen auch eine *zeitgenössische Motivation* und Ermutigung für junge Frauen darstellen, sich weiterhin engagiert wissenschaftspolitisch mit der „Agenda Feminismus“ auseinanderzusetzen, zumal ich hoffe, mit meiner Diplomarbeit einen kleinen sozialphilosophischen Beitrag für die systematische Umsetzung frauenrechtlicher Forderungen zu leisten.

## 1. Die Psychologie der Macht

### 1.1 Das Subjekt zwischen Macht und Autonomie

Meine philosophische Diplomarbeit steht im Zeichen der Gender-Forschung und widmet sich den *Fragen der Macht* sowie der *Verteilung von Herrschaft* innerhalb einer Gesellschaft im Allgemeinen und der Geschlechter im Besonderen. Ich möchte mit meiner hier vorliegenden wissenschaftlichen Leistung der Frage auf den Grund *fühlen*, wie Macht konstruiert und wie sie auf soziale Weise geordnet wird, um sie in Folge als bestimmend für *den Einzelnen*, eine Gesellschaft oder gar einen Staat anerkennen zu können. Wie ist also die *Psyche der Macht* denkbar.

Im Wesentlichen halte ich mich an **JUDITH BUTLERS** geistiges Schaffen. Sie geht davon aus, dass Macht im eigentlichen Sinn Unterwerfung ist sowie eine Form von *Konstruktion* darstellt, um das Wesen der *Konstituierung von Subjekten* festzumachen.<sup>1</sup> Man kann diese Art von Konstruktion als eine Form von Herrschaft so wie es auch **BUTLER** tut, bezeichnen, in der eine *gespaltene Identität* vorherrscht, denn durch die Unterwerfung entsteht im Inneren des Menschen eine *Trennung von Subjekthaftigkeit*, die aufgrund von *Subjektivation*<sup>2</sup> zustande kommen dürfte.<sup>3</sup> Letztere ist die praktische Tätigkeit eines politisch-kulturellen *Nachgebens*, bei dem sich eben ein Individuum *einem gesellschaftlichen Zustand* unterordnet; und innerhalb dieser kontrollierenden und regulierenden Ordnung erkennt sich *der Einzelne* als eine *untergeordnete einzelne Kraft*, die sich dieser Potentialität fügt, aber auch gegen die er bereit ist, anzukämpfen. Das Individuum ist sozusagen das *leidende Moment* der Gesellschaft, weil *das Viele und Große* dieser Machtauseinandersetzung stärker ist als eben eine einzelne Person als solches. Das Subjekt begibt sich in einer Konfrontation auf die Suche nach Anerkennung, Ansehen und Akzeptanz, so dass es von einem *Glauben* ausgeht, sich gesellschaftlich anpassen und den vorherrschenden kulturellen Gegebenheiten unterwerfen zu müssen. Diesen Zustand der Unterwerfung nennt **BUTLER** *Subordination*.<sup>4</sup>

„Eine ‚auf‘ das Subjekt ‚ausgeübte‘ Macht, ist die Unterwerfung doch eine ‚vom‘ Subjekt ‚angenommene‘ Macht, eine Annahme, die das Instrument des Werdens dieses Subjekts ausmacht.“<sup>5</sup>

**BUTLER** sieht die Sache aber nicht nur kausal oder eindimensional, sondern auch wechselwirkend, denn auch Subjekte können, so wie es **FOUCAULT** beschreibt, auf die Gesellschaft einen politischen und kulturellen Einfluss ausüben. Die Wissenschaft ist eine solche Sphäre, in der die Macht von den Subjekten ausgehend sehr stark werden kann, zumal gerade in einer *sozialwissenschaftlichen Forschung* eben ein bestimmtes Wissen geformt wird, das dann auch politisch einflussreich werden

---

<sup>1</sup> Vgl.: Horst Distelhorst: „Judith Butler“, Wilhem Fink Verlag, Paderborn 2009, Sn. 49–61.

<sup>2</sup> Vgl.: Judith Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 8.

<sup>3</sup> Vgl.: Mladen Dolar: „Jenseits der Anrufung“, zitiert in: „Gestalten der Autorität – Seminar der Laibacher Lacan-Schule“, Slavoj Žižek (Hrsg.), Hora Verlag, Wien 1991, S. 14.

<sup>4</sup> Vgl.: Judith Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 12

<sup>5</sup> Judith Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 16.

kann. Das Subjekt wäre in einem solchen Sinn, wie es eben auch **FOUCAULT** darstellt, *daseinsbedingt* und sozusagen *existenzphilosophisch* notwendig.<sup>6</sup>

Es dürfte also eine *Existenz von Ich* vorausgesetzt werden müssen, damit eine konkrete ansehnliche Macht der Gesellschaft beginnen kann zu wirken. Insofern kann man auch die *soziale Herkunft* als das für *ein gesellschaftliches Werden* des Einzelnen bestimmende Moment schlechthin angeben. Die Gesellschaft, in der ein Einzelner etwa aufgrund von *sozialen Beziehungen* zu *etwas politisch Mächtigen* aufsteigen kann, muss dann als ein übergeordneter *Wirkraum* einer solchen charismatischen und persönlichen Macht nachgeben, denn wenn der *soziale Ursprung* eines Individuums als gesellschaftlich *sicher* angenommen wird, dürfte auch das *Dasein* in einer solchen Gesellschaft *lebens-praktischer* sein.

Eine *genetisch-determinierte Macht* einer *notwendigen Ich-Annahme* nehmen Menschen im Grunde genommen als *gegeben* hin.<sup>7</sup> Die Herkunft des Einzelnen wird als *unumstößliche Erkenntnis* akzeptiert bzw. toleriert, denn keiner kann sich seine Eltern selbst aussuchen. Was der Einzelne jedoch im Verlauf seines Lebens macht, wird dann mit sukzessiver Lebenserfahrung zu einer politischen, kulturellen und ökonomischen Ordnungsfrage, um einer sozialen Umgebung, in der er hineingewachsen ist, zu entsprechen. Und wenn wir als kritische Bürger eventuell diese soziale Schicht oder Klasse verlassen wollen, kommt es notwendigerweise zur Hinterfragung. Bei der Ausübung einer auftretenden Selbstkritik wird die Sinnfrage gestellt, woher wir eigentlich kommen und was wir im Leben wollen. Wir *urteilen* in gewisser Weise nach den *Bedingungen der Möglichkeit der Objektivierung der Machtverteilungen*.

Das Wesen der Subjektivation, die unter anderem die Herrschaft auf determinierte Weise versucht darzustellen, liegt nun darin, *diskursive Bedingungen* für eine Bewusstmachung und Artikulation von sozial-gesellschaftlichen Problembereichen aufzuzeigen.<sup>8</sup> Als ein *Kulturwesen* sowie als ein Wesen, das über die *Vernunft* einen Denkakt setzt, dürfte der Mensch durchwegs auch in der Lage sein, bestehende Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten innerhalb einer Gesellschaft auszugleichen und abzuschwächen, so dass *ein Jeder* bzw. *eine Jede* ähnliche Zugangsmöglichkeiten etwa in den Bereichen Arbeit, Wissen oder Recht erlangen kann.<sup>9</sup>

„Die Analyse der Subjektivation ist immer eine doppelte: Sie geht den Bedingungen der Subjektbildung und der Wendung gegen diese Bedingungen nach, durch die das Subjekt – und seine Perspektive – erst entsteht.“<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Michel Foucault: „In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung vom 7. Januar 1976“, S. 18.

<sup>7</sup> Vgl.: J. Lacan: „Ich-Ideal und Ideal-Ich“, Schriften I, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, S. 167.

<sup>8</sup> Vgl.: J. Lacan: „Das Werk von Jacques Lacan – Das Seminar von Jacques Lacan“, Schriften I, Jacques-Alain Miller (Hrsg.), Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 180.

<sup>9</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, Sn. 7f.

<sup>10</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 33.

Die Subjektivation verkörpert somit vom Wesen her auf der einen Seite die *Unterwerfung gesellschaftlich vorgegebener Machttraditionen*. Auf der anderen Seite wiederum steht eine ursprüngliche *Formgebung des Subjekts*. Der *gesellschaftliche Zweck* bzw. ein *sozial-politisches Ziel* muss es nach **BUTLER** sein, die Ursprünglichkeit einer Unterwerfung, die durch die *genetische Subjektwerdung* entstanden ist, aufzubrechen und in einen *offenen Diskurs* einmünden zu lassen<sup>11</sup>, damit die soziale Herkunft nicht zu einem *behindernden Grund* führen kann, denn so dürfte die *psychische Macht* der Individuen auf eine Art und Weise reflektiert und weitgehendst relativiert werden, um im Anschluss der *vernünftigen Konstruktionsbedingungen* sowohl den Diskurs als auch die psychologische Macht als etwas *Objektiv-Geschaffenes* bezeichnen zu können.<sup>12</sup> **BUTLER** ist es wichtig, dass erstens die soziale Herkunft in einem politischen Diskurs kein Thema für die Beurteilung des Diskurses selbst werden soll. Die *Diskurssubjekte* sollten also aufgrund ihrer *sozialen Entitäten* in einem Dialog nicht determiniert werden.<sup>13</sup> Hier könnte man das Ideal von **JÜRGEN HABERMAS** anführen, das besagt, dass das *rational beste Argument* in einem Gespräch siegen sollte.<sup>14</sup>

„So betrachtet ist die Subjektivation die paradoxe Wirkung einer Herrschaft der Macht, unter welcher schon die bloßen ‚Existenzbedingungen‘, die Möglichkeit des Weiterlebens als anerkanntes soziales Wesen, die Bildung und den Fortbestand des Subjekts in der Unterordnung verlangen.“<sup>15</sup>

Die Subjektivation kann als Gradmesser für die *Psychologie der Macht* angesehen werden, denn je stärker ein Einzelner seine eigenen Lebensumstände reflektieren kann, desto wahrscheinlicher ist es, dass er sie auch besser kontrollieren dürfte, um sich demzufolge rhetorisch oder wissenschaftlich besser verteidigen zu können. Für **BUTLER** ist es somit vernünftig, eine *Theorie der Macht* mit einer *Theorie der Psyche* zu verbinden, denn das *psychologische Handeln* dürfte die Wirkkraft einer bestehenden Herrschaft maßgeblich beeinflussen und beherrschen. Wer sich also selbst am besten versteht, verfügt sowohl über Macht als auch über eine ausreichende *psychologische Selbstkontrolle*.

**BUTLER** möchte begründen, welche gesellschaftlichen und individuell-psychologischen Strukturen vorherrschen müssen, um dann erkenntnistheoretische Rückschlüsse ziehen zu können, warum die Dinge so sind, wie sie eben sind. In einer Gesellschaft scheint es *dominierende und determinierte Momente zu geben, wobei in einem Vergleich die soziale Mitte so etwas wie das Wesen einer Wende*<sup>16</sup> darstellt. Diese Form von Wende dürfte für die Objektivierung der phänomenologischen Umweltfaktoren von Bedeutung sein, zumal wenn erkannt wird, dass ein *sozialer Dialog* so und so

---

<sup>11</sup> Vgl.: Horst Distelhorst: „Judith Butler“, Wilhem Fink Verlag, Paderborn 2009, Sn. 35–48.

<sup>12</sup> Vgl.: Mladen Dolar: „Jenseits der Anrufung“, zitiert in: „Gestalten der Autorität – Seminar der Laibacher Lacan-Schule“, Slavoj Žižek (Hrsg.), Hora Verlag, Wien 1991, Sn. 10–13.

<sup>13</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, Sn. 149–151.

<sup>14</sup> Vgl.: Jürgen Habermas: „Theorie des kommunikativen Handelns“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1981, 1. Band, Sn. 34–44, zitiert in: Roland Burkhardt, Walter Hömberg (Hrsg.): „Kommunikationstheorien. Ein Text zur Einführung“, Braumüller Verlag, Wien 1995, 2. Auflage, S. 41.

<sup>15</sup> Judith Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 31.

<sup>16</sup> Vgl.: Judith Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 9.

stattfindet, können darüber auch *analytische Rückschlüsse* gezogen werden, ob dieser Diskurs auch so hätte verlaufen sollen.

Das, was **BUTLER** eben als *eine Wende* bezeichnet, könnte so etwas wie eine Art *ontologische Differenz* sein, weil diese Art von *Analytik* einen Übergang der Subjektwerdung zu einem sozial-gesellschaftlichen Machtverhältnis bezeichnen sowie den politischen Spielraum des Einzelnen in einer sozialen Gruppe bestimmen dürfte. Insofern ist auch nicht ausschlaggebend, wie sich ein Subjekt zu sich selbst verhält, sondern vielmehr, wie es unter den vielen Menschen agiert. Die *Subjektbildung* müsste also in einem solchen Gedankenspiel *etwas Gesellschaftlichem* nachgereicht werden, denn was *der Einzelne* ist, ist er nach **BUTLER** vor allem von der Gesellschaft her.

Ein Individuum muss sich somit unterwerfen, denn was *ein kulturell-diskursiver Wert* ist, kann – auch wenn vielleicht unbewusst – immer auf das Subjekt beherrschend einwirken.<sup>17</sup> Einem anfänglich gewordenen Subjekt steht also noch *ein Werdungsprozess* bevor. Der konkret geformte Mensch ist einer, der notwendigerweise Erfahrungen sammeln muss. Seine *empirische Vergangenheit* kann sein gesellschaftliches Schicksal sein, in der der Charakter und die Persönlichkeitsstruktur geformt werden. Diesen Prozess bezeichnet **BUTLER** als *die Wende*, denn der Gang zu *etwas Äußerlichem* bzw. *Realem* scheint notwendig zu sein, um die *Psyche der Macht* verstehen zu können.

## 1.2 Die Psychologie der Macht: *Das Gesetz* als Medium der Unterwerfung

**BUTLER** versteht unter einer Wende, dass der Einzelne in der Gesellschaft, in der er die Gesetze vorfindet, diese zur Kenntnis nimmt und akzeptiert. So etwas wie eine *innere Stimme* in Form eines *Gewissens* sagt ihm, nicht allzu *große Veränderungen* gegen diese Normen einzuleiten, denn wer die Rechte und Gesetze versucht zu ändern, will eigentlich sehr vieles in Bewegung setzen. Der Einzelne wird also auch aus diesem Grund schon in die Gesellschaft hineingeboren, denn er wird aus einer bestehenden Nomenklatur, die ihm zunächst gar nicht bewusst sein kann, hervorgehen. Er kann es sich als Subjekt nicht aussuchen, über die *Macht der Psyche* hinausgehend die *Psyche der Macht* zu regulieren. Insofern wendet sich, wie es **BUTLER** ausdrückt, die einzelne schwache Stimme an den mächtigen *Apparat der Normen und Traditionen* und unterwirft sich dessen vorgegebenen politisch-kulturellen Spielregeln. Und der so genannte *Anruf* an die Gesetze<sup>18</sup>, den Spieß umzudrehen und *einen Imperativ* aufzustellen, sich doch den Individuen zu unterwerfen, ist selbst schon eine Unterwerfung des Einzelnen, weil ein Gesetz als solches schon *die Vielen* berührt hat, bevor *sie* sich als ein einzelnes Wesen selbst fassen können. Das Gesetz bindet *die Vielen*, indem es nämlich vorgibt, auf welche Weise sich die Individuen zu unterwerfen haben.

---

<sup>17</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud“, Schriften II, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1986, Sn. 34–49 + 165–205.

<sup>18</sup> Vgl.: Mladen Dolar: „Jenseits der Anrufung“, zitiert in: „Gestalten der Autorität – Seminar der Laibacher Lacan-Schule“, Slavoj Žižek (Hrsg.), Hora Verlag, Wien 1991, Sn. 9, 13, 22–25.

**BUTLER** will aufbauend auf **ALTHUSSERS** *Machtkonstruktionstheorie*<sup>19</sup> zeigen, wie hier die Sprache zu einem anwendbaren Medium werden könnte, wenn man dem *Faktisch-Gesetzten* entgegenwirken möchte. Sie will beweisen, dass ein Diskurs über Herrschaft und Macht sehr fruchtbar für die Hinterfragung dieses *Faktisch-Gesetzten* sein kann, um letztlich über die *Funktionen der Macht* besser Bescheid zu wissen. Die Ordnungsgewalt über die Macht dürfte nämlich *die Macht der Macht* bestimmen und über den Wendepunkt herrschen, bei dem offensichtlich einzelne wenige Subjekte über die Grenze steigen, um so die Gesellschaft umfassend kontrollieren zu können, denn auf diese Weise müsste das, was ein *bestehendes positives Gesetz* ist, aufhebbar sein. Wer über eine solche psychologische Macht verfügt, dürfte die politischen Verhältnisse wahrhaft in den Griff bekommen. Deshalb kann eine *performative Kraft* eines Herrschenden mächtiger als das Individuum selbst werden. **BUTLER** warnt davor, dass diese *Einzelmächte* allzu starke Ausformungen annehmen. Sie appelliert aber auch, sich das Gesetz genau anzusehen. Sie vertritt nämlich *aus praktischen Gründen* die Wachsamkeit politisch mündiger Bürger, damit die vom Staat vorgegebenen normativen Vorschriften auf ihre *sozialphilosophische und geschlechtsspezifische Objektivität* geprüft werden können. Letztlich will sie auch zeigen, dass der Einzelne als ein an der Macht *partizipierendes Wesen* gegen zersetzend wirkende psychologische Kräfte mit demokratischen Mitteln entgegenwirken kann.<sup>20</sup>

### 1.3 Die ambivalente Leidenschaft, sich traditionellen Machtstrukturen zu unterwerfen

Es ist aus *psychoanalytischer Sichtweise* erstaunlich und paradox zugleich, wie sich viele Menschen mit Leidenschaft *etwas wirklich Mächtigen* unterwerfen können, denn wenn der Zustand eintritt, dass ein Einzelner bereits wahrhaft Macht erlangt hat, scheinen *die Vielen* an diesem mächtigen Subjekt viel stärker interessiert zu sein, so als wäre die selbe Person eine unter den Vielen und Gleichen. Die Unterordnung kennt also Anziehung und Passion auf gleiche Weise. Vernünftig ausreichende Erklärungen scheint es nach **BUTLER** philosophisch dafür jedoch keine zu geben, denn wenn es so etwas wie *ausgleichende Gerechtigkeit* geben soll, dürfte eine solche Form von *machtpolitischer Hierarchie* nicht auftreten dürfen, um eben die gesellschaftlichen Differenzen nicht allzu auseinanderklaffen zu lassen. Je stärker jedoch die *soziale Abhängigkeit* derer ist, die nicht an der Macht Anteil haben, desto größer scheint der Hang zu einer *leidenschaftlichen Unterwerfung* zu sein.

Der Wille zu einer *Negation* der eigenen Selbstbestimmung bzw. zur Minderschätzung seines eigenen Daseins sollte also bei den Individuen groß sein, zumal wenn gesellschaftlich ein Individuum wie gesagt zu einer anerkannten politischen oder kulturellen Persönlichkeit herangewachsen ist, dürfte die Akzeptanz dieser Person bereits vollkommen abgeschlossen sein, denn etwaige mächtige Menschen wird man sich wohl nicht zu hinterfragen oder öffentlich zu kritisieren wagen. Dieses Abhängigkeits-

---

<sup>19</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 10.

<sup>20</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 11.

verhältnis kann so gar so weit ausarten, dass *die Vielen* die herrschende Person sogar beginnen, anzuhimmeln.

Würde man ferner eine politische Handlung setzen, die sich gegen den Willen dieses angenommenen mächtigen Individuums wendet, könnte die soziale Stellung *des Kritikers* problematisch werden, zumal wahrscheinlich eine breite Bevölkerungsmehrheit nicht verstehen kann, warum eine bestehende Macht in Frage gestellt wird. Eine Gesellschaft lässt es zu, dass *einige Wenige* über *mannigfaltig Viele* bzw. Vieles herrschen. Und die Einzelnen dürften nur dann eine Akzeptanz erfahren, wenn sie sich diesen *soziokulturellen Gegebenheiten* hingeben, da ein Widerstand für *die Vielen* inakzeptabel zu sein scheint. Außerdem könnte *das In-Frage-Stellen* von vorherrschenden Machtstrukturen für die betroffenen Aktivisten *sozialpolitisch* fatal ausgehen. Deshalb kann auch so etwas wie *ein Gewissen* dem Einzelnen sagen, dass er sich unterordnen sollte, um *Schlimmeres* für sein *reales Dasein* zu vermeiden.

#### 1.4 *Ein Unbewusstes* als bestimmender Faktor für die Psyche der Macht

„Ich denke, wo ich nicht bin, also bin ich, wo ich nicht denke. (...) Ich bin nicht, da wo ich das Spielzeug meines Denkens bin; ich denke an das, was ich bin, dort wo ich nicht denke zu denken.“<sup>21</sup>

Man kann, wenn man so will, das Subjekt als eine Art *Rückstoß* der Macht bezeichnen, denn wie das Individuum auf gesellschaftliche Prozesse reagiert löst es mannigfaltige soziale Phänomene aus. Wenn der Einzelne auf die Welt kommt, betritt er von Anfang die *Arena der Psychoanalyse*, denn von Beginn an geht es darum, sich als Mensch zu behaupten. Bereits in den ersten Lebensabschnitten wird fixiert, welche *soziale Position* der Einzelne einnehmen soll. Die *Startnummer* ist das Schicksal des sozial-gesellschaftlichen Werdegangs. Hierbei dürften wahrhaft viele *unbewusste Faktoren* eine soziokulturelle Bedeutung spielen, denn die wenigsten solcher Tätigkeiten erlangen eine objektiv-bewusste Form. Kinder setzen Handlungen, weil man ihnen sagt, dass sie die Dinge so, und oft nur so, tun sollen. Deshalb dürfte man, wie es auch **FOUCAULT** festgehalten hat<sup>22</sup>, tatsächlich davon sprechen, dass die Leidenschaft bzw. eine gewisse *Verhaftetheit* zu seinem eigenen Ursprung immer das Wesen einer sozialen Existenz bestimmen könnte.

---

<sup>21</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud“, Schriften II, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1986, S 43.

<sup>22</sup> Michel Foucault: „In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung vom 21. Januar 1976“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 72 + Alfred Schäfer: Die Seele: Gefängnis des Körpers“, zitiert in: Ludwig A. Pongratz (u.a.): „Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik“, VS Verlag, Wiesbaden 2004, Sn. 97–113.

Ferner ist der Drang zu überleben eine derartig immanente Vorstellung, dass das Begehren des Einzelnen<sup>23</sup>, sich gegen eine solche *subjektive Selbsterhaltung* zu wehren, äußerst gering sein dürfte. Deshalb verlassen die Individuen ungern ihre soziale Herkunft, denn das würde wahrhaft bedeuten, die eigene Existenz und das Weiterleben in Frage zu stellen. Demzufolge lebt der Einzelne lieber in *stillschweigender leidender Unterwerfung*, bevor er gar nicht weiterleben darf.<sup>24</sup>

Die Verhaftetheit könnte einerseits eine Notwendigkeit und andererseits ein Schicksal sein, mit dem man offensichtlich umgehen lernen muss, denn als Notwendigkeit scheint es ein *genetisches Faktum* zu sein. Als ein Schicksal kann eine soziale Determination jedoch als ein *politisches Instrument* betrachtet werden, denn wenn mir meine eigenen gesetzten Handlungen im Großen und Ganzen nicht bewusst werden, mache ich mir eigentlich etwas vor, das wiederum meine Existenz einschränken dürfte. Ich würde mich in gewisser Weise anlügen, wenn man das Schicksal immer nur als *gegeben* ansieht. Deswegen dürfte sowohl zu viel als auch zu wenig von sozialer Veränderung im Leben gesellschaftlich schädlich sein.

„Das Verhaftetsein in seinen ursprünglichen Formen muß sowohl ‚entstehen‘ wie ‚verleugnet werden‘, seine Entstehung muß seine teilweise Verleugnung sein, soll es überhaupt zur Subjektwerdung kommen.“<sup>25</sup>

## 1.5 Die Psyche der Macht im Kontext von Ausgrenzung und Verdrängung

„Die Tatsache, daß die Weiblichkeit ihr Refugium in dieser Maske findet durch die Verdrängung, die dem phallischen Kennzeichen des Begehrens inhärent ist, führt zu der merkwürdigen Konsequenz, daß beim Menschen die männliche Parade selbst als weiblich erscheint.“<sup>26</sup>

Besonders gefährlich sind soziale Situationen, in welchen einzelne Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrückt werden, weil sie offensichtlich für den *gesellschaftlichen Raum* keinen Nutzen bzw. Zweck mehr erfüllen. Die *Ausgeschlossenheit* aus der Gesellschaft kann nämlich auch als die Verdrängung des Ich aus dem eigenen Lebensbereich angesehen werden. Und der Rückzug in ein reines Ich-Sein dürfte zu unterschiedlichen Phänomenen führen, die für die Gesellschaftlichkeit *atypisch* zu sein scheinen sowie bedrohliche Züge annehmen können. Vor allem wenn eine *atypische soziale Masse* zu groß und zu einer unüberschaubaren unkontrollierbaren Menge wird, könnte sie die Gesellschaft auf eine Art und Weise beherrschen sowie einen ursprünglichen Zustand der Gesellschaft kippen. Letzteres könnte wiederum für ein *mächtiges Establishment* nicht angenehm sein.

---

<sup>23</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, S. 140–143.

<sup>24</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 12.

<sup>25</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 13.

<sup>26</sup> Jacques Lacan „Die Bedeutung des Phallus“, Schriften II, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1986, 2. Auflage, S. 132.

Wenn sich das Subjekt weigert, sich in die Gesellschaft als unterwerfendes Moment einzuordnen, nimmt es eine *Abwehrhaltung ein*, bei dem eine innere Aufreißung stattfindet, die sich auch äußerlich in Form von Gewalt und Aggression zeigen kann. Es beginnt auf diese Weise, sich von allgemeinen politischen Interessen zu entfremden. Es entsteht so etwas wie Desinteresse an sozialen Zusammenhängen, die auch zu politischer Verdrossenheit führt.

Der Einzelne fängt an zu rebellieren, um seine persönlichen Begehren durchzubringen. Er wehrt sich zum Teil gegen die Gesellschaft und zum Teil auch gegen sich selbst, denn jener ist mit sich selbst und mit der Umwelt auf gleiche Weise unzufrieden. Was er will, ist im Wesentlichen Zufriedenheit, die er in der Mitte glaubt zu finden bzw. nach **BUTLER** auch in der *subjektivatorischen Wende* sucht, denn so wird der Einzelne in dieser Form von *Psychologie der Macht* – was immer auch der Inhalt sein mag – befriedigt. Wichtig ist wie gesagt, inwieweit der Grad der Verleugnung seines eigenen Ichs aufgebrochen wird bzw. werden kann, um an die wahren Gründe seiner Existenz zu gelangen.

Unter welchen sozialen Umständen sich also ein lebendes, freies Subjekt selbstkritisch betrachten kann, ohne sich trotz der Hinterfragung aufzulösen, dürfte die entscheidende Frage sein, um die leidenschaftliche Verhaftung eines Einzelnen gegenüber *der Psychologie der gesellschaftlichen Macht* auszuhalten. Inwieweit wird sich also das einzelne Individuum verleugnen und in einer Welt des Unwissens leben, um doch noch würdevoll leben zu können und von der Gesellschaft akzeptiert zu werden?<sup>27</sup>

## 1.6 Die Psyche der Macht und das Wesen der Doppelwertigkeit als Inbegriff der Subjektivation

Aufgrund der vielen wechselseitigen Bedingungen von Subjekt und Gesellschaft sollte es so etwas wie eine Eindeutigkeit in einer analytischen Begründungsabfolge der sozialen Phänomene nicht geben. Man darf also nicht eindeutig festhalten, dass nur gesellschaftliche Aspekte für die Psyche der Macht angeführt werden können. Man kann aber auch nicht sagen, dass es nur individuelle Dinge sind, die das Ganze einer *sozialpsychologischen Problemstellung* zuführen. Deshalb wäre es wahrscheinlich auch angebrachter von einer *Ambivalenz* zu sprechen, denn was der Einzelne nicht imstande ist durchzusetzen, ist auch eine Gesellschaft nicht imstande genügend zu objektivieren. So wenig es individuell nicht lösbar ist, so wenig liegt auch nicht alles in einem gesellschaftlichen Heil. Für die wissenschaftliche Untersuchung ist es aber wichtig, den Einzelnen so zu stärken, dass er gegenüber der Gesellschaft auf eine Art und Weise handlungsfähig bleibt, dass er sich als freies Wesen – und nicht als etwas Unterworfenen – denkt.

---

<sup>27</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, Sn. 14f.

Wie kann sich eine Individualität äußern, um von der Gesellschaft nicht unterdrückt zu werden? Grundsätzlich scheint ein Subjekt aufgrund der *Komplexität* mehrerer sozialpraktischer Aspekte gesellschaftlich determiniert zu sein, denn die *Handlungsfähigkeit* des Seins eines Individuums dürfte das Spiegelbild seiner Unterwerfung sein. Jeder Versuch, diesem *inneren selbstgesetzgebenden Widerstand* aufzulösen, könnte dabei selbst einen neuen identitätsbestimmenden Widerspruch, indem ein *erfahrenes Altes* mit etwas *empirisch Neuem* in Konfrontation tritt, hervorbringen.

Völlig abgetrennt von seiner persönlichen Geschichte kann ein Einzelner aber nicht gedacht werden, geschweige denn reflektierte Handlungen setzen, denn sonst müsste er etwas verkörpern, das vollkommen abgeschnitten von seiner Vergangenheit zu betrachten wäre.

Jeder Ansporn, sein eigenes *empirisches Ich*, genetisch so verändern zu wollen, so dass es sich in einer permanenten Art von Erneuerung wiederfindet bzw. bei dem *etwas bereits Vergangenes* nicht mehr sein soll, ist mit viel Leid und Schmerz verbunden, weil ein solches *von Bestehendem* losgelöstes Ich keinen Halt haben kann. Die kritische Hinterfragung eines solchen sozialen Seins stellt einen derart tiefen Eingriff in die individuelle Charakterstruktur und Lebensgestaltung dar, dass dadurch viel psychologischer Kraftaufwand verbunden sein dürfte, um diese soziale Lebensgestaltung bewältigen zu können. Die Macht des Subjekts, eine vernünftige Handlung zu setzen, unterscheidet sich somit grundlegend davon, die Form dieser *Potenz* auch realisieren zu können.

Es ist doch gedanklich ein großer Unterschied, ob ein Subjekt der Form nach vernünftig sein kann, oder ob es als ein vernünftiges Wesen tatsächlich mächtig ist. Insofern wäre es auch sinnvoll hervorzuheben, dass bereits bei der Geburt eine *gesellschaftliche Selektion* vorgenommen wird, die das ganze Leben hindurch das Schicksal des Menschen prägt, zumal es scheinbar darauf ankommt, wer die Handlungen wann und wie setzt – und nicht, dass sie gesetzt werden. Deswegen ist die Handlungsfähigkeit der Subjekte tatsächlich *das Substantiellere* in der Materialisierung psychologischer oder politischer Macht.<sup>28</sup>

Was ist der Einzelne bereit zu tun, damit seine Handlungsfähigkeit gesellschaftlich Anklang findet bzw. was muss ein Individuum tun, damit seine praktischen Absichten etwa politisch durchgesetzt werden? Dabei dürften zwei Aspekte wesentlich sein. Wie ist Macht einerseits für den Einzelnen erreichbar, und andererseits stellt sich zusätzlich die Frage, welche Möglichkeiten herrschen vor, um die Macht bestmöglich umzusetzen.

---

<sup>28</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, Sn. 16f.

Aus *sozialphilosophischen Überlegungen* sollte man vielleicht an dieser Stelle hervorheben, dass man Macht nicht festhalten kann. Sie stellt nicht ohne Weiteres *etwas Fixierbares* dar und kann nicht auf ewige Zeiten in Anspruch genommen werden. Vor allem in Gesellschaften mit demokratischen Strukturen dürfte Macht etwas sein, das kommt und geht. Sie kennt eine Geschichte und unterliegt bestimmten kulturellen Eigenheiten. Insofern ist es für jene Menschen, die über die Macht verfügen, notwendig darüber nachzudenken, wie man sie am besten erhalten kann, denn weder diejenigen, welche die Übernahme der Macht anstreben, noch diejenigen, die Angst davor haben, sie zu verlieren, können sagen, dass Macht als solches eine kontinuierliche Angelegenheit sei, zumal sich keiner gerne von ihr – und zwar vor allem freiwillig – verabschiedet.

Wer etwa die politische Macht für sich in Anspruch nimmt, muss wollen, dass *Andere* sich ihr unterwerfen und gehorchen. Die Unterordnung ist somit eines ihrer stärksten Wesenszüge, denn wenn die Macht nicht ausreichend hierarchisch durchdacht ist, ist der Inhaber rasch seiner Macht beraubt. Eine Privation der Macht ist im Grunde genommen stets mit Widerstand verbunden, denn es kommt darauf an, wer wem etwas zu sagen hat. Ein solches so eben skizziertes Herrschafts- und Knechtverhältnis bedeutet für **BUTLER** *Ambivalenz*.<sup>29</sup>

Zu jenem politischen Zeitpunkt, an der die Machtfrage zur Disposition steht, muss es grundsätzlich zu einer Gegenüberstellung kommen, bei der in Herrscher und Beherrschte unterteilt wird. Nicht alle können in der Politik oder in der Gesellschaft auf gleiche Weise und zu allen Zeiten gleich herrschen. Es dürfte wohl so sein, dass einer sagen muss, wer über was und wen herrschen soll. Derjenige, der dabei die Macht der Gesetzgebung innehat, wird das mit der Inbesitznahme der Nomenklatur am besten durchsetzen können. Darüber hinaus wird er aber auch an einer *eloquenten Performance* arbeiten müssen, denn Letztere scheint über das *normative Ganze* der Psyche der Macht hinausgehend ausschlaggebend für die Erhaltung der Herrschaft sein. Hierbei könnte Länge und Dauer der Macht bestimmend sein, denn das Verharren an der Macht dürfte ein wesentlicher Garant für die Bewusstseinsbildung sein, eine bestehende *herrschende Klasse* gesellschaftlich zu akzeptieren.

Wer sich eine große Periode lang an der Macht halten konnte, muss sich gesellschaftlich und performativ bereits zuvor und auch während seiner Amtszeit viel Respekt verschafft haben, denn das Aushalten an *einer politischen Spitze* dürfte der Grund und die Bestätigung dafür sein, auch in der Tätigkeit genügend *sozialpsychologische Kompetenzen* vorweisen zu können. **BUTLER** argumentiert hier durchwegs auch sprachtheoretisch, denn der *geführte Diskurs* über die Verteilung von Macht scheint hier für das, was die Unterwerfung bzw. Nicht-Unterwerfung ausmacht, zu sein.

---

<sup>29</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 19.

Bei einem politischen Führer innerhalb einer Gesellschaft haben wir es mit einem Herrscher zu tun, der es an die Spitze des Staates geschafft hat. Als Einzelner kann er nun seine politischen Absichten verwirklichen. Er handelt also sowohl im *Eigen-* als auch in einem *Parteiinteresse*, denn sowohl seine persönlichen Vorstellungen als auch die ideologische Linie von Gleichgesinnten sollten sich wahrscheinlich in diesem Raum von kulturgesellschaftlichen Werten, politisch persönlichen Vorlieben und geschichtsideologischer Fakten decken, um die Macht stets aufs Neue bestätigen zu können. Ein an der Staatsspitze herrschendes Subjekt hat es von einem formalen Standpunkt betrachtet dabei wahrscheinlich genauso schwer wie jedes andere Individuum, denn es steht zwischen einer persönlichen Selbstverwirklichung und den gesellschaftlich-kulturellen Traditionen. Nur der Unterschied besteht darin, dass ein Herrschender nicht mehr um Anerkennung kämpfen muss. Er kann aktiv in gesellschaftliche Bereiche eingreifen, um sie umfassend verändern zu können.

Das Subjekt bleibt aber stets ein auf einem Schauplatz agierendes Wesen mit vielen Ambivalenzen. Die Kunst des Herrschenden ist es, die sozialen Probleme für die Gesellschaft zu bewältigen. Es muss also ein gewichtiges Interesse seitens des Machthabers vorhanden sein, die Psychologie der Macht verstehen zu wollen.<sup>30</sup>

**BUTLER** betont immer wieder, wie wichtig die Handlungsfähigkeit der Subjekte gegenüber der bloßen Form eines seienden Subjekts ist. Nicht, dass das Subjekt grundsätzlich etwas gesellschaftlich in Gang setzen kann, ist für **BUTLER** problematisch, sondern was der Einzelne in der Realität in Bewegung bringt. Herrschende, die etwa unvernünftig handeln, können zwar auch vieles bewegen, aber wenn sie das gegen die Bevölkerungsmehrheit durchsetzen, wird wohl viel *einzelne Freiheit* verloren gehen.

Insofern ist die Handlungsfähigkeit stets der Zweck menschlichen Seins. Die Subjektwerdung ist für **BUTLER** somit viel wichtiger als das Subjekt-Sein. Weil ein *empirisches Werden* wichtiger ist als ein ursprüngliches kategorisches Sein, kann sie auch davon sprechen, dass die Psyche der Macht etwas darstellt, was für das Wesen des Menschen konstituierend zu sein scheint. Der Raum, indem gestaltet wird, ist für **BUTLER** primär die Gesellschaft. Die ganze Kraft wirkt sich in der Gesellschaft am mächtigsten aus, denn aus ihr heraus wird das Individuum definiert. Was der Einzelne ist, ist er nach **BUTLER** in erster Linie durch eine gut funktionierende und *arbeitende Gesellschaft*.

Das immer wieder wiederholende Treiben und Gestalten in der Gesellschaft bestimmt aufgrund von Gewöhnung und Wiederholung das Bewusstsein der Subjekte. An einem *An--sich-Gewöhnten* arbeitet sich der Einzelne ab, gewöhnt sich an es und findet es auch gut. Die Gewöhnung ist sozusagen die Grenze, mit der die Menschen vertraut sind. Werden die Grenzen verschoben, verschiebt sich auch die Identität der Bürger. Der Mensch schafft so Arbeit und durch sie gesellschaftliche Werte, die er für gut empfindet, denn was *gewöhnlich Gewohnheit* ist, kann aufgrund der Wiederholung letztlich nur

---

<sup>30</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 19.

vorteilhaft für die Psyche der Macht sein. Kein Individuum wird Handlungen reproduzieren, die es nicht für gut hält. Die Wiederholung führt also zur Akzeptanz und Legitimation von *etwas Bestehendem*. Die Veränderung aber dieser Akzeptanz leitet auch die Aufhebung derselbigen ein und stellt die Unterwerfung der Objekte, die es alltäglich nutzt sowie auch Subjekte sein können, in Frage.<sup>31</sup>

In Anlehnung an **FOUCAULT** zeigt **BUTLER**, dass Macht auch Opposition von Macht bedeuten kann, denn an jener Stelle, an der die Macht nicht sein soll, muss sie letztlich einer anderen Konstruktion von Herrschaft weichen, damit die Freiheit der Handlungsfähigkeit gewährleistet werden kann. Es geht **BUTLER** darum, den Einzelnen in seinem Denken frei von etwaigen kulturellen Zwängen und Wertvorstellungen sein zu lassen, um so etwas wie Privilegien der Macht, die auch stark symbolisch und rhetorisch determiniert sind, entgegenwirken zu können.

Vor allem ein *wissenschaftlicher Rezipient* soll mit all den Erfahrungen, die er akademisch in seinem Leben aufgenommen hat, so viel politische Mündigkeit und Beredsamkeit aufweisen können, um die Psyche der Macht zu verstehen, zu kontrollieren und im gegebenen Fall auch zu verändern.

## 1.7 Konstruktion und Dekonstruktion von sozialpsychologischen Phänomenen

**BUTLER** stellt die Frage, was das Wesen einer gesellschaftlich fundierten Macht, welche die Individuen zu bestimmen scheinen, ausmacht. Sie möchte damit zum Ausdruck bringen, dass die zur Welt gekommenen Neugeborenen in einer bereits vorgefertigten verhaltensabhängigen Sphäre, die man als Gesellschaft titulieren kann, hineingeboren werden. Dieses ursprüngliche Werden ist als eine schicksalhafte Determination definierbar, die sich grundsätzlich kein Individuum von vornherein aussuchen kann. Die Nachwelt muss die Welt, wie sie vorherrscht, *dulden*, auch wenn sie diese nicht unbedingt *respektiert*. Die Subjektivation einer solchen unveränderbaren Komponente kann als eine soziokulturelle Gegebenheit angesehen werden, die nach **BUTLER** in erster Linie durch eine *psychoanalytische Wende* objektivierbar wird.

Was hier mit *Objektivierung* bezeichnet wird, ist das *Bewusstmachen* eines unbewussten Zustands, denn das, was einem Individuum von Geburt an nicht bewusst sein kann, soll durch Erfahrung und Bildung der gesellschaftlichen Ist-Umstände im Verlauf der Subjektwerdung vergegenständlicht werden. Die Vergegenständlichung stellt eine Veräußerlichung einer sozialen Identität dar, die den Umgang mit gesellschaftlichen Phänomenen schult.

---

<sup>31</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 20f.

Letztlich muss aus einer sozialphilosophischen Betrachtung auch die Frage gestellt werden, wie der *Umschlag* von einer Unterwerfung des Begehrens zu einem Hang der Unterwerfung von statten geht, um davon abgeleitet die Folgen für eine Aufhebung des Unterwerfens zu bezwecken. Wie wäre der Einzelne zu erziehen, dass er der Verinnerlichung einer unterwerfenden Macht widerstehen kann, um selbst freier sein zu können.<sup>32</sup>

#### 1.8 Die Ambivalenzen von *etwas Sozialem* und *etwas Psychoanalytischem*

Was grundsätzlich Macht bedeutet, und wie sie sich im Grunde genommen verteilt, wird durch zwei wesentliche Kategorien zum Ausdruck gebracht. Für **BUTLER** wird das Wesen der Macht in einem wechselseitigen Verhältnis von *etwas Sozialem* und dem, was man als *etwas Psychoanalytisches* verstehen kann, identifiziert. Die Kategorien *Soziales* und *Psychologisches* in diesem modernen Sinn bilden die beiden Extreme eines sozialen Wechselspiels der gesellschaftlichen Kräfte.

Ein Einzelner strebt in der Hierarchie der Macht, nach oben zu kommen, indem er *auf sozialpsychologische Weise* versucht, sich selbst durch die Gesellschaft besser zu verstehen. Der Einzelne erfährt durch den Ausgang dieses Kräftespiels seinen eigenen *sozialen Status*. Was ein Individuum ist, ist es durch diese *gesellschaftspolitische Ambivalenz*.

In einem selbstkritischen Versuch, sich dieser Ambivalenz zu entziehen, können auch Formen des Machtmissbrauchs als sogenannte *sozial unerwartete Nebenwirkungen* auftreten. Vor allem, wenn ein Einzelner aufgrund einer inneren Reflexion zu der persönlichen Überzeugung gekommen ist, dass die Macht, wie sie vorherrscht, nicht sein sollte, kommt es zu einem seelischen Widerspruch. Das Individuum fängt an, in einen Zustand des Zweifels zu verfallen, indem es die Gesellschaft zu hinterfragen beginnt. Es kritisiert aber auch die Herrschaft sowie die Art und Weise, wie mit den bestehenden Machtstrukturen politisch umgegangen wird. Die Urteile des Einzelnen unterliegen demzufolge einer Art von Logik, an einer Sache zwar *vorstellend* teilzunehmen, aber in Wirklichkeit nichts verändern zu können. In diesem Streben nach Anerkennung bleibt *das anzuerkennende Subjekt* nämlich im Inneren seines Daseins stecken und unterliegt so *sozialpsychologischen Krankheiten*, die es als solches nicht heilen bzw. überwinden kann.

**BUTLER** will klarmachen, dass sich die Annahmen der Machtbedingungen ständig verändern können, und ein solcher *perennierender Wandel* ist sowohl der Ausdruck einer individuellen als auch einer gesellschaftlichen Unsicherheit. Eine *anhaltende Nicht-Einschätzbarkeit* der realen vorherrschenden Machtzustände macht es notwendig, dass jederzeit ein politischer Umstand einsetzen kann, der die Gesellschaft zerstört.

---

<sup>32</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 22f.

Deshalb ist es aus sozialphilosophischen Überlegungen auch wichtig, als mündiger Bürger auf kulturpolitische Entwicklungen eine vernünftige Alternative anbieten zu können sowie die Gesellschaft resistent gegenüber extremen Zeiten zu machen.

Der Einzelne sollte psychologisch so stark sein, um einer Täuschung entgehen zu können, wie etwas zu sein hat. Wichtig ist für **BUTLER** dabei, dass die Individuen sich nicht völlig aufgeben, sondern doch ein gewisses Maß an Selbstachtung und Reflexionsfähigkeit besitzen sollten, um politisch extremen Entwicklungen gegensteuern zu können. Der einzelne mündige Bürger sollte im Idealfall sowohl *gesellschaftskritisch* als auch *Widerstand* leisten, um dem *Wesen der Anerkennung* auch eine substantielle Qualität vermitteln zu können.<sup>33</sup>

**FREUD** spricht in seinen psychoanalytischen Ausführungen von *Verwerfung und Verdrängung*.<sup>34</sup> **BUTLER** greift auch auf diese gedankliche Gegenüberstellung zurück. Der Einzelne hat den Drang, sich selbst zu verwirklichen und begehrt aufgrund seiner *Sozialisation* bestimmte Dinge. Er will, dass bestimmte individuelle Wünsche auch in die gesellschaftliche Realität einfließen. Können jedoch die Vorhaben, die der Einzelne gerne zum Ausdruck bringen möchte, nicht objektiviert werden bzw. finden diese in der Gesellschaft keinen Anklang, dann entsteht zunächst einmal Verdrängung. Ist das persönliche Anliegen nicht allzu wichtig, wird der Einzelne die Sache als solches bald verwerfen. Hat das Interesse aber größere Bedeutung für den Einzelnen, weil es seine Identität prägt, wird es verdrängt und in ein *unbewusstes Reich* verschoben.

Diese Verdrängung in ein *unbewusstes Vermögen* bringt mannigfaltige unkontrollierbare Handlungsformen hervor, die in der Regel in *etwas Krankes* oder *Abnormales* abgleiten können, weil zwischen der *Wirklichkeit der Macht* und der Vorstellung eines individuellen Vorhabens klare und eindeutige *gesellschaftliche Differenzen* vorherrschen. Am Ende dieser *psychologischen Entwicklung* steht, sofern das Anliegen des Individuums in eine seriöse Reflexion übergehen soll, Trauer und Melancholie<sup>35</sup>, denn aufgrund der *nicht-vollziehbaren Praxis* dürften soziale Stauungen im Inneren der Seele ausgelöst worden sein, die wiederum Leid und Schmerz verursachen. Zwischen der Idealität und der Realität sollten nach **BUTLER** hierarchische Abflachungen vorgenommen werden, um *psychologische Krankheiten* sowie soziale Ungleichheiten abzuwenden. Die Form des Subjekts müsste zu einer *empirisch-analytischen Subjektwerdung* übergeführt werden, zumal wir es bei diesen individuellen Misszuständen, die offensichtlich auch gesellschaftliche Wurzeln haben, mit Phänomenen fehlentwickelter Machtverhältnisse zu tun haben.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, Sn. 26–28.

<sup>34</sup> Vgl.: S. Freud: „Das Ich und das Es. Gesammelte Werke“, XIII. Band, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1923, Sn. 237–289.

<sup>35</sup> Vgl.: S. Freud: „Trauer und Melancholie. Gesammelte Werke (1913–1917)“, X. Band, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, Sn. 428–446.

<sup>36</sup> J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, Sn. 26f.

Wie können viele Einzelne trotz gesellschaftlicher Vorgaben ihre ganz persönliche Freiheit verwirklichen, ohne in *psychosoziale Symptome*, wie sie vor allem auch **FREUD** vorskizziert, zu verfallen. **BUTLER** will nicht, dass die vielen Einzelnen an solchen gesellschaftlichen Grenzen erkranken. Sie will nicht, dass die Subjekte *psychologische Leiden* vorweisen, nur weil bestimmte veraltete und verkrustete Machtverhältnisse im politischen oder wissenschaftlichen Alltag vorherrschen. **BUTLER** will nicht, dass so etwas wie Melancholie oder Schuldgefühl ein Dauerzustand der Individuen wird und *ein nicht-funktionierendes Ganzes* die Gesellschaft hemmt oder gar auflöst.<sup>37</sup>

## 2. Die Subjektivation im Zusammenhang der Geschlechterfrage

Bis jetzt haben wir hauptsächlich darüber gesprochen, welchen Verlauf die *Psyche der Macht* politisch, gesellschaftlich und sozialtheoretisch nimmt. **JUDITH BUTLER** ist aber auch dafür bekannt, dass sie Gender-Forschung betreibt. Insofern wendet sie selbstverständlich den Gegenstand der Herrschaft auch auf die Geschlechter an. Sie bezeichnet dabei in einer ersten Reflexion die *Geschlechterzugehörigkeit* als einen *Zustand der Melancholie*. Die Individuen verharren also in einem nicht enden wollenden Trauerzustand und dürften in ihrem Geschlecht gefangen sein. Ferner wird dieser *melancholische Pessimismus* auch dadurch verstärkt, dass die Menschen im Leben Vorstellungen haben, die sie nicht einholen können. Das sind etwa materielle Wünsche oder auch sexuelle Vorlieben, die in der *sozialen Realität* nicht befriedigt werden. Bei der Wiederholung einer Enttäuschung können dabei für das Ich *reflexive Erinnerungen* entstehen, die verschiedene Symptome auslösen.

**BUTLER** will diese aus der Psychoanalyse kommenden Überlegungen aufgreifen und daraus geschlechtsspezifische Kriterien ableiten. Sie geht davon aus, dass einerseits Frauen *anders denken* und deshalb einer anderen Logik der Macht folgen, andererseits aber geht sie der wissenschaftlichen Annahme nach, dass Männer das Denken als solches beherrschen und deshalb die Frauen trotz der eigenen *machtlogischen Möglichkeiten* unterliegen, zumal die Herrschaft über das Denken mächtiger sein dürfte als etwa eine *spezifisch weibliche Psychologie*. Insofern scheint es verständlich und gerechtfertigt zu sein, wenn man die Herrschaft über die *Psyche der Macht* erlangt, um die Machtdiskurse auflösen und vielleicht selbst bestimmen zu können.

Für **BUTLER** ist es wesentlich, dass in aller erster Linie das Subjekt in seiner Werdung verändert werden muss, damit die seelische Macht der Frau gestärkt werden kann, denn sie scheint es zu sein, die in den *traditionellen Weltbildern* als sozialer und gesellschaftlicher Verlierer hervorgehen dürfte, so dass daraus abgeleitet eine tiefe und zum Teil im Unterbewusstsein verborgene, aber doch stark prägende Trauer und Melancholie vorherrscht, die nach **BUTLER** aufgebrochen werden sollte. Das *konkrete Ich* müsste somit als solches anders gebunden werden, denn durch einen grundsätzlichen

---

<sup>37</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Das Werk von Jacques Lacan – Das Seminar von Jacques Lacan. Buch I (1953 – 1954)“, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 174f.

Wandel der sozialen Bindungen könnte die Subjektwerdung so gestaltet werden, dass sich auch Frauen in politische und wissenschaftliche Diskurse objektiv einbringen. Frauen sollen so genannte *Herrschaftsdiskurse* denken und diese vor allem auch selbst bestimmen dürfen. **BUTLER** fordert daher ein Loslassen an bestehenden Strukturen und Objekten, die scheinbar die traditionelle Macht seit jeher definiert haben.

*Alte Definitionen*, die im Denken Grenzen darstellen, müssten gebrochen werden, um *Neues* und *Kreatives* zu ermöglichen. Frauen sollen etwa in die Gesellschaft eindringen können und in ihm soziale und machtpolitische Verhaltensmuster bestimmen dürfen. Die Identifizierung von *gesellschaftlichen Dingen* ist nämlich auch ein Ausdruck einer *autonomen Gesetzgebung*. Und eine solche Tätigkeit ist für **BUTLER** der Inbegriff eines gesellschaftlichen Wandels, der dem Wesen nach einer *subjektiven Wende* gleichkommt. Für **BUTLER** impliziert die Geschlechterfrage den Schlüssel für eine *freie offene Gesellschaft*. Sie will nicht, dass aufgrund von *normativen Grenzen*, vor allem in Bezug auf Frauen, ein vollständiger Verlust der Ich-Bezogenheit einhergeht. Es darf nicht sein, dass das weibliche Geschlecht von Herrschaftsdiskursen ausgeschlossen wird, weil es sich dabei um Frauen handelt, denn sonst würde eine *formale Subjektbildung* wohl der Grund für das *Subjektwerden* sein.<sup>38</sup>

## 2.1 Der Gegenstand der Herrschaft als Grund für ein differenziertes Geschlechterverständnis

Wenn es stimmt, dass Frauen anders denken, dann dürften Frauen auch das, was Herrschaft bedeutet, anders gedanklich aufnehmen. Sie scheinen die Objekte, die in den Herrschaftsdiskursen vorkommen, anders zu kategorisieren, so dass der Zweck der Herrschaft ein anderer wird. Wenn Frauen die Dinge anders betrachten als Männer, dann dürfte die Psyche der Macht tatsächlich ausschlaggebend für den Verlauf des Diskursinhaltes sein.

Ein *formallogischer Grundsatz* besagt, dass „ $A = A$ “ ist. Denkt man diesen Gedanken weiter und führt ihn in eine transzendentallogische Sphäre über, so muss anstelle der Buchstaben *etwas Subjektives* und sozusagen *Lebendiges* treten, denn aus „ $A = A$ “ müsste „ $Ich = Ich$ “ werden. **BUTLER** geht aber noch weiter und setzt eine psychoanalytische These darüber, indem sie aus dem „ $Ich = Ich$ “ ein „ $N$  ist  $N$ “ macht. Das  $N$  steht hier für „nichts“ bzw. „nie“. Sie will damit zum Ausdruck bringen, dass eine solche reine Gleichung, wie eben jene von „ $A = A$ “ bzw. „ $Ich = Ich$ “ eine *leere Formalität* darstellt, die *nichts Inhaltliches* ausdrückt.

Eine individuelle Identität ist zwar weder auf „ $Ich = Ich$ “ reduzierbar noch kann man aber sagen, dass diese ursprünglich von **KANT** abgeleitete Formel gar nichts bedeutet. Vielleicht wäre es besser zu sagen, dass diese Formelgleichungen für die Subjektwerdung nicht brauchbar sind, so dass eine andere Gleichung, wie eben jene von „ $N = N$ “, sinnvoller erscheinen dürfte. Aus einer psychoanalytischen

---

<sup>38</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, Sn. 125f.

Betrachtung wird nämlich durch „N = N“ folgendes in Bezug auf die Liebe ausgesagt. Ein Ich ist in ein anderes Ich verliebt. Es erfährt aber keine Entsprechung. Das andere Ich will nämlich nicht, dass das eine Ich es liebt. Das eigene Ich fängt so an, sich über das andere Ich Vorstellungen zu machen. Es entwickelt Fantasien, wie ein Zustand der Liebe sein könnte. Dabei beginnt das eigene Ich, ein doppeltes sozialpsychologisches Spiel, denn einerseits verleugnet es die Realität und andererseits verfällt es in einen Trauerzustand. Diese Form von Geschlechtermelancholie bezeichnet **BUTLER** als einen der wesentlichen Faktoren des Lebens, der alle Bereiche des Alltags berühren dürfte.

Nachdem alle zwischenmenschlichen Beziehungen, die in ihren Wünschen und Anregungen nicht verwirklicht werden können, auf eine solche Störung bzw. solchen Defekt der Sexualtriebe hinauslaufen<sup>39</sup>, müsste ein Herrschaftsdiskurs über die Sexualität zur Lösung für gesellschaftliche Probleme stattfinden.<sup>40</sup> Der Ort dieser Konfrontation soll nach **BUTLER** die Wissenschaft sein, denn letztere ist nicht nur frei, sondern auch mutig genug, über Tabus zu sprechen. Was in der Gesellschaft also nicht aussprechbar ist, kann an den Universitäten möglich sein, um letztlich aus sozialpsychologischen Gründen eine Wende im Bewusstsein der Individuen voranzutreiben.<sup>41</sup>

### 3. Körper von Gewicht: Eine *Praxis der Entkörperung*

Die theoretische Grundlage von **BUTLER** Denken – das wird man wohl so sagen können – findet sich in einer gesellschaftskritischen Hinterfragung von *Macht und Psychologie* wieder. Die Methode, die sie für ihre *feministischen Untersuchungen* wählt, kann man als eine psychoanalytische Textinterpretation bezeichnen. Die wichtigsten sozialphilosophischen Gegenstände bilden dabei die beiden Geschlechter Mann und Frau, denn beide sind für **BUTLER** als solche *vorgefertigte Konstrukte*, die es aufzulösen und zu hinterfragen gilt.<sup>42</sup> Nichts scheint aus feministischer Sichtweise wichtiger zu sein, als die politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen auf eine Gender-Problematik zurückzuführen. Die Dinge, die in der Vergangenheit zwischen Mann und Frau falsch gelaufen sind, und auch jene Dinge, die in der Gegenwart sozialpolitische Schwierigkeiten bereiten, möchte sie als Grund für etwaige gesellschaftliche Misszustände angeben. **BUTLER** fordert deshalb eine andere Gewichtung der geschlechtsspezifischen Orientierung, denn so kann das, was sie *Körper von Gewicht* nennt, anders strukturiert werden.

---

<sup>39</sup> Freud: „Das Ich und das Es. Gesammelte Werke“, XIII. Band, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1923, Sn. 268–276.

<sup>40</sup> Vgl.: J. Lacan: „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse – Die zwei Narzissen“, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, Sn. 157f.

<sup>41</sup> Vgl.: J. Butler: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2001, Sn. 132ff.

<sup>42</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, Sn. 92–102.

Die bestehenden traditionellen Machtstrukturen sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich, so wie sie etwa in der Politik, in der Wissenschaft oder der Kunst vorherrschen und seit jeher den allgemeinen öffentlichen Kulturalltag bestimmen, haben für **BUTLER** immer schon eine *gedachte Konstruktion*, die auf einem männlich dominierten Weltverständnis basiert, dargestellt. Dieses auf einem *patriarchalisch fundierten Machtbewusstsein* will sie im Grunde genommen *brechen*, indem aufgezeigt werden soll, dass es auch *kreative Alternativen* zu diesen Denkmustern gibt, zumal wenn Frauen in Machtpositionen wären, würden sie nach **BUTLER** die Verantwortung mit Sicherheit anders wahrnehmen und schichten. Für **BUTLER** soll also ein *Prozess der Selbstidentifikation* von und für Frauen eingeführt werden, damit sie ein selbstbewussteres Auftreten bekommen können, um in ähnliche Sphären der Macht zu gelangen.

Die traditionellen Machtverhältnisse im Staat und der Gesellschaft sind mit Überzeugung eine *männerdominierte Sache*. Wenn das so stimmen sollte, wie **BUTLER** sich das gedanklich vorstellt, dann werden Frauen in diesen sozialen Räumen ständig damit konfrontiert, etwas aufgrund ihrer Weiblichkeit nicht zu können. Diese Form von Behinderung, Einschränkung und Diskriminierung sollte nicht sein, zumal es eine der zentralsten Argumente **BUTLERS** ist, in einem ersten Schritt eine *Praxis der Entkörperung* zu realisieren. Dieser Prozess wäre ein Akt der Befreiung und ein Weg in Richtung geschlechtsspezifischer Unabhängigkeit. Damit möchte **BUTLER** unter anderem auch hervorheben, dass die *biologische Determination* sowie die *Klassifizierung* negiert werden, um die *spezifikative Geschlechtszugehörigkeit* aufzuheben. Würden nämlich die leiblichen Kriterien wegfallen und *sinnentleert* werden, bliebe eine Art von *empirischer Lebens- und Gestaltungsform* übrig, auf die sozialpolitisch alles Weitere aufgebaut werden könnte.

Eine solche sozial-reine Grundlage hätte nämlich den kulturellen Vorteil, werturteilsfreie Aussagen über die Qualität einer Person treffen zu können. Wenn das so stimmt, wie **BUTLER** sich das so eben Gedachte vorstellt, dann kann *alles Körperliche* aus *etwas Normativen* heraustreten und in einen so genannten *geschlechtsunabhängigen Diskurs* eintreten. Die Grenzen eines solchen Gesprächsvorganges würden so erst im Diskurs bestimmt werden, zumal es diese Bewusstseinschranken vor dem unmittelbaren Kommunikationsprozess in dieser Form noch nicht gegeben hat. Man kann auf diese Weise keine Person, die etwa an einem Gespräch über die politische Kompetenzvergabe innerhalb eines bestimmten Machtsektors teilnimmt, sozialgeschichtlich im Voraus vorverurteilen, um sie dann im Diskurs zu diskreditieren. Bezieht man die Annahmen von **BUTLER** nun auf die Geschlechter, soll keine Frau, weil sie bloß eine Frau ist, am Diskurs ausgeschlossen werden. Deshalb ist es für ein Denken in feministischen Strukturen auch wichtig, einen *werturteilsfreien Raum* zu schaffen, damit *alles Sozial-Belastende* über Bord geworfen werden kann. Nichts Normatives soll ein Hindernisgrund für die Teilnahme an einem Herrschaftsdiskurs sein.

Für **BUTLER** ist es selbstverständlich, dass aus einer gender-spezifischen Perspektive mit der *Praxis der Entkörperung* die soziokulturellen Grenzen und somit auch der normativ-traditionelle patriarchalische Blickwinkel der Geschlechter aufgehoben werden können. Wenn von Anfang die Geschlechterzugehörigkeit, die *einem Mächtigen* vielleicht auch gar nicht unmittelbar bewusst sein mag, aufgehoben wird, kann ein Herrschaftsdiskurs einen viel effizienteren Verlauf nehmen, zumal die Berücksichtigung der *weiblichen Intelligenz* innerhalb politischer Verhandlungen eine Erweiterung des Bewusstseins bedeuten würde.

Die Thematisierung der individuellen Weiblichkeit als eine *Form von konstruktiver Andersartigkeit* soll ein Beweis sein, um eine *verzerrt dargestellte Sexualität* zu enttabuisieren und um den Zugang zu machtpolitischen Bereichen zu liberalisieren. Die sexuellen Vorlieben der Männer, die nach **BUTLER** in der Regel denen der Frauen entgegengesetzt sind, sollen gebrochen werden, weil sie im Unterbewusstsein auch immer in den Herrschaftsstrukturen eine bestimmende Rolle gespielt haben und offensichtlich auch heute noch zum Alltag gehören. Frauen, so **BUTLER**, werden nämlich wegen ihrer Geschlechtsmerkmale ausgewählt, zumal es im überwiegenden Ausmaß Männer sind, die über die *Objekte der Herrschaft* regieren. Deshalb können Männer in den modernen Gesellschaften noch immer überproportional häufig darüber bestimmen, auf welche Weise die Macht aufgrund einer patriarchalischen Dominanz verteilt werden soll. Und sie dürften nach **BUTLER** diese Verfügungsgewalt auch sexuell ausleben, denn das Streben nach Macht scheint auch immer in einem engen Zusammenhang mit einem sexuellen Lustgefühl zu stehen. Letzteres kann man als eine Kompensation interpretieren, die ein gewisses Lustempfinden (Geilheit) auslöst, zumal das Verlangen nach politischer Handlungsfähigkeit mit einer gewissen sexuellen Befriedigung einhergehen dürfte.

### 3.1 Der weibliche Leib als Objekt der Begierde

Es gibt für **BUTLER** bestimmte *körperliche Konstruktionen*, die aufgrund von sinnlich-leiblichen Erscheinungsformen beim Mann aus evolutionsbiologischen Gründen eine Gewaltbereitschaft auslösen dürfte. Die Ausübung von Gewalt wird dann verursacht, wenn es keine Möglichkeit gibt, über diese *Körperteile* verfügen zu können. Im Konkreten sind es eben die weiblichen Formungen bzw. Rundungen, die bei Männern bestimmte materielle Vorstellungen sowie sexuelle Lustgefühle auslösen dürften, die scheinbar so stark in der Seele und im Bewusstsein eingepflanzt sind, dass die Männer ohne diese affektiven Abbilder und Wertvorstellungen nicht mehr ihr Alltagsleben sinnvoll bewältigen können. Würde man nämlich die geschlechtsspezifischen Vorlieben von Männern in Frage stellen, eingrenzen oder gar aufheben, wäre damit wohl auch ein Machtverlust im öffentlichen oder beruflichen Leben verbunden.

Ferner würde man damit auch einen evolutionären und revolutionären Paradigmenwechsel einleiten, denn wenn so etwas wie *Geschlechtslosigkeit* Prinzip einer Gesellschaft oder gar einer philosophischen Strömung sein soll, müsste man wahrscheinlich vieles, was in der Tradition der *philosophischen Klassik* gedacht wurde, widerlegen. Man könnte dann wahrscheinlich nicht mehr von einem *autonomen Ich* sprechen, das einer rein empirisch-praktischen Existenz vorausgesetzt wäre, denn wenn es so etwas wie keine zwei Arten von Geschlechtern geben soll, kann man auch nicht mehr sagen, dass eine *formgebende Gattung einer Ich-Kategorie* bestimmend für die Freiheit der Individuen und der Gesellschaft sein müsste.

### 3.2 Das soziale Geschlecht – etwas wie eine übergeordnete Art?

Wenn es innerhalb der Menschengattung keine zwei Formen von Geschlecht geben darf bzw. wenn diese von einem so genannten *Empirisch-Dritten* aufgehoben werden sollen, dann kann *dieses Tertiär-Gewünschte* nach **BUTLER** nur durch die Konstruktion einer *sozialen Praxis* realisiert werden. Das *soziale Geschlecht als eine empirische Mitte* müsste nämlich zum Wesen von Mann und Frau werden. Wenn weder der Mann noch die Frau Arten einer natürlichen Geschlechterwelt sein dürfen, oder wenn ein so genanntes soziales Geschlecht die Objektivität und Aufhebung der Extremitäten darstellen soll, dann muss sich philosophiegeschichtlich oder rechtsphilosophisch einiges ändern.

Für **BUTLER** ist es in diesem sozialphilosophisch geführten Diskurs über *intergeschlechtliche Machtvorstellungen* wichtig, in keine *biologistische Falle* zu treten. Ihr geht es vielmehr um *sozialpsychologische* und *performative Ansprüche*<sup>43</sup>, denn die feministische Forschung betont, dass das gesellschaftspolitische Problem nicht darin liegt, eine Frau rein formal gesehen eben als eine Frau wahrzunehmen, sondern dass sie lediglich über ihre *weiblichen Körperteile* definiert wird, die sie darüber hinaus auch noch, wie etwa in der Arbeitswelt, sozial determiniert; und diese Tag für Tag stattfindenden Objektbeschreibungen, die die Würde der Weiblichkeit messen, werden von Männern konstruiert und nach sexuellen Kriterien vorgenommen. Letztlich dürfte diese Form von *Psyche der Macht* durchgehend die Herrschaftsdiskurse in den politisch etablierten Klassen prägen, denn aufgrund dieses für das Selbstbild der Frau schädigende Moment im Selbstbewusstsein bildet die Ursache, um die geschlechtsspezifischen Gegebenheiten zu einer kontrollierenden machtpolitischen Funktionalität hochzustilisieren. Man kann so nach **BUTLER** aus einem weiblichen Wesen ein zu *beherrschendes Objekt* der Begierde, bei dem es in den Machtgesprächen als *etwas Minderwertiges* davonkommt, machen.

---

<sup>43</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 22.

Die Gender-Forschung will auf solche moralisch sensible Umgangsformen aufmerksam machen und legt darauf Wert, dass in politischen und wissenschaftlichen Dialogen ein vernünftiges Maß an geschlechtsspezifischer Gleichberechtigung realisiert wird. Deshalb fordert der Feminismus im Allgemeinen, das Wesen eines *sozialen Geschlechts* zu stärken. Insofern kann man grundsätzlich auch hervorheben, dass es das Prinzip von *Gender* ist, die Transformation von einem *biologischen* zu einem *sozialen Geschlecht* zu forcieren. Die Idee *Gender* soll somit analog für *ein Drittes* und für *eine empirisch-allgemeine Substanz* stehen. Man könnte auch sagen, dass eine solche dritte Art von Geschlecht eine *Reformierung von Körperlichkeit* beinhalten muss, denn die *anthropologischen Grundlagen des menschlichen Leibes* dürften so neu gefasst werden müssen.

Wer ferner in diesem Zusammenhang die Leiblichkeit in einem umfassenden Sinn umgestalten will, wird früher oder später auch die Wirkung einer *traditionellen Machtdialektik* in Frage stellen. Außerdem scheint es notwendig zu sein, die Zweckmäßigkeit eines *natürlich-biologischen Ursprungs* zu überprüfen, denn wenn es *ein sozial-objektives Geschlecht* geben soll, dürfte der *genetische Anfangspunkt* des Lebens an substantieller formgebender Bedeutung verlieren. Die soziale Herkunft würde nämlich an Kraft verlieren, und die gesellschaftliche Bedeutung könnte so an Stärke gewinnen. **BUTLER** fordert dies auch. Sie will, dass die *Arten des Menschengeschlechts*, also Mann und Frau, vollkommen *entmaterialisiert* und in so etwas wie ein *drittes Geschlecht* überführt werden sollen.

Was im Zusammenhang mit *performativen* und *psychoanalytischen Überlegungen* wie gesagt wichtig zu sein scheint, ist, dass nicht die bloße Hervorbringung einer *individuellen Existenz* für die Beurteilung von *geschlechtsspezifischen Merkmalen* ausschlaggebend sein sollte, sondern ein *ständiges Wiederholen sozialer nicht überwindbarer Zustände*. Wenn ein Individuum ständig der Vorwurf gemacht werden würde, aus einer sozial schwachen Schicht zu kommen, obwohl es von den Fähigkeiten her vielleicht für den selektierten Sachbereich geeignet wäre, scheint eben das, was eine soziale Herkunft aussagt, diskriminierend für die gesellschaftliche Ausgrenzung zu sein.

Das unmittelbar Ausgesagte gilt im Wesentlichen auch für die Stellung der Frau in der Gesellschaft, denn das weibliche Geschlecht dürfte keine Rechte besitzen, zumindest wenn man der Argumentation von **BUTLER** *einen Glauben* schenken möchte, um an der Macht partizipieren zu können. Solche *gesellschaftlichen Marginalisierungen* will **BUTLER** grundsätzlich aufgehoben gewusst wissen. Das Resultat der Bewusstmachung von solchen *herrschaftsbestimmenden Kriterien* sieht demzufolge seinen Zweck darin, das so genannte *biologische Geschlecht* nicht mehr zum Thema des Diskurses werden zu lassen. Alles, was eine körperliche Gestalt kennt, würde auf diese Weise seine einschränkende Legitimation verlieren, denn *eine gegenständliche Grenze* würde erst in einem Diskurs – der Inhalt ist zunächst einmal nebensächlich – zu *etwas Bestimmtem* werden.

Das Ideal des sozialen Geschlechts kann als eine *objektive kulturelle Norm*, die es zu verwirklichen gilt, angesehen werden, denn was den Inhalt eines Gesprächs etwa über politische Verteilung kennzeichnet, soll im Grunde genommen erst im Prozess der situativen Meinungsbildung eruiert werden. Aus der Sicht von Gender-Überlegungen dürfte das für das weibliche Geschlecht nur von Vorteil sein, denn wenn die Körperlichkeit einmal keinem *vorgefertigten Bewusstseinsbild* mehr entspricht, können aufgrund der *offenen sozialen Spielregeln* produktivere gesellschaftsfairere Ergebnisse erzielt werden. Das praktizierende Subjekt, das sich im Diskurs behaupten muss, wird so primär über seine *sprachliche Leistung* beurteilt. Eine eventuelle *vorverurteilende Klassifizierung* kann auf diese Weise vermieden werden. Und wenn einmal eine solche *begrenzende Kategorisierung* wegfallen würde, wäre nach **BUTLER** ein *gesellschaftliches Ganzes* lebenswerter.

### 3.3 Die Verwerfung des Geschlechts: Der Versuch der Etablierung eines *queer-Ansatzes* in der Wissenschaft und in der Politik

Wonach sollen Individuen anhand eines Diskurses beurteilt werden? Wenn die soziale Herkunft oder das Geschlecht kein Grund für den Ausschluss an der Teilnahme einer Herrschaftsdiskussion sein soll, dann müssen andere Kriterien aufgestellt werden, denn eine eventuelle Entscheidung für gar keine Kategorisierung würde wahrscheinlich zu überhaupt keiner politischen Lösung beitragen. Bestimmte Kriterien müssen also aufgestellt werden – auch wenn es wichtig ist, diese so gering wie möglich zu halten. Ob die Qualität über etwaige gesellschaftsprägende Verhandlungen auch das gewünschte inhaltliche Ergebnis gebracht haben, soll auf jeden Fall erst *im Nachhinein* eruiert werden. Es wäre von einem feministischen Standpunkt aus betrachtet verfehlt, bereits im Vorhinein *einen sozialpsychologischen Maßnahmenkatalog* aufzustellen, um Dinge auf eine Art und Weise vorzukonstruieren, die dann den Diskurs vielleicht negativ beeinflussen würden. Etwaige *übernatürliche Vorkonstruktionen* sollten deshalb vermieden werden, um in der Kommunikation selbst, relativ frei zu Wort kommen zu können.

Die Beurteilung über einen *lösungsorientierten Ansatz* müsste ebenfalls erst im Verlauf der Gespräche stattfinden, weil auf diese Weise die Bedingungen für den Dialog möglichst offen und relativ vorurteilsfrei gestaltet werden können. Ferner sollte er einem *sprachtheoretischen Qualitätsmaßstab* entsprechen, auf dass die Identifizierung einer Person erst durch den *diskursiven Fluss* eruiert wird. Die hervorbringende Leistung des Ich orientiert sich demzufolge ganz an der *Diskursivität*. Was ein solches Ich vor den unmittelbar anstehenden Gesprächen über Herrschaft und Macht geleistet oder vollbracht hat, darf für die Beurteilung des Kommunikationsverlaufs nicht bestimmend sein.

Alle Dinge, die verworfen oder zurückgewiesen werden, sollen erst durch die Argumentation *im konkreten Gespräch* festgelegt werden; und auch diejenigen Dinge, die positiv angenommen und anerkannt werden, sollten erst nach dem unmittelbaren *Sprechakt* qualifiziert werden. Aus der Sicht

von **BUTLER** ist es auch wünschenswert, dass der Vorwurf der Vorverurteilung bzw. einer Privilegierung aufgrund einer *sozialen Vorgeschichte* nicht zur Disposition steht, um eben eine *gesellschaftliche Benachteiligung* zu vermeiden. Es wäre demzufolge also auch verwerflich, wenn eine Frau, weil sie eine Frau ist, in einem Herrschaftsdialog zu kurz kommen würde.

Das Geschlecht und all die zu seinem Wesen gehörenden Charakterdispositionen dürfen also nicht zur Diskussion stehen, um mit irgendwelchen gesellschaftlichen Nachteilen konfrontiert zu werden, zumal bei negativen normativen Grenzziehungen innerhalb der Diskussionskultur schädigende Folgewirkungen für die Individuen auftreten könnten. Es wäre etwa sozialphilosophisch bedenklich, wenn jemand wegen seiner sexuellen Orientierung, wegen seines Glaubens oder wegen des Geschlechts belastet werden würde.

Insofern plädiert **BUTLER** innerhalb der *Gender-Studies* auch dafür, das Geschlecht als Geschlecht zu verwerfen, um keine Zweifel aufkommen zu lassen, dass es so etwas wie eine *schwache Weiblichkeit* nicht gibt. Wenn nämlich einmal die Frage der *geschlechtsimmanenten Herrschaft* beseitigt wäre, könnte auch die *Sexualität* zu keinem Thema im Diskurs mehr werden, denn die Dialoge über Macht sind nach **BUTLER** immer damit verbunden gewesen, den *sexuellen Akt* – auch wenn zum Teil nur unbewusst bzw. unreflektiert – als Grund für das Obsiegen bzw. Scheitern der Kommunikation anzuführen.<sup>44</sup>

**BUTLER** geht den Weg von der Konstruktion zu einer Dekonstruktion. Sie will bestehende Diskurse über Herrschaft und Macht, so wie sie in der Politik, in der Gesellschaft oder in der Ökonomie geführt werden, aufbrechen und verändern, weil von einer feministischen Sichtweise betrachtet über diese Form von *traditionellem Denken* Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten entstanden sind, die es gesellschaftspolitisch zu überwinden gilt.

**BUTLER** will einen *Prozess der Entidentifizierung* einleiten, um eine neue *objektivere Kategorisierung* anregen zu können. Sie will ein alternatives Modell von Herrschaft, denn diese neue Machtkonstruktion sollte grundsätzlich einer *anderen geschlechtsspezifischen Grundstruktur* unterliegen.

Die feministische Forschung kann aufgrund der ihr zur Verfügung stehenden Instrumentarien auch eine Antwort auf etwas sein, das *etwas Traditionell-Schlechtes* überwinden kann. Die *sprachtheoretische Analyse* als Mittel zur selbstkritischen Reflexion ermöglicht es nämlich, mittels einer *frauenrechtlichen Hermeneutik* die gesellschaftspolitischen Traditionen zu entschlüsseln. Ferner ist der Feminismus als ein sozialphilosophisches Moment der Überzeugung, auf diese Weise die Gesellschaftskritik voranzutreiben, um einen fortschrittlichen Zugang zur Gleichberechtigung zu erzielen. Das Verhältnis von Mann und Frau ist, zumindest seit dem das Denken zu *etwas Systematischem* und

---

<sup>44</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 23f.

*Regulierendem* gemacht wurde<sup>45</sup>, nach **BUTLER** stets zum gesellschaftspolitischen Nachteil der Frau ausgelegt worden. Das Wesen von *Gender* verkörpert dabei einen neuen und durchwegs revolutionären und selbstkritischen Ansatz, zumal eben eine vorherrschende Geschlechterideologie aufgelöst und in ein *offenes multikulturelles Gesellschaftsmodell* übergeführt werden soll.

Die Gender-Forschung will mit Hilfe von *queer*-Politik eine *sozialphilosophische Option* installieren. Letzteres ist ein Versuch, bestimmte frauenspezifische Diskriminierungen aufzuheben, ja sogar mittels politisch-normativer Regelungen zu verfolgen und unter Strafe zu stellen. Durch innovative gesetzliche Vorgaben kann so, wie es letztlich auch der Grundidee von *Körper von Gewicht* vorschwebt, ein kulturelles Bewusstsein sowie eine gesellschaftliche Legitimation institutionalisiert werden.

Frauen sollen auf allen Ebenen der *politisch-öffentlichen Bühne* eine objektive Chance erhalten, um gesellschaftliche Verantwortungen übernehmen zu können, denn wenn für eine gewisse *gesellschaftskritische Frauenpolitik* auch die institutionellen Rahmenbedingungen existieren würden, sollten auch die *Interessen des weiblichen Geschlechts* ernsthafter und leichter umsetzbar sein.

Für **BUTLER** liegt die Betonung auf *Körper von Gewicht*, denn die Verlagerung der Hierarchisierung einer *leiblichen Beschaffenheit* dürfte ein systemübergreifendes Problem darstellen, das sozialphilosophisch aufgegriffen werden sollte, zumal eine Wissenschaft, die objektiv sein will und vernünftige Entgegensetzungen zu vorherrschenden verkrusteten Strukturen anbieten möchte. Eine rational gerechte Hochschulvision sollte demzufolge eine *diskriminierungsresistente Politik* vorweisen können.

Was die Gewichtung anbelangt, so dürfte es sinnvoll sein, diese mit einer vollkommen *ideologischen Entleerung* zu verknüpfen, denn wenn der Möglichkeit nach von *sexuellen Merkmalen körperlicher Lustformen* abstrahiert werden kann, könnten auch *die Inhalte* in den Diskursen über die Verteilung von Macht im wahrsten Sinn des Wortes anders *gewichtet* werden.

Der Eintritt in diverse politische Gespräche sollte also formal vorurteilsfrei sein. Ferner sollte erst im Anschluss des Argumentationsverlaufs der verhandelte Inhalt bestimmend sein sowie *konsensorientiert* und *basisdemokratisch* umgesetzt werden.

### 3.4 Radikale Skepsis sowie Dekonstruktion und Konstruktion von Natur

Eine Wissenschaft, die ihre intellektuellen Schwerpunkte auf einen *philosophischen Feminismus* ausgerichtet hat, sollte demzufolge nach **BUTLERS** Verständnis ein *neues Konzept von Natur* vorlegen. *Feministinnen* müssten also die Geschichte bzw. die *Tradition der natürlichen Selbstbestimmung* überdenken, um *gesellschaftspolitische Alternativen* anbieten zu können.<sup>46</sup> Und wenn *die Natur* einmal

---

<sup>45</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 41.

<sup>46</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 25.

gedanklich umgekrempelt ist, würde man nach **BUTLERS** Vision ein *Weltbild* erkennen können, das eine *kreative Entgegensetzung zu einer männlich dominierten Kosmologie* sichtbar macht.<sup>47</sup>

Für **BUTLER** entspricht im Grunde genommen *alles Gedachte* einer *Konstruktion*. Die Kultur und die Natur sind für sie *geschaffene Konstrukte* menschlicher Vorstellungen, die im Laufe der Evolution und eben aufgrund von Herrschaftsbildern, die überwiegend von Männern vorgefertigt wurden, entstanden sind und weiterhin bestehen. Die Politik war und ist für sie ein Machtraum männlich geprägter Ideen für die Beherrschung der gesellschaftlichen Ordnung. Der wissenschaftliche Alltag verkörpert das Symbol eines solchen Herrschaftsraumes, der offenbar von *Patriarchen* dominiert wird und eine Art reale und *symbolische Definitionshoheit* darstellt.

Für **BUTLER** ist der Feminismus eine Antwort auf diese Form von gesellschaftlicher Problematik. Dieser sozialwissenschaftliche Theoriekomplex dringt tief in diesen geschlechtsspezifischen Mangel ein, um ihn zu beheben. Über ein an den Hochschulen neu generiertes Wissen soll die Frau zu einer Art von Emanzipation gelangen, die sie sowohl im Besonderen als auch im Allgemeinen von den Männern unabhängig macht sowie in Zukunft gesellschaftlich besser positioniert. Die *Apartheid* der Geschlechter, bei der vor allem die Frau im Großen und Ganzen traditionell aus dem öffentlichen Raum verbannt wurde, um wie gesagt *Politik aus einer reinen Männerperspektive* betreiben zu können, stellt für sie seit jeher den *sozialpolitischen Urgrund* für den Ausschluss von der *praktischen Macht* dar – die Öffnung der Universitäten für eine *weibliche Selbstbestimmung* ist der erste Schritt in eine gerechtere Welt.

**BUTLER** fordert ein Umdenken. Sie postuliert eine neue Konstruktion der *Materialisierung von Objektivität*. Es soll vor allem der *weibliche Leib* anders gedacht werden, denn wenn er in erster Linie als ein *soziales Konstrukt* dargestellt werden würde, könnte er so seine determinierte sexuelle Stellung in der Gesellschaft verlieren. Es müsste so möglich sein, Stimulationsmomente im Diskurs wegrationalisieren und den Dialog als solchen von störenden Umweltfaktoren bereinigen zu können.

**BUTLER** argumentiert in dieser Sache *sprachtheoretisch*, denn die *Konstruktion des Diskurses* muss auf eine Art und Weise stattfinden, bei dem sich eine Frau in der Gesprächssituation selbst erfahren kann. Die Frau als ein *autonomes Wesen* soll ihre eigene Identität bestimmen dürfen, indem sie die Dinge so begrenzt, wie es eben dem einzelnen weiblichen Individuum unmittelbar vorschwebt. Sie darf keine gesellschaftspolitischen Vorgaben einer *vorherrschenden Vergangenheitstradition* vorgelegt bekommen, nur weil es ein vorgefertigter kultureller Konsens so vorgibt.

---

<sup>47</sup> Vgl.: Maurice Merleau-Ponty: „Das Sichtbare und das Unsichtbare“, Fink Verlag, München 1986; „L'œuvre de Freud. Et son importance pour le monde moderne“, Paris 1960, Sn. 67–87, 163–166, 206–219, 316–318, 330f.

Würde nämlich die Frau die Möglichkeit bekommen, sich in ihrer Identität selbst vergewissern zu können, würde eine *andere Konstruktion von Materialisierung* eintreten, die für das *Gewicht von Körper* signifikant sein dürfte.<sup>48</sup>

Ein auf sozial ausgleichenden Vorgaben stattfindender Dialog über Herrschaft könnte auf diese Weise einem dialektischen Lauf nehmen, der nach **BUTLER** die gesellschaftliche Ordnung öffnen und gesellschaftspolitische Alternativen ermöglichen würde. **BUTLER** geht es um das *Aufbrechen eingessener unreflektierter Grenzen* und letztlich um *das Lockern alter nicht reflektierter Bewusstseinsstrukturen*. Sie will die *biologisch-determinierten Geschlechter* in eine so genannte *soziale Mitte* ziehen, weil die an den Rändern befindliche Geschlechter für unsoziale und ungerechte Zustände verantwortlich zu sein scheinen.

In den Gender-Studies wird im Grunde genommen gefordert, den Menschen als ein soziales Wesen, das einer vollkommen *revolutionären Vorstellung von Körperlichkeit* unterliegt, anzusehen. Die *Referentialität* von Leiblichkeit müsste überdacht werden, denn wenn sowohl der Mann als auch die Frau *sozialer Art* sein sollten, dürfte es nach **BUTLER** möglich sein, beide nicht mehr über ihre Extremitäten zu definieren bzw. determinieren.<sup>49</sup>

Aus feministischer Sichtweise kann man es als ein wissenschaftliches Prinzip praktischer Vernunft ansehen, die Sexualität zu enttabuisieren und als einen Grund eines determinierten Zustands einer unmittelbar existierenden gesellschaftlichen Ordnung zu betrachten, denn was und wie der Akt des Sexes praktiziert wird, ist nach **BUTLER** in der Geschichte stets über Herrschaft bestimmt sowie von Männern vorgegeben worden. *Männer* konnten sozusagen auf diese Weise stets die Frau definieren und letztlich auch Macht über sie ausüben. Der Feminismus will mit einem *geschlechtstheoretischen Ansatz* diese Form von Herrschaft nicht mehr dulden und postuliert eine politische und gesellschaftliche Alternative, die auch mit rationalen Argumenten untermauert werden müssen, indem *auf gesellschaftskritische Weise* soziale Probleme in den Vordergrund gerückt sowie zum Thema eines Herrschaftsdiskurses werden sollen.

Weiters wäre es angebracht, die Frau als solche zu einer *eigenständigen Disposition* zu machen, denn wenn über Macht gesprochen wird, scheint es so zu sein, dass weibliche Innovationen für die Produktivität des Dialogs fördernd für die persönliche Entfaltung sind. Eine Frau soll vor allem bei diesen Gesprächen selbst sagen dürfen, was sie unter der zur Diskussion stehenden Sache versteht und wie die Macht aufgrund *ihrer* Erfahrungswelt geschichtet werden soll.

---

<sup>48</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, Sn. 24–27.

<sup>49</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, Sn. 31–33.

Die Frau als *politischer Gegenstand* soll also mächtig sein und politische Entscheidungen treffen dürfen, und sie müsste nach **BUTLER** dazu auch ermutigt werden, denn durch diese Form von *Praxis* würde ein weibliches Wesen eine viel stärkere *Befreiung und Loslösung von traditionellen Gesellschaftsbildern* erfahren, als wenn es vergleichsweise bloß als ein *Haushaltswesen* interpretiert wird.

### 3.5 Die Frage der sexuellen Orientierung – Heterosexualität, Homosexualität, Lesbenwesen

Wenn so etwas wie *Geschlechtslosigkeit* ein Ideal sein soll, indem sowohl der Mann als auch die Frau über eine so genannte soziale Mitte definiert wird, dann müsste man wahrscheinlich damit auch die Frage der *sexuellen Orientierung* neu umschreiben, denn die *Heterosexualität* dürfte so unter einem kritischen Standpunkt betrachtet werden, zumal diese nach **BUTLER** traditionell unter einem *hegemonialen Stern* gestanden ist. Aus feministischer Sicht darf die Frau nicht Objekt der männlichen Begierde sein oder gar sich selbst ins Zentrum einer kreativen Selbstverwirklichung bringen.

Wichtig ist auf jeden Fall, dass sich die Frau emanzipiert, indem sie sich in erster Linie körperlich neu definiert, denn so würde man nach **BUTLER** *den Sex* nicht mehr in den Mittelpunkt von Macht- und Herrschaftsdiskursen stellen können.

Die Handlungsfähigkeit und darüber hinaus vor allem die gesellschaftspolitische Bewegungsfreiheit dürften aus psychoanalytischen Überlegungen ein signifikanter Grund sein, das weibliche Geschlecht in deren Selbstbestimmung gegenüber dem Mann zu stärken. Wer herkömmliche Formen der Sexualität in Frage stellt, kritisiert so auch die Rolle der Geschlechter. Wenn es in einer bewusstseinsbildenden Wissenschaft möglich sein soll, die Auflösung eines *biologisch-evolutionären* sowie seit Jahrtausenden vorherrschenden Verständnisses von *körperlicher Zuneigung* aufzuheben und ein *geschlechtsliberales Gemeinwesen* zu installieren, dann wird das, was ein *biologisches Geschlecht* ist, nebensächlich, und das, was eine *soziale Mitte* aussagen will, substantiell. Es müssen sich nach **BUTLER** grundsätzlich die *natürlichen Voraussetzungen* ändern, damit ein Prozess des Umdenkens in Gang gesetzt werden kann, auf dass die Frau nicht mehr als *ein gesellschaftliches Opfer* betrachtet wird.<sup>50</sup>

Die sozialphilosophische Problematik, wie sie im Feminismus diskutiert wird und die gesellschaftliche Herrschaftsproblematik zwischen Mann und Frau darstellt, dürfte auch *innergeschlechtliche Wurzeln* haben, denn wenn man davon ausgeht, dass bei der Heterosexualität eine zweckorientierte Beherrschung vorliegt, die es dem Mann ermöglicht, über das weibliche Wesen Macht ausüben zu können, so dürfte dies bei der Homosexualität ähnlich verlaufen, denn auch hierbei will das grundsätzlich heterosexuell stärkere Geschlecht nicht, dass *etwas Andersartiges* macht- und gesell-

---

<sup>50</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 53–57.

schaftspolitisch gleichgestellt wird. Im Sinne **BUTLER** handelt es sich bei diesen geschlechts- und sexualtheoretischen Überlegungen um einen *rational konstruierten Heterosexualismus*, der von einem feministischen Standpunkt betrachtet die Frauen und aus der Sicht der Homosexualität die männerliebenden Männer verbannen will. Frauen und alle nicht-heterosexuellen Sexvorstellungen sollen grundsätzlich an den Rand der Gesellschaft getrieben und marginalisiert werden, um die Heterosexualität als die einzig wahre und objektive Form einer *geschlechtsspezifischen Verbindung* (Ehe zwischen Mann und Frau) angeben zu können.

Würde nach **BUTLER** das Geschlecht als solches hingegen seine *biologische Materialität* verlieren und sich zu einer sozialen Mitte hinbewegen, dann könnte die gesellschaftspolitische Problematik aufgehoben werden und das *heterosexuelle Prinzip* als ein *machtpolitisches Konstrukt* entlarvt werden. Die Aufhebung hätte wiederum den Sinn, andere Liebes- und somit auch alternative Herrschaftsformen in der Gesellschaft zu platzieren. Für **BUTLER** wäre das eine Form von sozial gerechterer Entwicklung.

### 3.6 Der *queer*-Ansatz als theoretische und methodische Grundlage für den Feminismus

Die bestehenden Denkmuster und Vorstellungen über die Sexualität, wie sie zum Teil auch durch die Wissenschaft legitimiert wurden und werden, bezeichnet **BUTLER** als einen pathologischen Zustand. Sie sieht in den sexuellen Praktiken der Gegenwart viel Verwerfliches, Erniedrigendes und *Performativ-Falsches*. Aus Sicht der Gender-Forschung ist es deshalb auch notwendig, einen akademisch-interdisziplinären Diskurs anzuregen, um etwaige unbewusste und tabuisierte Daseinsformen, sofern es sich dabei wie gesagt um geschlechtsspezifische Sachverhalte handelt, zu einer *sozialpolitischen Agenda* zu machen. Bewusstes hingegen, das so nicht bewusst sein soll, wie etwa der Ausschluss einer Frau aus der politischen Öffentlichkeit oder der Wissenschaft im Allgemeinen, soll gesellschaftskritisch hinterfragt werden.<sup>51</sup>

Das Prinzip, das **BUTLER** verfolgt, ist – wie zuvor bereits erwähnt – durch Dekonstruktion *Konstruier-tes* in Bewegung zu setzen und in der Abfolge wiederum eine *Neukonstruktion* zu bezwecken. Man kann dieses Denken als ein *wechselwirkendes Handeln* bezeichnen, wobei die Geschlechter sowie die politischen Machtverhältnisse in einem sich anhaltenden reproduzierenden Prozess in Frage gestellt werden, und die Herrschaft als solche stets auf einem qualitativen Prüfstand gestellt wird. Die Macht müsste so nicht unbedingt zu etwas gemacht werden, dass permanent gleichbleibend und unveränderbar ist. *Nichts Grundlegendes* soll ein politisches oder gesellschaftliches System derartig ewig erscheinen lassen. Was ist, ist nach **BUTLER** individuell, situativ und unmittelbar. Damit möchte **BUTLER** keiner Institution, keinem Geschlecht oder keiner politischen Klasse einen *Persilschein*

---

<sup>51</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 307f.

ausstellen. Keine soziale Schicht oder keine gesellschaftliche Gruppierung bzw. Partei soll sich derart gewiss sein, die Macht auf stets die dieselbe Weise bewegen zu können.

**BUTLER** versucht den Weg über die Wissenschaft und die Politik zu wählen, weil diese beiden Systembereiche offensichtlich zentrale Steuerungsmöglichkeiten haben, um das Bewusstsein der Bürger und Bürgerinnen auf nachhaltige Weise zu bestimmen. Aus Sicht der Frauenforschung scheint es signifikant zu sein, vorherrschende Traditionen in Frage zu stellen, um die Selbstverständlichkeit und die Gewohnheiten von bestehenden Machtverhältnissen zu hinterfragen, so dass die Qualität verbessert und der Wert der Gesellschaft erhöht werden kann, zumal wenn die politische Macht perennierend auf einem selbstkritischen Prüfstand stehen würde, muss sich eine vorherrschende Macht viel umfassender für deren Sein und Handeln rechtfertigen sowie stets gesellschaftspolitische Verbesserungsvorschläge berücksichtigen.

Der *queer*-Ansatz als ein ideales methodisches Instrument der Erfassung gesellschaftlicher Probleme im Bereich der Gender-Forschung basiert darauf, frauenrechtliche Forderungen, die zu *sozialpolitischen Imperativen* gemacht werden sollen, in die Realität umzusetzen. An jenen Orten und zu jenen Zeiten, an denen Frauen gesellschaftlich benachteiligt werden, sollen empirisch-analytische Studien dazu dienen, gesellschaftliche Strukturmängel aufzuzeigen und zu korrigieren. Der wissenschaftliche Untersuchungskatalog, der von Feministinnen konstruiert und auch eingefordert wird, soll im Grunde genommen entnaturalisiert und so weit es die sozialen Umstände ermöglichen wertfrei formuliert werden. Es soll die *normative Kraft des Faktischen* innerhalb der Heterosexualität aufgehoben werden, damit auch andere Formen von geschlechtlicher Zuneigung toleriert werden können. **BUTLER** fordert eine neue Form von Idealisierung, die auf einer empirischen und psychoanalytischen Grundlage beruht. Sie will die Inbesitznahme bestimmter sozialer Räume abschaffen sowie symbolische Kräfte entzaubern, die diese Sphären psychologisch offensichtlich vereinnahmen dürften. Frauen sollten etwa auch in wichtige Ämter politischer Institutionen gelangen. Es müsste auch ein Recht und einen Willen geben, Frauen in Arbeitsbereiche eindringen zu lassen, die bisher Männern vorbehalten waren.

Wo und wann immer Männer die Werte bestimmt haben, sollen dies nun Frauen machen. **BUTLER** geht es um eine *weibliche Territorialisierung*. Frauen, so ist ihre feste Überzeugung, beherrschen die Dinge genau so gut wie Männer. Sie will, dass auch das weibliche Geschlecht an der öffentlichen Herrschaft partizipiert. Man kann also den Feminismus als eine geschlechtstheoretische Strömung ansehen, der Frauen dazu auffordert, sich noch viel intensiver in den wissenschaftlichen Alltag einzubringen, damit eine neue Generation von jungen emanzipierten Frauen mit einer fundierten akademischen Ausbildung und Erfahrung selbstbewusst in den öffentlichen Raum vordringen kann, auf dass letztlich gesellschaftspolitische bewusstseinsbildende Veränderungen umgesetzt werden können.

### 3.7 *Geschlecht-als-drag* als eine sozialpolitische Disposition gesellschaftskritischer Überlegungen

**BUTLER** fordert eine Art *Demaskierung*. Sie appelliert an *die Mächtigen* in der Gesellschaft – wer immer das nun konkret auch sein mag –, die Masken abzunehmen, damit offen und gerecht über die Dinge gesprochen werden kann. Sie nennt diese Form von Enthüllung übrigens „drag“. Letzteres bezweckt, so etwas wie *soziale Imitation* aufzuzeigen und als eine *Verstelltheit* zu entlarven. Eine sozial existierende Nachahmung soll auf seine Gültigkeit geprüft und auf seinen Sinn hinterfragt werden dürfen, denn jemand, der in dieser Form von *Theatralisierung* (Rhetorik) geschult ist, kann als eine Person, die in der *Kunstfertigkeit* (Handwerk) vorbildlich zu sein scheint, bezeichnet werden, zumal aufgrund dieser gesellschaftspolitisch so wichtigen Fähigkeit sehr rasch abgeschätzt werden kann, ob etwas aus Sicht der Gender-Forschung *moralisch* verwerflich oder doch sozial fördernd ist.<sup>52</sup>

**BUTLER** formuliert das, was sozusagen „drag“ sein soll, als eine spezifische Form von Performance. Nicht alles, was mit Performance zu tun hat, ist *drag-förmig*, möchte sie in ihren systematischen Ausführungen hervorheben, jedoch alles, was *drag-artig* ist, dürfte stets mit *etwas Performativen* zusammenhängen. Wenn nämlich Gestaltung und äußerliche Erscheinungsformen so wichtig sind, wie **BUTLER** es am Beispiel des Kleidungsstils von Frauen dingfest machen will, dann dürfte eine erscheinende Mode zu einem ausgewählten Zeitpunkt für einen bestimmten Anlass das Geschlecht auf eine ganze gewisse Art vereinnahmen. Wenn also Frauen kurze Röcke tragen oder sich mit hohen Schuhabsätzen kleiden, dann hat das eine ganz bestimmte *performative Wirkung*, die so wiederum traditionelle Gedankenmuster in einem Mann auslösen können. Die Frau macht sich, wenn sie sich körperbetont kleidet, auf eine solche stilistische Art zu einem Opfer, um in einem für sie nützlichen machtpolitischen Raum teilhaben zu können.

**BUTLER** behauptet, dass solche verstellten gesellschaftlichen Klischees nicht das wahre Wesen der Frau charakterisieren. Sie möchte vielmehr die Partizipation und Emanzipation in eine andere gesellschafts-politische Richtung lenken, indem diese unbewussten Ritualhandlungen zunächst unterbunden und entschleiert werden, weil hinter diesen sozialdeterminierenden Mechanismen männerdominierende Machtfunktionen aktiv sind, die die Frau in keinem *freiheitsbewussten Licht* präsentieren. Es ist für **BUTLER** verwerflich, sich so kleiden zu müssen, dass ein gewisses Männerbild damit – unterbewusst oder bewusst sei dahingestellt – befriedigt wird, denn es dürfte offensichtlich aus psychoanalytischen Gedankenüberlegungen so sein, dass erst aufgrund der Art des Kleiderstils beurteilt wird, ob eine Person Anteil am *gesellschaftlichen Ereignis* haben darf oder nicht.

**BUTLER** will nicht, dass Herrschaft, welcher Form auch immer, über irgendwelche Vorurteile aufgerollt wird. Ein Kleidungsstück, eine Haarfarbe oder sonst ein körperlicher Teil soll nicht ausschlaggebend sein, um an der Macht partizipieren zu können.

---

<sup>52</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, Sn. 316ff.

Aus feministischer Sicht soll also die Weiblichkeit als solche nicht zum Gegenstand der Beurteilung von Herrschaft herangezogen werden dürfen. Die Attraktivität oder sonst etwaige weibliche Stimulationsmomente dürfen kein Gradmesser für die Kategorisierung von Machtqualifikationen sein.<sup>53</sup>

### 3.8 *Geschlecht-als-drag* als ein Kriterium für eine *natürliche Form von Wahrheit*

Es dürfte eine der zentralsten Formen von *natürlicher Wahrheit* schlechthin sein, die Sexualität durch das, was „drag“ aussagen will, zu enttabuisieren, denn wenn öffentlich darüber gesprochen wird, dass Frauen ebenso gleichberechtigt sind und die selben sozialpolitischen Chancen am Arbeitsmarkt oder in der staatlichen Verwaltung haben wie Männer, dann würde eine der grundlegendsten Darstellungsformen der Maskenbildung gesellschaftspolitisch in Frage gestellt und demzufolge negiert werden können. Es kann so zu einer *Entmelancholisierung* kommen, denn die Frau wäre so nicht mehr bloß Opfer eines biologisch-determinierten Weltbildes, so wie es Männer in der Tradition jedoch gerne dargestellt haben.

Das Aufbrechen von Tabus, indem man die Weiblichkeit psychologisch zu einem gesellschaftspolitischen Thema erklärt, öffnet den Frauen eine Möglichkeit der Selbstbestimmung, die einzigartig in der Geschichte der Wissenschaft und Politik sein dürfte, denn die Teilnahme und die kreative Gestaltung im öffentlichen Raum bringen auf jeden Fall ein breitgefächertes Freiheitsgefühl hervor.

#### 3.8.1 Die für die feministische Forschung notwendige Verbindung von „queer“ und „drag“

**BUTLER** verlangt eine Synthesis zwischen „queer“ und „drag“ herzustellen, damit die feministischen Erkenntnisse einen noch objektiveren Charakter bekommen können. Im Konkreten sollen also genderspezifische Kriterien wissenschaftlich und politisch ausgearbeitet sowie ausreichend betont werden. Der Schwerpunkt dieser gesellschaftskritischen Analysen sollte eben auf einer Entmaskierung liegen und auch in die über die Wissenschaft hinausgehenden politischen Entscheidungsprozesse einfließen.

Für **BUTLER** ist die Frau ein Wesen, das, seitdem es ein wissenschaftlich-systematisches Denken gibt, in einem *Zustand der Melancholie* gefangen ist. Diese Annahme verleitet sie davon auszugehen, dass das so nicht mehr sein soll. Um diesen *psychologischen Standpunkt* zu überwinden, verlangt sie die Etablierung einer *drag-queer-artigen Erkenntnismethode*. Diese soll gesellschaftskritisch untermauert sein und dazu beitragen, dass eine breitere soziale Gerechtigkeit möglich werden kann.

---

<sup>53</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 319f.

Frauen müssten sich grundsätzlich aus den *melancholischen Zwängen*, die sie scheinbar stets von den Männern evolutionsbiologisch aufgezwungen bekommen haben, befreien können. Die *Identifizierung des Ich* soll weiblich werden dürfen, denn nur so kann eine sozial gerechte Frauenpolitik objektive Gestaltungszüge annehmen. Das weibliche Geschlecht muss selbst entscheiden dürfen, was sie für politisch und gesellschaftlich wertvoll hält.<sup>54</sup>

**BUTLER** möchte nicht, dass kulturelle Symbole, deskriptive Rituale oder innerkulturelle Zeichen die Geschlechteridentität von Mann und Frau prägen. Sie sieht dahinter mannigfaltige und einseitig männerdominierende Interpretationsmuster sowie geschlechtsspezifische Maskenbildungsprozesse, die irgendwann in der Vergangenheit aufgestellt und über die Geschichte hinweg unbewusst tradiert wurden, vom Zeitgeist als traditionelle Werteschablonen dienend hingenommen werden sowie keiner sozialpolitischen Hinterfragung folgen müssen. Weil an diesem bestehenden und von Männern entworfenem Systemdenken lange Zeit nichts geändert wurde, zumal dieses *geschlechtspolitisch nützliche Sozialverhalten* auf das Wesen der Frau negativ eingewirkt haben dürfte, wären gesellschaftskritische Überlegungen zu einer konstruktiven Veränderung und einem politischen Bewusstseinswandel wünschenswert.

Frauen sollten für Frauen Politik machen dürfen und auch untereinander politische Räume einführen können. Es müssen institutionelle Flächen geschaffen werden, damit Frauen zunächst einmal unter sich sein können. Vor Ort sollen sie alles sagen können, was ihnen am Herzen liegt. Sie könnten sozial-politische Forderungen aufstellen und alternative Konzepte für eine gerechtere Welt kreieren dürfen und später ihre Ideen dann auch öffentlich, frei, ungezwungen, werturteilsfrei und autonom nach Außen tragen. Natürlich müssten die konsensorientierten Anliegen dann auch in den öffentlichen Bereich eindringen, damit sukzessive alle Teile der Gesellschaft mit frauenrechtlichen gesellschaftspolitischen Ansprüchen berührt werden.<sup>55</sup>

Um dieses Kapitel abzuschließen, ist es also wesentlich, das, was eben *Körper von Gewicht* bezweckt, mit feministischen Überlegungen, in denen die Frau im Mittelpunkt einer sozialwissenschaftlichen Analyse stehen soll, zu verbinden. Die Körperlichkeit soll enttabuisiert sowie die Masken der traditionsbewussten Herrschaftsmuster aufgedeckt werden. Insofern ist für **BUTLER** eine Verlagerung der Körperlichkeit notwendig, denn das, was vom Wesen her Geschlecht ist und das, was dabei vor allem *Frau-Sein* impliziert, sollte nicht mehr nur über *ein biologisches Faktum* definiert werden. Vielmehr wäre es aus einer vernünftigen Reflexion angebracht, das Geschlechtswesen vom Standpunkt einer *sozialen Mitte* zu betrachten, denn so dürften politische und gesellschaftliche Werte und Normen von Anfang an gerechter geführt werden können.

---

<sup>54</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, Sn. 321–324.

<sup>55</sup> Vgl.: J. Butler: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993, Sn. 325ff.

#### 4. Hass, Gewalt und Performance im Zusammenhang von Sprechakten

##### 4.1 Illokutionäre und perlokutionäre Sprechmomente

Weil in der Gender-Forschung vieles auf *sprachtheoretische Motive* zurückgeführt werden kann, ist es notwendig zu betonen, dass kommunikative Vermittlung unter ganz bestimmten konstruierten gesellschaftskritischen Umständen etwas darstellt, das scheinbar für Menschen verletzende Auswirkungen haben dürfte. Wenn nämlich ein Individuum in seiner *sozialen Identität* nicht ausgeglichen ist oder wenn es sich in seiner persönlichen Freiheit nicht entfalten kann, scheint es nach **BUTLER** doch so zu sein, dass im Inneren des Wesens soziale Spannungen und Störungen entstehen können, die, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt und behandelt werden, in Form von Hass auftreten. **BUTLER** spricht deshalb von *hate speech*, zumal es aus Sicht einer feministischen Position ein *aufklärendes Anliegen* ist, *sprachtheoretische Phänomene mit gewaltfördernden Maßnahmen* zu vergleichen, denn es gibt in modernen Gesellschaften so etwas wie *öffentliche Gewalt*, die eine systematisch normative Legitimation genießt. Eine solche auf Gesetzen basierende Gewalt – oder Macht – stellt bei **BUTLER** eine *Politik der Performance* dar. Deshalb ist es für die Gender-Forschung substantiell herauszustreichen, dass Sprache auch immer den Körper eines Menschen begleitet, denn jeder Sprechakt kann als eine *körperliche Ausdrucksweise* bezeichnet werden.<sup>56</sup> Insofern Sprache eben verletzend ist, greift sie auch immer den Körper eines Individuums an.

„Sprache erhält den Körper nicht, indem sie ihn im wörtlichen Sinn ins Dasein bringt oder ernährt. Vielmehr wird eine bestimmte gesellschaftliche Existenz des Körpers erst dadurch möglich, daß er sprachlich angerufen wird.“<sup>57</sup>

Bei der Bewusstmachung *frauenrechtlicher Forderungen* im Kontext von Gleichbehandlungsmaßnahmen scheint es darauf anzukommen, auf selektierte *gesellschaftspolitische Überzeugungskräfte* aufmerksam zu machen, denn wenn ein Geschlecht aufgrund von bestimmten sprachlich gewählten Namensgebungen benachteiligt wird, wie etwa durch *Verniedlichungen*, treten demzufolge auch Formen von subjektiven und *soziale Beschneidungen* auf, die wiederum in der Anhörung psychoanalytisch diskriminierende oder schädliche Effekte auslösen können. **AUSTIN**, den hier **BUTLER** zitiert, betont etwa den Unterschied zwischen *illokutionären* und *perlokutionären Sprechakten*.<sup>58</sup>

Bei einem Dialog, bei dem illokutionäre Sprechmomente im Vordergrund stehen, ist die Anrede direkt und unmittelbar, weil etwas gesagt wird, das nur eine einzige Bedeutung für den unmittelbar angesprochenen Rezipienten haben kann. Es zählt in solchen *illokutionären Handlungen* nur das, was der Augenblick in seiner ganzen satz- und sinnlogischen Bedeutung wiedergeben möchte.

---

<sup>56</sup> Vgl.: Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“, Schriften I, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 144

<sup>57</sup> J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 15.

<sup>58</sup> John Langshaw Austin: „Zur Theorie der Sprechakte“, Eike von Sivigny (Übersetzung), Stuttgart 2005, Reclam Verlag, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 11; Jürgen Habermas: „Theorie des kommunikativen Handelns“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1995, 1. Band, S. 385–409.

Die perlokutionären Sprechakte hingegen sind komplizierter, weil sie Querverweise und psychologische Spielereien sowie rituelle Bräuche, soziale Selbstverständlichkeiten oder kulturelle Sitten beinhalten, die zwar satzlogisch richtig sein mögen, aber etwas sinnlogisch anderes aussagen möchten. In *perlokutionären Kommunikationssituationen* wird nicht die Aussage als solche gewertet, sondern es wird die Betonung einzelner Satzteile herausgestrichen, so dass mehrere Interpretationen möglich sind sowie so genannte *informative Verzerrtheiten* zur Kenntnis genommen werden müssen.

Wenn sich ein Redner zu einer Sache äußert, dann kann man solche Sprechakte als etwas bezeichnen, bei denen eine Information zu einem Rezipienten versendet wird, wobei sich der *sprechende Kommunikator* ein vorgegebenes gesellschaftlich kodiertes Verhalten erwartet, zumal bei *perlokutionären Aussagemomenten* das Interesse selbst nicht direkt angesprochen wird, sondern vielmehr das Betonen einzelner Satzmomente ausreichen dürfte, um *das Gewollte* zu erreichen. Es kann nämlich auch so sein, dass ein Wort oder ein Gedanke ausgesprochen wird, jedoch eine gegenteilige Absicht bezweckt. Eine *perlokutionäre Informationsvermittlung* geht also im Grunde genommen weit über den geäußerten Sprechakt hinaus; und dieses Hinausgehen ermöglicht dem sprechenden Aktivist\*innen ein weitläufiges Feld von Handlungsspielräumen. Ein anvisierter Rezipient ist demzufolge bei *einer Perlokution* in seinen persönlichen Interessen sozialpsychologisch viel stärker gebunden, weil er damit konfrontiert wird, Dinge verstehen zu müssen, die nicht unbedingt seinem eigenen Willen entsprechen müssen.

„Wenn der Sprecher seinen oder ihren Körper an den Adressaten richtet, dann bringt er nicht nur den eigenen Körper, sondern ebenso den des Adressaten ins Spiel. Der Sprecher spricht nicht nur, sondern wendet den eigenen Körper an den anderen und enthüllt damit, daß der Körper des anderen durch die Anrede verletzbar ist. Als ‚Instrument‘ einer gewaltsamen Rhetorik übersteigt der Körper des Sprechers die ausgesprochenen Worte und enthüllt den angesprochenen Körper, insofern dieser nicht mehr unter der eigenen Kontrolle steht (und niemals gänzlich stand).“<sup>59</sup>

Bezeichnet man dieses grundsätzliche Schema von *Kommunikator* und *Rezipient* als eine Dualität von Aktivität und Passivität sowie münzt dieses gegenüberstellende Modell aus sozialphilosophischen Gründen auf das *Geschlechterverhältnis* um, so ist es für **BUTLER** so, dass *der Mann* – ganz in der Tradition eines patriarchalisch-politischen und -wissenschaftlichen Geschichtsbewusstseins stehend – stets das Moment eines sprechenden und handelnden Akteurs einnimmt. *Die Frau* hingegen ist jedoch viel stärker passiv ausgerichtet und nimmt die *von Männern* artikulierten Vorstellungen als *Anrufe* lediglich auf. Sie ist das *zuhörende Element* und scheint somit aus einer geschlechtspolitischen Perspektive ein abhängiges Wesen zu sein, denn wenn *ein Mann* spricht und *eine Frau* in erster Linie *das Gesagte* nur aufnimmt, dürfte ein ungleiches Verhältnis der *Geschlechtergerechtigkeit* vorherrschen.

---

<sup>59</sup> J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 26f.

Im Wesentlichen haben wir es bei solchen Gegenüberstellungen, sei es nun Sender und Rezipient oder Mann und Frau, mit einem *sozialpsychologischen Abhängigkeitsverhältnis mit gesellschafts-politischen Auswirkungen* zu tun, bei dem eine Person angedredet wird. Das andere und zugleich entgegengesetzte Individuum ist hingegen das Wesen, das das Wort ergreift. Deshalb ist es auch wichtig zu betonen, dass ein Subjekt nicht nur existiert, weil es andere Menschen anerkennt, sondern weil es sowohl in sozialen Alltagssituationen als auch in machtpolitischen Diskursen einen besonderen Redner gibt, der als ein *Herr* auftritt<sup>60</sup>, denn der, der spricht, agiert auf jeden Fall aus einer *bestimmenden Position* heraus. Und derjenige, der angesprochen wird, kann als ein *anvisiertes Subjekt* (Knecht) bezeichnet werden, das etwas tun *soll*.<sup>61</sup>

Innerhalb der Gender-Forschung ist es für **BUTLER** unerhört wichtig, darauf zu achten, diese performativen und zugleich beherrschenden Momente zwischen den Kommunikationsakten und der Bereitschaft, Macht und Gewalt auszuüben, aus *konstruktivistischen Gründen* dingfest zu machen, zumal wenn der menschliche Körper ein sprechendes Medium darstellt, das als *ein handelndes Werkzeug* angesehen werden kann sowie von der Fähigkeit her scheinbar alles unternimmt, um bestimmte *subjektive Interessen* zu *objektiven Zwecken* zu machen, dann dürfte das, was Geschlecht ist, zu einem *zentralen Instrument der Beherrschung* gemacht werden können.

**BUTLER** betont dabei, dass sogar bestimmte Körperteile bestimmte psychologische Reaktionen in den Sprechakten bewirken, bei welchen etwa die weiblichen Körperzüge dazu dienen, *sozial-individuelle Vorstellungen* verstärkt in den Mittelpunkt herrschaftspolitischer Diskurse zu stellen, um letztlich geschlechtsspezifisch Phänomene begrenzen und definieren zu können. Wer demzufolge zwischen den Geschlechtern *das Geschlecht* bestimmen kann oder wer die Macht hat, *sagen* zu können, wer der Kommunikator und wer der Rezipient ist, kann im Grunde genommen den Diskurs über Macht definieren – und darüber hinaus auch die Qualität der Sexualität sowie die Hoheit der *symbolischen Verortung*.

#### 4.2 Der Körper als notwendiger Grund für das Setzen von Gewalt

Die Sprache als Medium der Ausübung über *Herrschaft des Körpers* steht für **BUTLER** immer in einem engen Verhältnis von Aktivität und Passivität. Dabei ist hervorzuheben, dass mit einem *passiven Wesen* etwas geschieht. Es leidet, indem es etwas tun soll, um etwas *Anderem* bzw. *einem Anderen* zu entsprechen. Wenn die Sprache den Körper erhält, tut sie das in der Regel auch unter der Voraussetzung, den Körper verletzen oder gar zerstören zu können. Treffen zwei Körper aufeinander, will der eine über den anderen herrschen. Das Ansprechen kann man in diesem Zusammenhang als *einen Akt*

---

<sup>60</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, S. 140–143.

<sup>61</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud“, Schriften II, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1986, S. 24f.

der körperlichen Verwundung ansehen, denn durch einen *körperlichen Kontakt* wird eine Forderung oder einen Aufruf ausgelöst, etwas tun zu müssen. Wenn zwei Körper notwendigerweise aufeinandertreffen, lösen beide so etwas wie *eine Interaktion* aus, wobei der stärkere den schwächeren Körper zu bestimmen beginnt. In Folge wird bei beiden Interaktionspartnern eine Bewegung im Inneren des Menschen in Gang gebracht, bei der von den Seelen etwas abverlangt wird zu tun. Der eine von beiden Körpern ist der *herrschende*, der andere hingegen der *beherrschte* Teil. Demzufolge wird vor allem beim *beherrschten Körper* auch gegen die *eigene Existenz* vorgegangen, denn das, was etwa ein Redner fordert, muss nicht unbedingt dem Interesse eines Empfängers entsprechen.

„Die menschliche Sprache bildet also die Kommunikation, bei der der Sender vom Empfänger seine eigene Botschaft in umgekehrter Form wieder empfängt. Es ist das eine Formel, die wir aus dem Munde dessen, der sie als Einwand brachte, nur aufzunehmen brauchten, um an ihr das Gepräge unseres eigenen Denkens wiederzuerkennen, daß nämlich das Sprechen subjektiv immer seine Antwort einbezieht, (...).“<sup>62</sup>

Die Kraft der Sprache verkörpert eine Macht, die ja nicht nur der Kommunikation zur Wirklichkeit verhilft, sondern *etwas Nachfolgendem* den Weg zur Realität vorbereitet. Ein Körper wird angesprochen, weil er sich in Bewegung setzen soll. Und er soll das deshalb, weil es ein Individuum so will. Eine einzelne Person ist aber für die Sprache nicht ausreichend, so dass es als logisch bewiesen erscheint, dass für eine Ansprache mindestens zwei Menschen sein müssten, um einen Kommunikationsakt zu ermöglichen. Sprechen kann aber immer nur einer. Derjenige, der spricht, ist nicht nur Herr über seine eigenen Worte, sondern zugleich auch *das mächtige Wesen* über diejenigen, an die es das Wort richtet. Je mehr Menschen durch die Sprache erreicht werden, desto nützlicher dürfte das für den einzelnen Sprecher sein, zumal die Sprache als eine Macht des Handelns und *praktischen Verwendens des Geistes* angesehen werden kann.<sup>63</sup>

„Ihre Kraft, ihre Glückseligkeit besteht in ihrem Verlangen nach dem Unsagbaren.“ „Die Gewalt der Sprache liegt in ihrem Bemühen, das Unsagbare einzufangen und damit zu zerstören bzw. das zu erfassen, was der Sprache gerade entzogen bleiben muß, wenn sie als lebendige Sache wirksam sein soll.“<sup>64</sup>

Der Sprechakt kann analog für ein Instrument der Macht angesehen werden, denn als *Medium der Ausübung von Gewalt* dient es in erster Linie der Durchsetzung des eigenen individuellen Willens. Was *ein Einzelner* sagt, soll ja auch in der Wirklichkeit objektive Geltung besitzen. Niemand spricht nur so dahin.

---

<sup>62</sup> Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“, Schriften I, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 141f

<sup>63</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 22.

<sup>64</sup> J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 21.

Jedes vernünftige Lebewesen will sich im Grunde genommen mit seinen sprachlich geäußerten Interessen durchsetzen, denn das Individuum will ja auch als *ein einzelnes Wesen* anerkannt werden. Die Sprache kann deshalb auch die *Transformation zur Anerkennung* genannt werden.<sup>65</sup>

#### 4.3 Sprache, Körper und das Phänomen des Unwissens

Wenn eine *sozialphilosophisch-analytische These* aufgestellt wird und besagt, dass ein Sprechakt auch immer damit verbunden ist, eine *körperliche Handlung* zu setzen, dann ist es etwa für **FELMAN** ein *skandalöser Zustand*, denn das, was Körper ist, kann niemals zur Gänze die Sprache erfassen. Nach **FELMAN** wird es nämlich immer einen gewissen *Zweifel* darüber geben, was die Sprache in ihrer *Vollkommenheit* ausmacht, zumal kein Körper jemals in der Lage sein wird, die Sprache umfassend zu begreifen.

Das *Skandalöse*, das **FELMAN** beschreibt, ist, dass der einzelne und zugleich unmittelbar gesetzte Akt niemals dazu fähig sein wird, das *Wissen um der Ganzheit willen* zu erkennen. Deshalb ist auch der Körper als ein *aktiv handelndes Konstrukt* zugleich auch immer *ein passiv-seiender und determinierter Gegenstand*, denn das Tätigwerden des einzelnen Individuums ist stets zu einem Teil mit Unwissenheit verbunden. Kein Subjekt kann in seinen praktischen Ausführungen davon ausgehen, dass das Durchsetzen seines Willens auch immer so etwas wie einer *objektiven Wahrheit* entspricht. Ein so genanntes *Restmoment an Unwissenheit* und Unrichtigkeit dürfte bei menschlichen Handeln immer eine Rolle spielen.

Der menschliche Körper dürfte deshalb auch immer eine Form von Reduktion darstellen, denn was dieser im Konkreten ist, scheint von seiner *unmittelbaren Begrenztheit* zu kommen. Er steht für ein *eingeschränktes Ding*, das nach Vollkommenheit strebt, aber dieser vollendeten Entsprechung nicht nachkommen kann. Und dieses Wollen, aber nicht Können, kann als Beweis für sein *skandalöses Sein* angesehen werden, zumal dieser Mangel ein Ausdruck seines Leidens manifestiert. Ferner sind die Bedeutungszusammenhänge, die der Körper ausführt, nicht immer identisch mit den Sprechakten, so dass zwischen einem Körper und der realen Kommunikation notwendigerweise *sozial-ontologische Differenzen* auftreten, die von Missverständnissen und Verzerrtheiten begleitet werden können. Für den Leib bedeuten diese Einschränkungen, die er gegenüber der Freiheit und Unendlichkeit der Sprache zur Kenntnis nehmen muss, Schmerz, Mangel und Einengung, denn was der Körper zum Ausdruck bringt, tut er immer nur in einem bestimmten Segment der Kommunikation. Diese einzelne Sequenz der Sprache ist eben nur ein Ausschnitt der *Wirklichkeit* in Form einer unmittelbaren *Realität*.<sup>66</sup>

---

<sup>65</sup> Toni Morrison: „Rede zur Verleihung des Literatur-Nobelpreises“, Stockholm 1993, S. 16, zitiert in:

J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, Sn. 17–23.

<sup>66</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 22.

Weil wiederum von Sequenzen und Ausschnitten die Rede ist, kann der Körper die Sprache nie als *ganze Wirklichkeit* wiedergeben. Die Konsequenzen einer solchen Gedankenlogik haben zur Folge, dass der Körper zu einem *Zeichen der Unwissenheit* wird, weil die von ihm gesetzten Handlungen nie vollständig gewusst, geschweige denn bewusst gesteuert werden können. In diesem *körperlichen Schicksal des Unwissens* dürfte das Individuum gefangen sein, denn der einzelne Sprechakt kann wie gesagt nie vollkommen *einem Absolutum* entsprechen.<sup>67</sup>

„Wenn das Problem der menschlichen Handlung im Verhältnis zwischen Sprache und Körper liegt, begründet sich dies darin, daß – sowohl in der performativen Analyse als auch in der Psychoanalyse – die Handlung als etwas gilt, was im selben Augenblick die Trennung und Gegensätzlichkeit beider problematisiert. Die Handlung, ein rätselhaftes und problematisches Erzeugnis des sprechenden Körpers, zerstört die metaphysische Dichotomie zwischen dem Gebiet des ‚Geistigen‘ und dem Gebiet des ‚Physischen‘; sie zerschlägt den Gegensatz zwischen Körper und Geist, zwischen Materie und Sprache.“<sup>68</sup>

Die Gefangenheit des Individuums in seinem Körper ist seine Bedrohung. Es hat Angst, denn es scheint stets das Fortbestehen *des leiblichen Daseins* auf dem Spiel zu stehen. Die Sprache als ein *großer mächtiger Raum* scheint dabei einem einzelnen, ja hilflosen Körper stets entgegenzuwirken. Das individuelle und zugleich kleine Moment, welches durch einen einzelnen Leib zum Ausdruck kommt, dürfte hingegen der viel größeren sprachlichen Materie gegenüberstehen und dieser Widerstand abverlangen. In diesem *Kampf* zwischen Dasein und Anspruch auf Vollkommenheit wird der Körper zerrieben. Immer wieder aufs Neue herausgefordert kämpft er in diesem *Reich* um Anerkennung.

Am Ende bleibt dem Körper lediglich *eine Drohung*, die als *ein imperatives Verlangen* gegenüber der Sprache verstanden werden kann, übrig, denn mehr als eine vereinzelt Forderung, die dem Körper im tiefsten seines Daseins auch bewusst sein dürfte, wird es nicht werden. Und weil die Drohung nicht über *das Wollen* hinausgeht, steckt sie als eine Idee im Inneren des menschlichen Organismus fest und wird niemals die Wirklichkeit außerhalb seiner körperlichen Grenze zu Gesicht bekommen. Diese Nicht-Materialisierung, Nicht-Veräußerlichung sowie dieses nicht *das Tageslicht erreichende Moment* ist zugleich das Scheitern und Unbehagen, und es manifestiert nach **BUTLER** zugleich ein Resignieren des Körpers vor der unendlichen Sphäre der Sprache als geistiges Medium.<sup>69</sup>

Wo aber findet der Kampf dieser Mächte zwischen Individuum und Sprache statt? Die Drohung, die das Ich ausspricht, ist gegen die Sprache als *ein objektiv Ganzes* gerichtet. Der Schauplatz der Konfrontation dürften mannigfaltig sein und in den Machtzentren der Gesellschaft, der Massenmedien und des Staates ausgetragen werden, denn an diesen Orten kommen nach **BUTLER** die *performativen Effekte* tatsächlich am wirksamsten zum Vorschein.

---

<sup>67</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 23.

<sup>68</sup> J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 23f.

<sup>69</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 25.

#### 4.4 Wenn der Hass im Körper zu sprechen beginnt – Sprechakte als Form von Gewaltausübung

Wenn der Körper eines Individuum nicht mehr frei genug ist, um sich ein Minimum an Bewegungs- und Handlungsfreiheit geben zu können, dann dürfte im Verlauf der Zeit so etwas wie *ein sprechender Hass* entstehen. **BUTLER** bezeichnet diese Form von Kommunikation wie gesagt *hate speech*.<sup>70</sup> Sie will damit zum Ausdruck bringen, dass ein Subjekt zunächst eine Verletzung erfahren haben muss, die es aufgrund *einer Anrufung* in seiner persönlichen Umwelt vermittelt bekommen hat. Der Einzelne dürfte dabei so lange von einem anderen Menschen bestimmt worden sein, dass er mit Fortdauer des sprachlichen Einwirkens angefangen hat, sich zur Wehr zu setzen, zumal das Eindringen in die Seele des Individuums so weit fortgeschritten zu sein scheint, dass ein Schmerz *Des-sich-nicht-wehren Könnens* nun nach Außen getreten ist. Es müsste so sein, dass für die betroffene Person nun der Punkt erreicht worden ist, keine Drohungen, Aufforderungen oder Demütigungen mehr zulassen zu können, zumal *der Verletzte* begonnen hat, den Hass und die Gewalt in die Realität zu entlassen.<sup>71</sup>

In einem ersten Kontakt zwischen zwei Gesprächspartnern, die in einem politischen, ökonomischen oder gesellschaftlichen Verhältnis zueinander stehen und bei denen *der Eine* ein so genannter Sender und *der Andere* ein Empfänger ist, wird sich mit Verlauf der Zeit sehr bald herauskristalisieren, dass der letztere viel stärker vom ersteren abhängig ist, zumal die sozialpsychologische Macht eines Sprechers derart auf den Adressaten dominant einzuwirken beginnt, dass der Empfänger entweder unreflektiert und resignierend die Informationen umsetzt und sich unterwirft oder eine innere soziale Reibung verspürt und anfängt, Widerstand zu leisten.

Je tiefer dabei die Abhängigkeit fortschreitet und je stärker sich die Macht des Redners ausbreitet, desto mehr wird *der Angesprochene* zu einer Art *Knecht*, denn er tut immer öfter das, was seiner eigenen seelischen Autonomie widerspricht. Der in dieser Situation herrschende Redner fühlt sich hingegen in seiner Existenz und Position bestätigt und gestärkt, zumal er keine Gegenwehr erfährt. Der Rezipient leidet jedoch, weil die Inhalte der Forderungen klar gegen seine Bedürfnisse gerichtet sind. Letztlich staut sich im Inneren des Empfängers viel Vergangenes, das nicht aufgearbeitet wurde. Die *unausgesprochenen Momente* dürften dabei tief im Unterbewusstsein der Rezipienten hängengeblieben sein. Die vielen angesprochenen Individuen sind deshalb in gewisser Weise auch immer Opfer ihrer eigenen Unselbstständigkeit, zumal sie keinen sozialen Widerstand aufbringen. Das Resultat eines lange nicht bewältigten Konflikts mündet nach **BUTLER** wie gesagt letztlich in Hass und Gewalt.

Feministische Forschungsabsichten ist es immer schon ein wissenschaftlich substantielles Anliegen gewesen, dass, wenn von Herrschaftsdiskursen die Rede ist, nicht vergessen werden sollte, dass ein *Aktiv-zu-Wort-Kommender* ja nicht von *etwas Nichtsseiendem* oder aus seiner Sicht von einer

---

<sup>70</sup> Conscience Doth Make Subjects of Us All“, Yale French Studies 88, Yale 1995, Sn. 6–26, zitiert in:

J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 11.

<sup>71</sup> Vgl.: John Langshaw Austin: „Zur Theorie der Sprechakte“, Eike von Sivigny (Übersetzung), Stuttgart 2005, Reclam, S. 32, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 45.

unbedeutenden Sache spricht. Vielmehr bringt ein Sprechender Wünsche und Ziele, die es aus Eigeninteresse oder aus *parteilichen Vorlieben* zu verwirklichen gilt, zum Ausdruck. So aber schränkt er die Lebensinhalte jener Menschen, die als Empfänger die motivischen Absichten des herrschenden Diskutanten umsetzen sollen, ein, denn die Nutzenansprüche eines Adressaten sind in der Regel andere als die des Sprechenden Aktivisten.

Wenn der Angesprochene sich nicht äußert und in der Sache ausdrücklich Position bezieht, dann dürfte sich etwas im Inneren des passiven Individuums stauen. Das passive Subjekt ist in dieser Dualität von Sprechendem und Angesprochenem das leidende Moment, denn in der unmittelbar stattfindenden sozialen Situation scheint eine negative Erfahrung ihn zu begleiten.<sup>72</sup> Dieses Geschehen, das zugleich auch *eine Passion* ist, ist der Inbegriff seines Zulassens. Der Empfänger stimmt ja auch auf eine gewisse Weise zu, zumal wenn mit ihm etwas geschieht, dann letztlich ja auch nur deshalb, weil sein Wille nicht stark genug zu sein scheint, einem Redner entgegenzuwirken. Würde sich ein Adressat nämlich zur Wehr setzen und die vorgebrachten Ideen eines Sprechenden Akteurs nicht gutheißen, dann könnte der Empfänger doch widersprechen oder gar zur Gänze aus diesem Abhängigkeitsverhältnis aussteigen.

All diejenigen Menschen, die als Empfänger bezeichnet werden, können vielleicht aus einer einzelnen Verhältnismäßigkeit, so wie ich sie gerade zu beschreiben versucht habe, aussteigen. Sie werden aber allesamt nicht der Gesellschaft entkommen und sich sozusagen von ihr abtrennen, so dass sie auf jeden Fall in irgendwelche politischen oder ökonomischen Relationen eingebunden werden, die für ihre spezifische Existenz bestimmend zu sein scheinen. Der Einzelne muss *einer Arbeit* nachgehen. Deshalb ist er in einer *bürgerlichen Abhängigkeit* gefangen. Dieses für das Individuum begrenzende Verhältnis kann ein Eingriff in seine ganz persönliche Freiheit bedeuten. Er tut nämlich unter bestimmten Umständen etwas, das nicht seinem Willen entspricht, denn er dürfte *auf hegemoniale Weise* einen materiellen Betrag für jemanden leisten, der nicht seinem *Selbstwert* entspricht. Die Empfänger werden deshalb in gewisser Weise im wahrsten Sinn des Wortes *ausgebeutet*, denn sie schaffen eine Art von *Mehrwert*, die primär *einem Fremden* dienen, weil sie sich nicht mit den eigenen Selbstverwirklichungsinteressen vertragen. Auch hier gilt für **BUTLER**, dass am Ende der *Hass spricht*.

---

<sup>72</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 50f; „Das Unbehagen der Geschlechter“, Kathrina Menke (Übersetzung), Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1991, S. 49–62.

#### 4.5 Der Körper als die in Zeit gefasste Sprache

Die Sprache ist das Vermögen, den Gedanken zur Wirklichkeit zu verhelfen und den Individuen ein gewisses *freiheitsgestaltendes Zeitfenster* zu öffnen, in dem sie ein Bewusstsein für die Welt, wie immer diese auch geschichtet sein mag, selbst kreieren können. Die Existenz des Subjekts ist dem zufolge auch immer eine *Wesen- und Lebensgeschichte*, die in den sprachlichen Äußerungen eine konkrete Realität erfahren. Was der Einzelne ist, ist er somit immer auch durch den Sprechakt. Die Kommunikation ist *seine Geschichte*, die sich in einem Spannungsverhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft äußert.<sup>73</sup> All dasjenige, das ein Subjekt in Diskursen von sich gibt, kann man als einen *Produktionswert der Sprache* angeben. In der unmittelbaren Artikulation des Redens ist der Einzelne autonom und ganz bei sich selbst. Was er sagt, soll in seiner vor sich vorfindbaren Welt eine *gesellschaftliche Legitimation* erhalten.

Wenn ein Individuum nicht die Möglichkeit besitzt, ein gewisses Maß an Selbstbestimmung erfahren zu können, dann dürfte dies auch mit einem Verlust über die Kontrolle der Sprache einhergehen. **FOUCAULT** betont etwa, dass ein stattfindender Diskurs niemals nur auf eine aktuelle Situation zwischen zwei sprechenden Individuen reduzierbar ist. Jeder Dialog ist vielmehr ein Zeichen einer langen erfahrungsabhängigen *Zeitstrecke*, wobei *eine Stigmatisierung* das Verhältnis von Redner und Angesprochenem regelt. Die zur Verfügung stehende Redezeit des Subjekts, das in dieser Gegenüberstellung die sprechende Funktion über hat, wird überproportional bevorzugt. Der Empfänger hingegen ist dadurch klar benachteiligt, weil er die Informationen lediglich zur Kenntnis nehmen muss, diese aber nicht kommentieren kann. Der Rezipient ist deshalb auch immer damit konfrontiert, etwas zu tun, was gegen seinen eigenen Willen ist, zumal er in der Aussprache größtenteils als ein Zuhörer bzw. Zuseher agiert; und als ein Angesprochener verkörpert er einen *leidenden Zustand*, denn das permanente Angesprochenwerden wird letztlich stets damit in Verbindung gebracht, ein *Sein-für-ein-Anderes* umzusetzen.<sup>74</sup>

#### 4.6 Von der Herrschaft über den Einzelnen zur Machtausübung über die Gesellschaft

Bisher habe ich eigentlich nur davon gesprochen, wie **BUTLER** einen Diskurs im Einzelnen und primär in einem zwischenmenschlichen Bereich versteht. Nun ist es aber auch wesentlich hervorzuheben, dass Persönlichkeiten mit besonderen charismatischen Fähigkeiten viele Menschen in ihren Bann ziehen können.

---

<sup>73</sup> Vgl.: Michel Foucault: „Politics and the Study of Discourse“, in: Graham Burchell, Colin Gordon, Peter Miller (Hrsg.): „The Foucault Effect“, Studies in Governmentality, Chicago 1991, S. 71, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 51.

<sup>74</sup> Vgl.: Hegel: „Wissenschaft der Logik“, Teil 1, Sn. 129–132.

So genannte *Rhetoriker* können massenphänomenologisch eine große Anzahl von Bürgern beeinflussen und bestimmen. **ALTHUSSER** verweist dabei auf die Erscheinungsform von *ideologischen Staatsapparaten*, bei denen Subjekte als Untertanen eines ganzen Staatsdienstes subsumiert werden.<sup>75</sup>

Der Redner, in diesem Fall wäre es wählenswert, einen Präsident als historisches Beispiel anzuführen, ist in der Lage, große Volkspopulationen zu manipulieren, indem er etwa per Fernsehen die vielen Zuseher anruft, Dinge zu tun, die für den Staat, aber vor allem auch für ihn selbst, von Vorteil zu sein scheinen. Ein derartiger *Führer* ist für **ALTHUSSER** wahrhaft eine Art *Heilssprecher*, der mit der schöpferischen Macht des Wortes die *Volksmasse* kontaktiert, Handlungen wie gesagt nach seinen Vorstellungen umzusetzen. Der rhetorisch mächtige und im Staat *oben auf* stehende Politiker wirkt dabei wie *eine göttliche Stimme*. Wenn sich der zitierte Staatsmann dabei in Wortspielereien und Benennungen übt, kann man, so wie es auch **ALTHUSSER** tut, davon ausgehen, dass er große Menschengruppen in Bewegung versetzt. Die Stimme des mächtigen Mannes an der Spitze des Staates agiert dabei wie ein *diskursiver Mechanismus*, der die ganze Kraft seiner Existenz in eine unmittelbare Äußerung legt, um *gesellschaftlich nützliche Effekte* zu erzielen.<sup>76</sup>

#### 4.7 Sprecher, Herrscher und die Macht der öffentlichen Kommunikation

Ein im Staat mächtiges Amt, wie es durch das einer Präsidentschaft zum Ausdruck gebracht wird, dürfte aufgrund von Diskursen, vor allem wenn sie massenmedial geführt werden, gestärkt sein. Der Träger einer öffentlichen Funktion nutzt *die Macht der massenmedialen Gestaltung*, indem er etwa den Rundfunk oder die Zeitungen dazu benutzt, viele Individuen in kurzer Zeit anzusprechen, um letztlich bestimmte politische Zwecke gesellschaftlich umsetzen zu können. Eine solche *Führerpersönlichkeit* tritt deshalb vor *sein Volk*, um die vielen Zuhörer anzusprechen und um etwaige politische Vorhaben zu vermitteln.

Das Volk als des Führers Untertan ist hingegen passiv und kann unmittelbar weder Forderungen einbringen noch Widersprüche, sofern solche vorhanden sind, aufzeigen. *Die Vielen* sind vollkommen auf den Diskursverlauf, so wie ihn der aktiv sprechende Politiker öffentlich vorgibt und leitet, angewiesen. Ist der Redeakt einmal vollzogen, kann man diesen Prozess als eine Präsentation einer *konstruktivistischen Machtdemonstration* ansehen, denn der herrschende Sprecher bestimmt erstens die Wortwahl, zweitens die Qualität während der Ansprache sowie drittens den Diskussionsfluss im öffentlichen Raum.

---

<sup>75</sup> Vgl.: Althusser: „Ideologie und ideologischer Staatsapparat“, S. 145, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 56.

<sup>76</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 56–58.

Die *Masse* ist hingegen nach **BUTLER** vollkommen der performativen Macht des Herrschers ausgesetzt. Sie ordnet sich diesem gesellschaftlich konstruierten Bewusstsein unter und nimmt die Struktur der Macht zur Kenntnis. Einen reflexiven Dialog gibt es im Grunde genommen nicht, weil sich der Sprecher vor laufender Kamera vielmehr selbst verwirklicht, zumal er die *vielen Anderen* dazu nutzt, seine ideologischen Ziele sowie alles, was ihm sonst noch *parteilich* nahe steht, zur Realität zu verhelfen.<sup>77</sup>

Was in dieser Dualität und krassen Trennung von Sprecher und Angesprochenen aufgrund der *strukturellen Bedingtheit eines massenmedial geführten Diskurses* noch hervorgehoben werden sollte, ist, dass unter *den Vielen* die Autonomie und Anerkennung des Einzelnen relativ gering bleibt.<sup>78</sup> Der Zuseher einer politischen Veranstaltung im Fernsehen erkennt sich in den Berichterstattungen im eigentlichen Sinn nicht selbst an. Entweder er identifiziert sich mit einem Inhalt oder er lehnt einen solchen ab. Einen kreativen Beitrag kann ein Nutzer eines im Fernsehen öffentlich ausgestrahlten Berichts aber in der Regel nicht leisten. Diese passive Stellung mündet aus gesellschaftskritischen Überlegungen notwendigerweise in ein sozialpsychologisches Dilemma, zumal der einzelne Beobachter immer nur eine *anhörende Funktion* einnimmt.

Würde sich etwa ein mündiges und politisch interessiertes Publikum etablieren und mit einem mächtigen Sprecher in Interaktion treten, dann wäre das strukturell eine schwierige gesellschaftspolitische Angelegenheit. Eine Umsetzung, bei der jedes Individuum seinen Willen einbringen kann, scheint ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Und darin liegt eigentlich auch der Haken der ganzen Sache, denn wenn ein einzelner Bürger in einen zwischenmenschlichen Kontakt mit *politisch Verantwortlichen* treten möchte, das aber aus welchen Gründen auch immer nicht darf, dann entsteht eben das, was **BUTLER** „Hass spricht“ nennt. Es entsteht im Inneren der Menschen eine Ablehnung, weil die Bürger die *Mächtigen im Staat* nicht erreichen, obwohl sie diese *berühren* möchten, indem sie ihre persönliche Meinung zu einem Sachverhalt kundtun wollen.

Ganz allgemein gesprochen dürften Worte als Form der identitätsstiftenden Selbstbestätigung aus sozialpsychologischen Gründen den Ursprung der Machtausübung darstellen, denn wer die Hoheit über das Benennen und Aussprechen von Gedanken für sich in Anspruch nehmen kann, hat das Bewusstsein der Menschen bereits erobert, bevor diese etwaige zitierte Ideen in ihrer eigentlichen Bedeutung zuordnen können. Es ist nämlich der Kommunizierende, der die Dinge ordnet und kontrolliert, und zwar bevor die Zuseher sie verstehen bzw. einteilen können.

---

<sup>77</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 59.

<sup>78</sup> Vgl.: J. Lacan: „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse – Die Spaltung von Auge und Blick“, Buch 11, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, S. 75f.

Wer also die Macht des Aussprechens von Sprechakten innehat, dürfte tatsächlich die strategische Herrschaft über die Gesellschaft ausüben. Dabei ist es für **FOUCAULT** weniger wichtig, die *Macht des Namens* in den Mittelpunkt gesellschaftskritischer Diskurse zu stellen, als vielmehr die Formen der Macht *namentlich* aufzuzeigen – auch wenn wie gesagt ein Name der Anfang einer Machtausübung sein kann. Letztlich aber ist der Anfang dieser Benennung machtpolitisch nicht so relevant. Eine komplexe Kette von systematischen Zusammenhängen hat eine viel größere Bedeutung, denn mit *einer Betitelung* kommt noch nicht der Inhalt *eines Machtganzen* zum Vorschein. Das *Eine* ist also die Person, das *Andere* der Gegenstand, und *ein Drittes* dürfte dann auch noch darüber hinaus die Gesellschaft sein – Individuum, Gegenstand und Gesellschaft scheinen zusammen die Einheit und *Komplexität der Macht* zu bilden.

*Ein Name* ist also nur ein Ausschnitt eines Machtkreises. Würde man die bloße Benennung der Herrschaft allzu stark hervorheben, dann dürfte die Macht stark verzerrt und *verrückt* werden. Sie wäre dann nach **FOUCAULT** *mehr Schein als Sein*, denn Macht ist mehr als nur eine Zeichenabfolge. Sie steht analog für eine Verkettung vieler komplexer sozialpsychologischer und gesellschaftlicher Erscheinungsformen, die in unterschiedlichen Abfolgen differenzierte Auswirkungen auf den Staat, die Kultur oder die Ökonomie haben können.<sup>79</sup> Der Name an sich ist dabei nur der Stillstand und die Fixiertheit der Macht, denn er ist das eingeprägte Moment im Bewusstsein in seiner *daseienden Gestalt*. Darüber hinaus aber bewegt sich die Herrschaft stets in einem zirkulativen Ganzen (Geschichte, Erfahrungsprozess) weiter.

#### 4.8 Das Subjekt als *Objekt* in einem Herrschaftsdiskurs

Wenn das Subjekt innerhalb eines Diskurses nicht ein Minimum an Anerkennung erfahren und seine Autonomie entfalten kann, dann dürfte es so sein, dass ein Individuum zu einem *Objekt* verkommt. „Objekt“ bedeutet in diesem Zusammenhang etwas Abwertendes, denn das Individuum wird einer *Instrumentalisierung* unterzogen, zumal es sich bei dem Dialog, an dem es partizipieren möchte, nicht konstruktiv einbringen kann. Wenn es nämlich immer nur Zuhörer wäre und Forderungen aufnehmen müsste, dann wird wahrscheinlich irgendeinmal der Punkt erreicht sein, bei dem der Betroffene damit beginnt, zunächst in sich und dann auch in dessen Umwelt sozialen Widerstand zu leisten.

Ein Subjekt, das in einer Diskussion nicht geachtet und anerkannt wird, dürfte sich aufgrund einer sozialpsychologischen Diskriminierung als *minderwertig* vorkommen. Es verliert die *Wertschätzung* vor sich selbst, denn es scheint die Selbstverantwortung zu verlieren.

---

<sup>79</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, Sn. 61–63.

Jemand, der nicht zu Wort kommen kann, ist also einer, der zunehmend seine eigene Existenz in Frage stellt und seelisch nicht zur Ruhe kommt. Einen solchen Zustand kann man aus sozialphilosophischer Sicht als einen Mangel bezeichnen, weil damit ein eingeschränkter Selbstverwirklichungsgrad in Verbindung gebracht werden muss.

Ferner kann man das *Nicht-Stellung-Beziehen-Dürfen* zu einem Sachverhalt, bei dem der Einzelne letztlich nur als Zuhörer geduldet wird, als eine Art *psychoanalytische Verletzung* interpretieren. Der Zuhörer wird nämlich in einer solchen Vermittlung im wahrsten Sinn des Wortes lediglich auf die Funktion des Empfangens und Anhörens degradiert. Es scheint so zu sein, dass der Rezipient die Informationen des Sprechers wie *ein Schuldiger* zur Kenntnis nehmen muss. Der hier ablaufende Diskurs – immer unter der Voraussetzung, dass wie gesagt primär von einer massenmedialen Berichtserstattung die Rede ist – dürfte *eine rein abgetrennte Angelegenheit* verkörpern, denn auf der einen Seite steht *ein Täter*, der zu Wort kommt, und dem gegenüber *ein Opfer*, das die Worte, so wie sie geäußert werden, bedingungslos zur Kenntnis zu nehmen hat.

Würde man einen solchen massenmedial geführten Diskurs auf seine Ursachen und Gründe hin analysieren, müsste der Einzelne wohl zur Einsicht gelangen, dass er wie gesagt permanent *psychoanalytischen Verwundungen* ausgesetzt ist. Er kann im Grunde genommen auf das vom Redner Ausgesagte nie konkret Stellung beziehen. Das dabei zuhörende Subjekt verharrt nach **BUTLER** deshalb auch stets in einer *ohnmächtigen Position*.

#### 4.9 Die Macht eines Redners und das Phänomen der Zensur

Wenn ein Diskurs so geführt wird, dass dem Empfänger strukturell keine Möglichkeit geboten wird, um unmittelbar dem Sprecher antworten zu können, dann scheint die Diskursivität in ihrer Freiheit eingeschränkt zu sein. Solche Kommunikationsmodelle dürften dann auch unterschiedliche Formen von sozialer Ungerechtigkeit sowie eine ungleiche Verteilung von politischer und ökonomischer Macht zur Folge haben.

Bei einem Diskurs, bei dem ein Sprecher überproportional viel Rede- und Meinungsfreiheit genießt, muss man davon ausgehen, dass es sich dabei um eine *zensurierte Form* von Kommunikation handelt, denn was die *Substanz* und *Beschaffenheit* der Diskursqualität betrifft, dürften die genannten Kategorien ausschließlich vom aktiven Redner vorgegeben werden. Im Fernsehen etwa spricht immer nur einer. Die Zuseher sind aber stets viele. Der Sprechende ist der, der *das regulative Prinzip* kontrolliert. Er erzeugt und beherrscht die *Substantialität* des öffentlich geführten Dialogs. Seine in textueller Form vorgetragene Rede ist ein unangefochtener Maßstab für die produktive Bewertung des Dialogs. Selektion, Rechtfertigung oder Differenzierung, welcher Art auch immer, sind praktisch unmöglich;

und die Ästhetik und Redekunst des Sprechers richtet sich zur Gänze auf das eigene Ich. Die *vielen Anderen* sind passive Teilnehmer und lediglich *Duldner einer fremden Informationsvermittlung*.

**BUTLER** fordert die Aufhebung dieser Form von subtiler sprachlicher Zensur, weil die dahinterstehende massenmediale Kommunikationsstrukturen die Macht ungleichmäßig verteilen und viele unbewusste Machtkonstruktionen schützt, die ausschließlich einem herrschenden Sprecher vorbehalten bleiben.

Ein Empfänger kann im Normalfall die geäußerten Akte eines Redners nie auf deren Objektivität prüfen. **BUTLER** verlangt eine Dekonstruktion dieser Art von *gesellschaftlicher Vermittlung*, zumal sich *der Akteur* vor der Verantwortung seiner Folgehandlungen entziehen kann.<sup>80</sup>

Eine Zensur, so wie sie hier **BUTLER** skizziert, ist keine Kontrolle der Medien im eigentlichen Sinn. Sie besteht vielmehr aus *sozialpsychologischen Elementen*, die primär nicht darauf beruhen, etwas Unverwerfliches oder Verbotenes moralisch zu verurteilen, sondern beruht in der *Unüberprüfbarkeit* der Aussagen. Die *Zensur* scheint viel mehr eine *Form von Ohnmacht* zu sein, die dem Sprecher es ermöglicht, über etwaiges Beliebigen sprechen zu können, ohne sich rechtfertigen zu müssen oder auf *etwas Gesagtes* auch Taten folgen zu lassen. **BUTLER** sieht dahinter den Anfang allen Übels, bei der eine *versetzte Realität* zum Vorschein kommt. Der Sprecher muss sich auf nichts festlegen und er muss auch faktisch nichts von dem von ihm Geäußerten ausführlich begründen.

Ein in den Massenmedien auftretender politischer Führer kann praktisch über Gott und die Welt sprechen, ohne darüber Auskunft geben zu müssen, wann, wo oder wie die Dinge, die er zitiert, in der unmittelbaren Wirklichkeit umzusetzen wären. Insofern kann ein in der Öffentlichkeit sprechender Machthaber *alles Mögliche* postulieren und von *ideologischen Vorstellungen* schwärmen. Ob er seine Vorhaben dann auch in eine vernünftige und verständliche Form gießen kann, ist eine andere Frage. Für die Rezipienten ist in diesem Kontext vor allem eines wichtig: Für sie ist und bleibt das vorlaufende Kamera gesprochen Wort jedoch eine *Glaubenssache!*

Das *Glaubensmoment* scheint sowohl für den Empfänger als auch für den Kommunikator in einem öffentlichen Diskurs, indem über Macht- und Herrschaftsinhalte diskutiert wird, entscheidender zu sein als oftmals etwaige *Wissensargumente*. Der Sprecher, der die Funktion *eines Gläubigen* innehaben dürfte, muss imstande sein, die Leute zu überzeugen. Er sollte also in Eloquenz und Performance geschult sein, denn wenn er es nicht zustandebringt, die Zuhörer bzw. Zuseher, die man wiederum als eine spezifische Art von *Schuldner* bezeichnen kann, sprachlich für sich zu gewinnen, dürfte in aller erster Linie die *Glaubwürdigkeit* des sprechenden Aktivsten darunter leiden – unabhängig zunächst einmal vom Inhalt und Wahrheitsgehalt der geäußerten Standpunkte.

---

<sup>80</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 200.

Man wird **BUTLER** wohl zustimmen müssen, wenn sie aus diesen Gründen die *Überzeugungskraft der Macht* hinterfragt, weil die sozialpsychologischen und performativen Effekte innerhalb eines Herrschaftsdiskurses offensichtlich die entscheidenden Aspekte sind, die es zu brechen gilt, um objektivere und gerechtere gesellschaftliche Verhältnisse zu ermöglichen.<sup>81</sup>

**BUTLER** verlangt im Grunde genommen etwas, das für eine fairere Gesellschaft selbstverständlich sein sollte, denn sie fordert die Aufhebung einer *reziproken Zensur*, die sozusagen von unten aufgerollt wird, zumal es bei dieser Form von Beschränkung weniger um Verbote geht, als vielmehr um die Einhaltung diskursiv allgemeingültiger Spielregeln. Es ist in erster Linie die Unmöglichkeit, die Gedanken, die ein Sprecher äußert, auf deren Objektivität zu überprüfen. Die Kontrollmechanismen, von welchen hier die Rede ist, könnte man streng genommen als eine *Unüberprüfbarkeit der Sprechakte* (Sophistik) bezeichnen. Es dürfte geradezu ein *Überschuss an Meinungsfreiheit* vorherrschen, weil der Sprecher so ziemlich alles sagen kann, was ihm gerade wohlschmeckend erscheint. Ein solches grenzenloses *Dahinsprechen* kann aber zur Verblendung und Irreführung führen und dürfte zum Verfall von moralischen und gesellschaftlichen Werten beitragen.

Aus diskurs- und gesellschaftstheoretischen Überlegungen kann man diese Entwicklung öffentlicher Kommunikation, bei der die Sprecher und Angesprochenen klar auseinanderdividiert werden, als kritisch und besorgniserregend bezeichnen. Sie dienen nicht dem produktiven Austausch von Gedanken und schaden letztlich auch einer würdevollen Diskussionskultur. Ein in der Öffentlichkeit stehender Redner muss sich praktisch für seine politisch geäußerten Aussagen nicht mehr vor dem zuhörenden Publikum rechtfertigen. **BUTLER** sieht darin *eine demokratiepolitische Gefahr*, denn die Menschen entfernen sich deshalb sukzessive von der Mündigkeit und Emanzipation. Die Bürger reagieren nicht nur verdrossen, sondern resignieren zunehmend vor der Ohnmacht der strukturellen Passivität sowie verzweifeln an der Eitelkeit *des herrschenden Establishments*.<sup>82</sup>

**BUTLER** zitiert zwei Formen von Zensur, die für sie die Produktivität der Macht charakterisieren. Sie spricht von *einer formativen und von einer konstitutiven Funktion* der Herrschaft. Wesentlich ist dabei, dass Macht in diesem Zusammenhang nicht nur nützlich, restriktiv und privativ auftritt<sup>83</sup>, sondern durchwegs auch *eine vernünftige Notwendigkeit* darstellt. Es ist vor allem *die gedankliche Schnittstelle einer zensurierten und entzensurierten Geraden*, die darüber bestimmt, wie die Freiheit der Subjekte konstituiert wird. Unabhängig auf welcher von beiden Seiten dieser *geradlinigen Grenze* man nun stehen möge. Jede einzelne Grenzüberschreitung beinhaltet für die jeweils andere Auffassung von Medienkontrolle eine Zensur oder eine Tolerierung.

---

<sup>81</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 201.

<sup>82</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 206.

<sup>83</sup> Vgl.: Mladen Dolar: „Jenseits der Anrufung“, zitiert in: „Gestalten der Autorität – Seminar der Laibacher Lacan-Schule“, Slavoj Žižek (Hrsg.), Hora Verlag, Wien 1991, Sn. 20+23.

In dieser *grenzgängerischen Mitte* offenbart sich die Legitimation des Gesprochenen. Nicht alles, was zensuriert ist, ist somit schlecht, so wie auch nicht alles, was nicht zensuriert wird, gut ist. Es scheint ein gewisses Maß an Beschneidung kommunikativer Akte nötig zu sein, um eine objektive Diskursivität in der Öffentlichkeit zu schaffen und aufrechtzuerhalten (Mindeststandards). Am Ende steht ein kulturell konstruiertes und gesellschaftlich geprägtes Subjekt, das in der Werdung die Grenzlinien zwischen Zensur und Nicht-Zensur abgegangen ist bzw. erfahren hat. Deshalb ist es auch substantiell zu betonen, dass, wenn von Zensur die Rede ist, es nicht darauf ankommt, was ich nicht sagen darf, sondern es sollte betont werden, was ich innerhalb einer Gesellschaft vertreten kann, um diese *als konstituierenden Raum* nicht vor dem Kopf zu stoßen. Ich kann einfach keine utopischen Forderungen stellen und die Gesellschaft damit überfordern, dass diese die Anliegen auch widerstandslos mitträgt. Der Sprecher steht also immer auf dem Prüfstand, bestimmten normativen Vorgaben zu gehorchen. Hält er diese ein und postuliert darüber hinaus auch keine unmöglichen Forderungen, hat er einen weiten Handlungsspielraum. Und diese Weite ist nach **BUTLER** seine Freiheit, in der er die sozialen und gesellschaftlichen Regeln gestalten kann.<sup>84</sup>

„Zensur ist eine produktive Form der Macht: Sie ist nicht bloß privat, sondern auch formativ. Ich meine, daß Zensur darauf abzielt, Subjekte nach expliziten und impliziten Normen zu erzeugen und daß die Subjektproduktion eng mit der Regulierung des Sprechens zusammenhängt. Die Subjektproduktion findet nicht nur durch die Regulierung des Sprechens des betreffenden Subjekts statt, sondern auch durch die Regulierung des gesellschaftlichen Bereichs des sagbaren Diskurses. Die Frage ist nicht, was ich sagen kann, sondern was den Bereich des Sagbaren konstituiert, in dem sich mein Sprechen von Anfang an bewegt. Subjekt zu werden heißt, einer Gruppe von impliziten und expliziten Normen unterworfen zu werden, die das Sprechen beherrschen, das als Sprechen eines Subjekts lesbar wird. Hier geht es nicht um die Frage, ob das Sprechen eines Subjekts zensuriert wird, sondern wie ein bestimmtes Verfahren der Zensur festlegt, wer ein Subjekt ist, und diese Entscheidung davon abhängig macht, ob das Sprechen eines solchen Kandidaten der Subjektivität bestimmten Normen gehorcht, die bestimmt, was gesagt werden kann und was nicht.“<sup>85</sup>

Die kulturellen Werte kann man als die zensurierte Schranke einer Gesellschaft billigen. Ein Sprecher ist also gut beraten, diese sozialen Grenzen nicht zu überschreiten, geschweige denn behutsam mit den kodierten Gewohnheiten der sozialen Gruppierungen und Interessenvertretern in der Gemeinschaft umzugehen. Würde ein Redner den normativen Rahmen überschreiten, dann müsste er wahrscheinlich mit politischem Widerstand rechnen. Wenn sich also eine aktiv am Diskurs teilnehmende Person außerhalb des Sagbaren begeben würde, dann kann es passieren, dass sein *Status der Subjekthaftigkeit* in Frage gestellt wird. Das aber wiederum ist gefährlich für seine öffentliche Existenz.

---

<sup>84</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, Sn. 208f.

<sup>85</sup> J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, Sn. 208f.

Die Gefahr des Sprechaktes besteht nach **BUTLER** darin, dass *ein Gegenüber* immer auf irgendeine Möglichkeit dem Redner unterstellen kann, dass seine Sprache der Zensur unterstellt gehört. Jedes einzelne gesprochene Wort könnte man als einen Versuch ansehen, die Grenze der Zensur bestimmen zu wollen, nämlich sie zu dem zu machen, was für die Kontrolle der Aussagens nötig ist; oder man könnte gar eine Definition von sprachlicher Beherrschung angeben, die eine bestehende Zensur aufhebt, um wiederum eine neue legitime Grenze ihrer Existenz zu schaffen.

Wo also eine Zensur anfängt und wo sie aufhört, ist so nicht begründbar. Sie scheint vielmehr eine Frage der Verständlichkeit und Konsensorientiertheit, und weniger eine Sache der Begrenzung zu sein, denn wenn ich etwas *verkürze*, obwohl es verständlich ist, dann dürfte dahinter eine Irrationalität stecken, die so demokratiepolitisch nur schwer umzusetzen ist. Ist aber etwas nicht verständlich, dann ist eine Zensur viel leichter rational umsetzbar, zumal auf ein Unverständnis nicht konstruktiv reagiert werden kann. Wenn ein Rhetoriker, der zum Volk spricht, nicht verstanden wird, dann kann dieser auch nicht erwarten, dass die Menschen in seinem Willen Handlungen umsetzen. Auf der einen Seite verkörpert ein nicht verstandener Redner für **BUTLER** einen *schlechten Diskursleiter*, weil er der Gesellschaft unleserliche Formen von Sprechakten hinwirft. Macht, die wiederum nicht lesbar ist, ist für den Herrschenden gefährlich, denn wo irrationale Taten gesetzt werden, schwindet der politische Einfluss dahin.<sup>86</sup>

Auf der anderen Seite ist es in einem öffentlichen Diskurs über die *Verteilung von institutionellen Ressourcen* gar nicht notwendig, rationale Gründe für *ein allgemein soziales Verhalten* anzugeben. Vor laufender Kamera kann ein mächtiger Politiker wie bereits erwähnt stets das sagen, was ihm gerade einfällt. Er kann so ziemlich ausschweifend über die Sache reden, solange er überhaupt redet. Insofern hat **BUTLER** auch recht, wenn sie davon spricht, dass die Macht als solches unverletzbar ist, denn an jener Stelle, an der ich mich für mein politisches Handeln nicht rechtfertigen muss, brauche ich mich auch nicht fürchten, dass meine Macht verloren geht.

Wir haben gesagt, dass einer, der als ein Grenzgänger die Standfestigkeit von gesellschaftlichen Normen testet, um sie für sich nützlich zu machen, ein gefährliches Spiel mit den *Kräften der staatlichen Einheit* auslotet. Er riskiert in der Öffentlichkeit diskreditiert zu werden, weil er sich nicht an bestehende normative Regeln hält. Nun ist es aber auch so, dass es auch innerhalb der vorherrschenden kulturellen Rahmenbedingungen, so wie es uns etwa **TAYLOR** zu verstehen geben möchte, zu erschütternden sozialen Umständen kommen kann.

---

<sup>86</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 210.

Vor allem, wenn mit psychoanalytischen Momenten gearbeitet wird, bei denen auch *viel Unbewusstes* den Diskurs bestimmen kann, um die angesprochenen Teilnehmer zu irritieren oder zu blenden, scheint die Gesellschaft von Innen zersetzt zu werden.<sup>87</sup>

Menschen etwa, welche die Hintergründe über einen im Diskurs bestimmenden Sachverhalt nicht kennen, können eigentlich gar nicht am Dialog teilnehmen, weil sie die Dinge, die zur Disposition stehen, nicht beurteilen können. Trotz des mangelnden Wissens über die konkreten Inhalte dürften *die Angesprochenen*, die in der Regel eine Menge sein dürften, zumindest so viel Erkenntnis und Erfahrung im Leben gesammelt haben, dass sie dem Redner zuhören und gehorchen. Sie nehmen bestimmte sozial-psychologische Normen als selbstverständlich an und würden gegen diese Regeln aus moralischen Gründen auch niemals verstoßen. **BOURDIEU** etwa warnt davor, solche Handlungsmuster allzu streng auszulegen, weil dadurch die Bewegung und Freiheit der Individuen zu stark begrenzt und behindert werden könnten.

„Jede symbolische Herrschaft setzt von seiten der Beherrschten ein gewisses Einverständnis voraus, das keine passive Unterwerfung unter einen Zwang von außen, aber auch keine freie Übernahme von Wertvorstellungen darstellt. Die Anerkennung der Legitimität der offiziellen Sprache hat mit einem freiwilligen und widerrufbaren Glaubensbekenntnis ebensowenig zu tun wie mit einem bewußten Akt der Anerkennung einer ‚Norm‘.“<sup>88</sup>

**BUTLER** stimmt **LACAN** zu, wenn dieser betont, dass ein Individuum erst dann zu einem konkreten vernünftigen und respektierten Subjekt wird, wenn es sich den kulturellen Regeln der Gesellschaft unterwirft. Die Bildung eines autonomen Individuums ist also eine von den normativen und sozialpsychologischen Gesetzen abhängige Persönlichkeitsentwicklung, die im Grunde genommen einem *politisch konstruierten* Werksganzen unterliegt. Der Einzelne manifestiert dabei aus einer *individualpsychologischen Betrachtung* eine Zensurierung. Und dieser ist deshalb ein zensuriertes Wesen, weil seine körperliche Erscheinung an die Grenzen der Möglichkeiten stößt und in der Gesellschaft ein Spiegelbild seiner Identität und Existenz wahrnimmt.

Mit dem Sprechakt öffnet sich oder schließt sich die Sphäre der Zensur. Dass ein Mensch gar nicht spricht, ist unmöglich und würde einen unsozialen Akt darstellen. Deshalb ist schon der Akt der Rede eine Zensur, denn einerseits ist das Nicht-Gesprochene Teil der Rhetorik und andererseits ist die Aussprache *von allem* gar nicht möglich. Soziale Parameter müssen demzufolge in Form von gesellschaftlichen Erfahrungen auf den *diskursiv abgestimmten Menschen* einfließen.

---

<sup>87</sup> Charles Taylor: „To Follow a Rule ...“, zitiert in: Craig Calhoun/Edward LiPuma/Moishe Postone (Hrsg.). „Bourdieu: Critical Perspectives“, S. 51, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, Sn. 208f.

<sup>88</sup> Vgl.: Pierre Bourdieu: „Was heißt sprechen?“, S. 27, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 211.

Der Mensch ist also notwendigerweise ein sprachliches Wesen, weil er ebenso notwendig ein kommunikatives Subjekt ist. Insofern ist die Lebenserfahrung auch stets von der *Möglichkeit des Aussagbaren* geprägt.<sup>89</sup>

#### 4.10 Die Sprache als eine körperliche und performative Handlungsform

Für **BUTLER** ist es selbstverständlich, dass jeder kommunikative Akt zugleich auch immer eine Form von körperlicher Handlung darstellt. Weil das Setzen von sozialen Tätigkeiten stets körperlicher *Actus* ist, sollte man deren performative Funktion niemals aus den Augen lassen, denn das aktive körperliche Tätigsein scheint nicht von *etwas Performativen* abtrennbar zu sein.<sup>90</sup>

Die Wirkung, die ein Sprechakt auslöst, impliziert für **BUTLER** eine ganz bestimmte Ausdrucksweise von Gewalt, die mit dem Anfang des Redemoments einsetzt. Dieses unmittelbare Element der Sprache ist seine *körperliche Determination*, zumal in der Betätigung die Kommunikation nur ein Ausschnitt der Sprache selbst sein kann. Ein Redner übt sich also in einem bestimmten Schema von Eloquenz, so dass der bezweckte Redefluss nur ein körperlicher Modus der Sprache sein kann, aber eben niemals die Sprache als Ganzes reflektiert. Weil der Sprechende die Sprache nur in selektierter und nützlicher Form wiedergibt, ist damit auch eine diskursive Begrenztheit vermittelbar, so dass die Wirkung des Gesprochenen in einer *körperlichen Effektivität* erscheinen muss. Ein Akt der Kommunikation bezieht sich ja nicht auf die Sprache als Ganzes, geschweige denn in der Regel auf die Sprache selbst, sondern immer auf ein der Sprache entgegengesetztes Ziel. Ein Diskurs kann deshalb als ein rationales Mittel zur Verwirklichung eines Zwecks angesehen werden, denn mit einer sprachlichen Handlung bewirke ich, dass die Macht über die Körper objektiviert werden kann.<sup>91</sup>

Die in einem Diskurs getätigten Äußerungen dringen als *weiche Gegenstände* (Gedanken) in den Körper ein und setzen sich im Bewusstsein fest. Es ist nicht so, dass der Leib solche sozialpsychologischen Formen wirklich aufhalten kann. Er kann sie lediglich abwehren oder verwerfen, aber dazu muss er diese *gegenständlichen Instrumentarien* zunächst einmal an sich heranlassen. **FOUCAULT** hält in diesem Zusammenhang fest, dass die Dinge, die wir über die Sprache zum Ausdruck bringen, das Wesen eines *normativen Seins* ausmachen, denn es dürfte nicht ein Gesetz als solches verantwortlich für dessen erfolgreiche Legitimation und Institutionalisierung sein, sondern vielmehr *eine performative Kraft*, die im Inneren der Menschen schlummert.

---

<sup>89</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 209–211.

<sup>90</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 221.

<sup>91</sup> Vgl.: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 222.

Es ist deshalb sowohl für **BUTLER** als auch für **FOUCAULT** wichtig zu betonen, dass die Zensur vielmehr an der Gradwanderung zwischen der Verfahrensweise des Sprechaktes und dem Still-schweigen des Subjekts verläuft. Zu wenig wie auch zu viel Gesprochenes können also einer Zensur sowohl zuarbeiten als auch diese in Frage stellen und aufheben. Je nachdem wieviel Druck auf die Zensur ausgeübt wird, verändert sich deren *freiheitlicher Zustand*.

Wenn man so will, ist jedes einzelne Wort als Medium ein Akt des Schneidens. Und häufig sind solche Schnitte schmerzhaft für die Betroffenen. Das Ansprechen einer Person kann also sehr ver-letzend wirken, so dass verständlich ist, warum Hass auf einen kommunikativen Akt zurückführbar ist.

##### 5. Die Frau als der erste zu untersuchende Gegenstand innerhalb der *feministischen Forschung* und das daraus abgeleitete Phänomen des *Unbehagens der Geschlechter*

In der Erforschung geschlechtsspezifischer Phänomene manifestiert *das weibliche Wesen* nicht nur den ersten allgemeinen zu *analysierenden Gegenstand* in der Frauenforschung, sondern im Wesentlichen auch das *Unbehagen der Geschlechter*, denn mit der Erkundung *sozialpsychologischer Erscheinungsformen* dürfte sich eine differenzierte Auffassung von Wissenschaft ergeben, zumal Frauen die Dinge *anders* kategorisieren, gewichten und denken. Es sei wohl verfehlt, wenn die Behauptung aufgestellt wird, dass diese *Andersheit* ein *theoretisch gedachter Mangel* wäre. Vielmehr soll sie als *ein intellektueller Gegenstand* in der Wissenschaft aufgefasst werden, der eine Erweiterung und Vertiefung eines *traditionell-patriarchalischen Verständnisses* implizieren soll. Ferner müsste der theoretische Feminismus einen produktiven sozialwissenschaftlichen Beitrag dazu leisten, dass die Forschungserkenntnissen als *rational aufgeschlossen* und *aufklärend wirksam* dargeboten werden. Die Rolle und das Wesen der Frau in der akademischen Bildung und dessen institutionelle Geschichte ist also ganz allgemein gesprochen *prinzipieller Gedanke* des Feminismus.

**BUTLER** betont, dass wenn innerhalb des Menschengeschlechts das weibliche vom männlichen Wesen abstrahiert bzw. abgetrennt sowie zu einem *autonomen Gegenstand* wissenschaftlicher Analysen wird, dann löst das in einem *männerdominierten Traditionsbereich*, wie dieser innerhalb von *universitären Bildungsvorstellungen* stets tradiert wurde, notwendigerweise ein *fundamentales sozialpolitisches Unbehagen* aus, weil Machtfragen aus *einer femininen Perspektive* eine andere Sinnbedeutung bekommen könnten. Allein der Ausgangspunkt sowie die skeptische Annahme, dass Frauen genealogisch *die Dinge* etwa aufgrund der *Lichtempfindlichkeit* (Sensorik, Sensibilität) anders wahrnehmen, dürfte ein Auslöser für die Hinterfragung der bestehenden Muster und Strukturen von Herrschaft sein.<sup>92</sup>

Darüber hinaus ist **BUTLER** davon überzeugt, dass Macht immer in einem engen Kontext von *Sexualität* steht. Ein traditionell aufgefasstes Weltbild kennt und toleriert im Grunde genommen – zumindest wenn man dem glauben schenken möchte, was **BUTLER** an der *philosophischen Tradition*

<sup>92</sup> Vgl.: J. Lacan: „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse“, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, Sn. 102–104.

kritisiert – keine weiblichen Wesen in der Wissenschaft.<sup>93</sup> Ferner anerkennt die Vergangenheit der Hochschulausbildung lediglich die Heterosexualität als einzig wahre Form von Gefühlsempfindungen und sexueller Erregung.

Nun soll die Frau in ein akademisches Umfeld eindringen dürfen, und es sollen auch *alternative andersartige geschlechtsspezifische Vorlieben* gesellschaftlich akzeptiert werden. Es wird die Forderung aufgestellt, die Wissenschaft und Sexualität neu zu definieren: nämlich *anthropologisch sozialwissenschaftlich*.

*Gender-Meanstreaming* müsste demzufolge zu einem wissenschaftspolitischen Selbstverständnis werden, weil diese theoretische Strömung grundsätzlich als eine Analogie für Liberalität, Toleranz und sozialer Gleichberechtigung angegeben werden kann, zumal eine *aufklärerische Frauenrechtlichkeit* ein Aufbrechen eines – wenngleich aus deren Sichtweise – starren und verkrusteten *Wissenschaftsverständnis älterer Zeiten* verkörpert.

Die *Frauenforschung* hingegen ist eine moderne Erkenntnisentwicklung, die einerseits – und wie der Name bereits impliziert – das weibliche Geschlecht in den Mittelpunkt von Forschungsinteressen stellt und andererseits sich mit *andersartigen Formen von Zuneigung* auseinandersetzt. Gemeinsam sollen das *Selbstbild der Frau* sowie alternative Formen von Liebesbeziehungen nicht nur universitäts- und gesellschaftspolitisch toleriert werden, sondern ins Zentrum *sozialwissenschaftlicher Überlegungen* rücken. Auf diese Weise müssen die bestehenden Herrschaftsstrukturen an den Hochschulen kritisch hinterfragt werden, damit *oppositionelle* und *sozial gerechtere Wissensmodelle* in die Öffentlichkeit getragen werden können sowie um einen demokratiepolitischen und zugleich *konstruktiven diskursiven Prozess* in Gang zu setzen.

**BUTLER** spricht im Konkreten von *Zwangsheterosexualität*, die aufgehoben werden soll, damit die Frau nicht mehr bloß als *ein zur Verfügung stehendes Objekt* betrachtet werden kann. Diese Form von *Negation* ist aber nur möglich, wenn auch ein bestimmtes vorherrschendes männliches Weltbild, das an den Universitäten und Akademien stets den Ton angegeben hat, *gebrochen* wird.<sup>94</sup>

Wie kann ein Geschlecht zu einem neutralen Wesen werden bzw. wie ist die Dualität zwischen einer weiblichen und einer männlichen Art von biologischer Zugehörigkeit aufhebbar, um ein so genanntes *drittes* und somit *objektiveres und gerechteres Geschlecht* einzuführen? **BUTLER** stellt diese Frage, um hervorzuheben, dass die Sexualität zunächst einmal *negiert* gehört, damit „sex“ in so etwas wie „gender“ übergehen kann, denn „gender“ soll für Neutralität, Egalität und wertfreier Undifferenziertheit stehen.<sup>95</sup> Zweck eines solchen sozialen dritten Geschlechtmoments ist es nötig, eine

---

<sup>93</sup> Vgl.: Platon: „Politeia. Sämtliche Werke“, Sn. 449a1–480a10, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2000, 2. Band, 2. Auflage; G.W.F. Hegel: „Grundlagen der Rechtsphilosophie“, §§ 161–181, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986.

<sup>94</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1991, S. 9.

<sup>95</sup> s.o. S. 15.

verherrlichende *heterosexuelle Vorherrscht* in der *wissenschaftlichen Geschichtstradition* sowie ein gewisses *konservatives verzerrtes Politikverständnis* im Bewusstsein der Individuen aufzuheben.

**BUTLER** stellt dabei fest, dass die konkrete einzelne Person erst dann zu *einem Subjekt* werden kann, wenn es als ein Individuum direkt durch Ansprache eine *interaktive Berührung* erfährt, so dass diskursiv-konstruierte Gedankenaspkte auch für das, was wir gewöhnlich unter „männlich“ bzw. „weiblich“ verstehen, ausschlaggebend sein dürften. Die Frau und der Mann als separat betrachtbare Wesen werden, wenn das so richtig ist, wie **BUTLER** es gedanklich skizziert, also durch Sprache und Dialoge zu dem gemacht, was die Gesellschaft sich unter ihnen vorstellt. Mann und Frau sind also im Wesentlichen nicht durch *ein natürliches Werden* zu ihrem jeweiligen Geschlecht geworden.

„Die Identität des feministischen Subjekts darf nicht die Grundlage feministischer Politik werden, solange die Formation des Subjekts in einem Machtfeld verortet ist, das regelmäßig durch die Setzung dieser Grundlage verschleiert wird. Vielleicht stellt sich paradoxerweise heraus, daß die Repräsentation als Ziel des Feminismus nur dann sinnvoll ist, wenn das Subjekt ‚Frau(en)‘ nirgendwo vorausgesetzt wird.“<sup>96</sup>

**IRIGARAY**, die **BUTLER** in diesem Zusammenhang zitiert, spricht von *Phallogozentrismus*. Letzterer ist der Versuch, eine *dekonstruktive Wissenschaftsposition* gegenüber einer männlich dominierten Sprachwelt zu positionieren. Was dabei wesentlich zu sein scheint, ist, dass von einer *feministischen Kritik* aus betrachtet in einer gewissen *abendländischen Tradition* offensichtlich seit jeher ein *patriarchalisch und männerbestimmendes Denken und Handeln* das geistige Wissen an den Hochschulen beherrscht hat. Weil eine gewisse *herrschende Klasse* von Männern stets *den Geist der Menschen* nach ihren Vorstellungen konstruieren konnte, so **IRIGARAY**, hat diese Entwicklung nicht nur ihre *sexuellen Vorlieben* zum Ausdruck gebracht, sondern auch ein Bild von Weiblichkeit kreiert, das deshalb auch in deren *lustimmanenten Fantasien* kontinuierlich einfließen konnte.

**IRIGARAY** versucht also einen rationalen Schluss von wissenschaftlicher Bildung und sexueller Lustbefriedigung herzustellen und als signifikante Ursache für die Benachteiligung von *frauenfördernden Maßnahmen* anzuführen. Dass dabei Frauen nicht als autonome Wesen dargestellt wurden, hatte natürlich in einem historischen Geschichtsbewusstsein auch zur Folge, dass *die Frau* nicht nur eine Abwertung und Determination erfuhr, sondern in gewisser Weise auch als *Lustobjekt* in einer heterosexuell bestimmten Welt angesehen werden konnte – und diese wurden wie gesagt von patriarchalen, politisch und ökonomisch mächtigen Männern definiert.<sup>97</sup>

---

<sup>96</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 10.

<sup>97</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 22.

## 5.1 Das Wesen der Frau zwischen Autonomie und Instrumentalisierung

In der Identität von Mann und Frau soll aus Sicht der *feministischen Theorie*, die ja erst am Anfang einer *sozialwissenschaftlichen Bewegung* steht, das weibliche Moment einen neuen, veränderten und objektiveren sowie allgemeingültigeren Stellenwert erhalten. Die Einheit der Frau als ein *autonomes Ganzes* kann deshalb auch als ein *eigentümlicher zweckrationaler Ausgangspunkt*, bei dem die *emanzipatorische Selbstbetrachtung* und eine *feminine Subjektproduktion* im Zentrum der intellektuellen Untersuchungen stehen, betrachtet werden. In der Analyse haben vor allem diskurs- und sprachtheoretische sowie dekonstruktivistische Ansätze ein starkes inhaltliches Gewicht, denn mit der Entstellung und Entmachtung eines *traditionellen Verständnisses von Geisteswissenschaftlichkeit* soll eine *intellektuelle Zeit* zu Ende gehen, die ausschließlich von einer *männlich bestimmten Konstruktionswissen* bestimmt wurde.

Die Sprache ist nicht nur Instrument der Macht, so wie ich es aus einer *feministisch-kritischen Reflexion* bisher versucht habe ausführlich zu schildern, sondern auch eine *reduplizierte Repräsentation*.<sup>98</sup> Letzteres kann als die normative Funktion der Kommunikation angesehen werden; und das, was in erster Linie dargestellt wird, ist das Subjekt in seiner unmittelbaren kommunikativen Handlung. **BUTLER** führt das *Beispiel der Rechtskultur* an und zitiert dabei **FOUCAULT**, der in einer normativen Satzung im Grunde genommen in die *traditionelle Konstellation der Geschlechterideologie* viel *Wertend-Negatives* hineininterpretiert, weil eine ganz bestimmte Vorstellung von Sexualität die Wirklichkeit determiniert und ein ganz bestimmtes Geschlecht stets Verbote, Regulierungen und Beschränkungen aussprechen kann, die *andere Liebeseinheiten* als einen minderwertigen Zustand betrachtet haben, die wiederum in der Gesellschaft stets als ein *Akt der Unfreiheit* ausgelegt wurden.

Deshalb kann **FOUCAULT** auch davon sprechen, dass es sich bei der Etablierung beim *Umsetzen judikativer Normen* durchgehend um *Formen der Unterwerfung* handelt. Wenn die Sache mit der Unterwerfung demzufolge *objektive Gültigkeit* haben soll, dann scheint bei der Durchsetzung eines Gesetzes ein *wahrhaft strenges Ausschlussverfahren* notwendig zu sein, denn nicht jeder Mensch ist ein *Rechtssubjekt*, das dazu in der Lage ist, Recht zu verstehen, geschweige denn Recht zu sprechen. Jeder Einzelne mag also ein Subjekt sein, aber ein in den mächtigen Kreisen verkehrendes *Rechtssubjekt* sind nur die Wenigsten.

---

<sup>98</sup> Vgl.: M. Foucault: „Die Ordnung der Dinge“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1974, Sn. 98–102, 260–267.

## 5.2 Das Recht als eine hohe Form von Macht und die Etablierung eines „Rechtssubjekts Frau“

Unter dem Gesichtspunkt, dass *das Gesetzeswesen* eine *hohe Gestaltungskraft* verkörpert, kann grundsätzlich zwischen *der Funktion* der Produktion (Legislative) und jener der Verwaltung (Judikative) unterschieden werden. Erstere Form von gesetzlicher Produktion geht im Grunde genommen von einem Idealzustand aus, der einen erfahrenen geschichtlichen Mangel beseitigen will, um die Norm als solche nicht zu gefährden. Letzteres stellt wiederum die Umsetzung der Idealität in Form von einer Realität dar, denn jeder Gesetzestext ist letztlich nur so stark, wie seine unmittelbare Wirkung es zum Ausdruck bringen kann. Wenn die judikative Kraft der Macht aber nur *Realität der Idealität* ist, muss sie in gewisser Weise mit *etwas Privativem* verbunden werden, denn aufgrund des *daseienden Zustands* einer Rechtsvorschrift herrscht nach **BUTLER** auch ein gewisses Maß an *Verschleierung* vor.

Die Gender-Forschung versucht diesen Mangel, den sie als Verhüllung und als einen Makel an *realer Vollkommenheit* ansieht, zu kritisieren und aufzugreifen, indem sie *gesetzgebende Normen* als *etwas Lückenhaftes* beschreibt, weil eben aus feministisch-theoretischer Sichtweise die *Frau als autonomes Subjekt* kaum bis praktisch gar nicht in der *rechtlichen Sphäre* vorkommt.

Die Feminisierung findet weder ausreichend an den rechtswissenschaftlichen Fakultäten statt noch sind Frauen umfassend an den Gerichten praktisch tätig. Würden sie jedoch in diese beruflich mächtigen Felder vordringen, dann wäre das ein Zuwachs an Macht, der politisch frauenrechtliche Forderungen wahrscheinlich besser umsetzen ließe.<sup>99</sup>

Die Feststellung, dass eine Frau ein selbstständiges Wesen ist, mag eine *subjektlogische* oder existenzphilosophische Idealität implizieren. Dass dabei aber noch nicht ausgesprochen ist, dass eine weibliche Person auch *ein Rechtssubjekt* verkörpert, dürfte eine *sozialpsychologische und bewusstseinstheoretische Problematik* aufreißen, die wissenschaftlich und politisch *viel Kritisches* aufwerfen dürfte, denn wenn eine Frau rechtlich benachteiligt oder gar diskriminiert wird, dann scheint der Status eines *reinen Subjekts* zu wenig zu sein, um politische oder wissenschaftliche Forderung durchsetzen zu können. Deshalb legt **BUTLER** auch darauf wert hervorzuheben, dass das Subjekt erst mit der Sprache zu einem konkreten Individuum wird, zumal erst ein konstruktiver Diskurs entscheidet, welchen Status es, nämlich das weibliche Geschlecht, in der Gesellschaft einnimmt. Wenn also eine Frau innerhalb des Rechts aus einer schwachen Position startet, weil es gar nicht als Rechtssubjekt anerkannt wird, dann scheinen die Voraussetzungen derartig schwierig zu sein, um überhaupt an einem *rechtsphilosophischen Diskurs* partizipieren zu können.

---

<sup>99</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, Sn. 16f.

Die feministische Forschung fordert demzufolge, die Frau als *geistig gleichberechtigtes Wesen* zu akzeptieren und ihr den Status eines Rechtssubjekts zuzusprechen, damit sie an der Gestaltung einer kreativen normativen Umsetzung, welche nach **BUTLER** historisch bis dato ohne *Frauenkraft* konstruiert wurde, partizipieren kann, um im Anschluss mannigfaltige Formen von Unterdrückung und Ungleichheit zu überwinden. Das primäre systematische Ziel einer solchen geschlechtsspezifischen Gleichbehandlung vor der Rechtssprechung soll selbstverständlich ein universal aufgefasstes und *immerwährendes Patriarchat* aufheben.<sup>100</sup>

**BUTLER** führt die Kategorie des Rechts deshalb ins Feld ihrer diskurskritischen Überlegungen, weil die *faktische Macht des Normativen* neben der Sprache und der Politik als ein weiterer großer instrumenteller Bereich für die Gestaltung des öffentlichen Bewusstseins charakterisiert werden kann, zumal durch die Nomenklatur sowohl ein einzelnes Subjekt als auch die Gesellschaft sozialpsychologisch am effektivsten geformt werden dürfte.

Weiters soll durch die in *Infragestellung traditioneller Formen von Rechtsverständnissen* der Gegenstand der Weiblichkeit in ein von Männern bestimmtes Wissenschaftsbewusstsein eindringen, damit die *Sphäre des Judikativen* stärker über die *Sozialwissenschaftlichkeit* definiert werden kann, um letztlich auch den Frauen die Möglichkeit zu bieten, sowohl die Rechtssprechung als auch die Identität des eigenen *geschlechtlichen Seins* autonom mitbestimmen zu können.

Wenn nämlich die Weiblichkeit zum Gegenstand *rechtsphilosophischer Überlegungen* gemacht wird, dann dürfte grundsätzlich so etwas wie eine *Verdinglichung und Instrumentalisierung des Frau-Seins* negierbar werden, um summa summarum gesellschaftspolitische Vorurteile zwischen den Männern und den Frauen abzubauen.

Wenn die Weiblichkeit in einem Normensystem keine selbstbestimmende Funktion einnehmen kann, weil es aus sprachlichen, politischen oder judikativen Gründen von solchen mächtigen Lebensbereichen ausgeschlossen wird, dann dürfte letztlich das Resultat einer solchen rechtspolitischen Ordnung eine *Zwangmaßnahme* darstellen, die für die Frau einen *geschlechtsspezifischen Reduktionismus* bedeuten dürfte. Die Frau als ein *würdevolles und ästhetisches Wesen* ist nämlich, wenn es an der Rechtssetzung nicht aktiv teilnehmen darf, nicht wirklich *objektiv frei*. Ein bloß historisch geschaffenes Wahlrecht für Frauen scheint demzufolge also zu wenig zu sein<sup>101</sup>, denn ein solcher *formaler Rechtsakt* ist lediglich ein Anfang, der aber offensichtlich nicht ausreicht, um die *Rechtsmaterie* als solche als eine *Tat der Befreiung* anzuerkennen.

---

<sup>100</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, Sn. 18f.

<sup>101</sup> Anm.: Nachdem der Erste Weltkrieg zu Ende gegangen ist und die Monarchie ihr Auflösen erlebte, wurde in die neue österreichische Bundesverfassung, die maßgeblich von Karl Renner und Hans Kelsen durchdacht wurde, konstituiert. Dabei war es den politischen Akteuren wichtig, dass ein allgemeines, gleiches, direktes, geheimes und zugleich für beide Geschlechter gleichgeltendes Wahlrecht (Ratifizierung vom 12. November 1918) eingeführt wurde. Gleich im darauffolgenden Jahr durfte Frauen von ihrem Recht, wählen zu gehen, Geltung verschaffen und nutzen am 16. Februar 1919 auch gleich die Gelegenheit dazu.

**BUTLER** streicht hervor, dass das weibliche Geschlecht in viel mehr Rechtsbereichen vordringen sollte, damit sie eine *selbstgesetzgebende und identitätsproduzierende Rechtspolitik* vorantreiben kann.

Für die feministische Forschung stellt das, was das Geschlecht – zumindest seitdem es als eine in der Philosophie objektiv gedachte Idee für die Gewinnung von Erkenntnis und Nutzung natürlicher und kultureller Formen von Macht existiert – aussagen will, eine *wissenschaftsideologisch einseitige Konstruktion* dar. Die Gender-Forschung möchte dieser traditionellen Auffassung einer eindimensionalen Geschlechteridentität entgegenwirken und begründen, warum sowohl der Gegenstand des Mannes als auch jener der Frau eine zeitlich und historisch bedingte Konnotation in sich trägt, die nicht immer gut und gerecht war.

Wenn das Geschlecht tatsächlich eine rein konstruierte Angelegenheit verkörpert, dann dürfte **BUTLER** recht haben, wenn sie die These aufstellt, dass *verschiedene Modi* von Mechanismen das Wesen der konstruierten Machtkonstellation bestimmen. Dann würde es nämlich *beim wissenschaftlichen Arbeiten* tatsächlich darauf ankommen, wer die Dinge, wie sie zu strukturieren wären, bestimmen darf; und die Frage, dass die Natur und die Welt grundsätzlich definiert werden müssen, würde so zweitrangig werden.

Der *Konstrukteur* wird in der feministischen Forschung zum *Gesetzgeber*, denn so wie er sich die Dinge vorstellt, die es umzusetzen gilt, sollen dieselbigen dann auch vorangetrieben werden. Die diskursive Kontroverse zwischen Gestalter und Vollstrecker kann einerseits dabei so weit gehen, dass beide getrennt betrachtet werden können, so dass davon abgeleitet ein Herr- und Knechtverhältnis entsteht, bei dem der Eine das tut, was der Andere ihm aufträgt. Andererseits könnte man so – und das dürfte auch ein wesentliches Anliegen einer feministischen Philosophie sein – *auf hermeneutische Weise* frauenrechtliche Forderungen stärker institutionell verankern, so dass die Frau auch durchwegs in der Lage ist, sich aus eigener Kraft zu definieren, um *heteronomen und hegemonialen Beimengungen von Außen* zu entgehen.

Der letzte Gedanken dürfte dann auch so weit interpretierbar sein, dass die *Architektur des Geschlechts* auch biologisch neu denkbar wäre, damit wie gesagt der Gedanke „gender“ zu einem *neuen dritten Konstruktionsobjekt*, der von einer gewissen *patriarchalischen Tradition* abtrennbar ist und ein konstruktiv besser überdachtes Selbstverständnis von Sexualität vorlegt, in der sozialwissenschaftlichen Forschung werden kann. Insofern wäre es auch sinnvoll **BEAUVOIR** zuzustimmen, wenn sie behauptet, dass die Frau nicht als *ein mütterliches Wesen* zur Welt kommt, sondern erst zu einem solchen Wesen gemacht wird.<sup>102</sup>

---

<sup>102</sup> Vgl.: Simone de Beauvoir: „Das andere Geschlecht“ E. Rechel-Mertens (Übersetzung), F. Monfort, Hamburg 1990, S. 265 zitiert in: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, Sn. 25f.

**BEAUVOIR** will in erster Linie zum Ausdruck bringen, dass es im Grunde genommen nicht darauf ankommt, dass man als biologisch determiniertes Wesen *das Licht* erblickt, sondern dass vor allem nach diesem geburtsimmanenten Anfang das Leben erst anfängt, und ab diesem Zeitpunkt gesellschaftliche Konstruktionen den Alltag und die Wissenschaft beginnen zu beherrschen. Sie möchte diesen aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive bedenklichen *Strukturalismus* dekonstruieren und entkodifizieren<sup>103</sup>, denn hinter diesen starren Mauern des Denkens verortet sie einen Zwang, das weibliche Geschlecht auf eine ganz spezifische Weise darzustellen, um es für ein *patriarchalisches System* nützlich zu machen. Es ist dabei vor allem der *feminine Körper*, der zu einem *Lustobjekt* degradiert und geradezu hochstilisiert wird, um ein ganz bestimmtes Frauenbild zu heroisieren. Entspricht man jedoch diesen *ideologischen Vorstellungen*, die die Frau in der Beurteilung und Qualifizierung keineswegs selbst gewählt hat, nicht, dann dürfte die Betroffene gesellschaftlich wenig Anerkennung und Akzeptanz erfahren.<sup>104</sup>

**BUTLER** streicht wie gesagt hervor, dass das, was im Grunde genommen *Körperlichkeit* impliziert, neu gedacht werden soll, damit das Geschlecht nicht mehr in die Falle eines *männerdominierenden Weltbildes* tappen kann. Dazu muss aber der *weibliche Wille* gestärkt werden, indem ein breites öffentliches Bewusstsein geschaffen sowie von sozialwissenschaftlichen Alternativen getragen wird. Es muss vor allem eine junge Generation von Frauen heranwachsen, die die Möglichkeit besitzen soll, in öffentliche Ämter, wissenschaftliche Institutionen, politische Führungspositionen sowie in die massenmediale Berichterstattung vorzudringen. In den staatlich wichtigen Einrichtungen müsste ferner eine Parität zwischen den beiden Geschlechtern hergestellt werden, damit *ein weibliches Gedankenbild* ein systematisch fundiertes Bewusstsein erlangen kann. **BUTLER** fordert, dass in politischer, kultureller und ökonomischer Perspektive nicht über die Frau als *produktive* und *transzendent freie Subjektkraft* hinweg entschieden werden darf.

Die feministische Forschung im Allgemeinen ist es weiters ein großes *zweckrationales Anliegen*, dass der in der Tradition stehende und fortlebende ungerechtfertigte Dualismus, der auf der einen Seite ein Geschlecht konstruiert hat, das ganz offensichtlich als ein ausgewähltes Gattungswesen die alleinige Fähigkeit, wissenschaftliche Leistungen hervorzubringen, gepachtet zu haben scheint; und aber auf der anderen Seite eine zweite, allerdings untergeordnete Art von Menschen kriert hat, die in diesem so machtpolitischen Bereich, wie eben jener der akademischen Wissensvermittlung, offenbar jedoch *nichts Vernünftig-Systematisches* zusammenbringen dürfte, zumal vor allem das weibliche Wesen scheinbar der *Kraft einer rationalen Ordnung* nicht gewachsen ist, entkräftet wird, indem ein *innovatives und zugleich multilaterales Gegenmodell* aufbauend auf einem gerechten sozialwissenschaftlichen Konstrukt entwickelt werden soll.<sup>105</sup>

---

<sup>103</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, Sn. 68–74.

<sup>104</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 26.

<sup>105</sup> Vgl.: J. Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 32–37.

## 6. Das Phänomen des Imaginären im Denken bei Butler

Wenn die Geschlechter, so wie es die Gender-Forschung verlangt, um mehr soziale Gerechtigkeit zwischen Mann und Frau herzustellen, nicht über ihre sexuell-anthropologischen bzw. biologisch-determinierten Merkmale definiert werden sollen, dann dürfte es im Bereich der Vorstellungskraft der Menschen zu einem Umdenken kommen müssen, um eine solche *gesellschaftlich revolutionäre Praxis* verwirklichen zu können. **BUTLER**, die sich in diesem Zusammenhang stark an **FREUD** und **FOUCAULT** orientiert<sup>106</sup>, operiert hier bewusst mit *den Phänomenen des Unbewussten und des Imaginären*. Die traditionellen Rollenbilder von Weiblichkeit und Männlichkeit sollen also aufgrund einer sozial-psychologischen Veränderung im Bereich *des Bildhaften* transformiert werden, damit Macht, Herrschaft und Sexualität anders gedacht werden können.<sup>107</sup>

Warum ist **BUTLER** oder anderen sozialphilosophischen Denkern das *Feld der Imagination* so wichtig im systematischen Aufbau ihrer empirisch-analytischen Arbeiten? Ausgangspunkt ist zunächst, wie auch in der *klassischen Tradition*, die Kategorie des Ich als einen gedanklichen Anfang zu fixieren.

Dieses Ich wird aber bei **LACAN** nicht als eine *absolute Bestimmung*, so wie etwa bei **HEGEL**<sup>108</sup>, angegeben, sondern als *ein vorgestelltes Vermögen* aufgefasst<sup>109</sup>, das wiederum *etwas Symbolischem* und *Realem* gegenübersteht. Ein Ich ist insofern keine *rein definatorische Bestimmung*, sondern vielmehr ein aus der Gesellschaft entstandenes Konstrukt menschlicher Vorstellungskraft.

Es stellt letztlich eine *scheinbare Größe* dar, vor allem dann, wenn es als eine abgetrennte individuelle Substanz betrachtet wird. Als ein vereinzelt Wesen entspricht dieses Ich einer Art *Bild*; wie gesagt einer Imagination.<sup>110</sup> Eine solche *Imago* verkörpert für **LACAN** wie auch für **BUTLER** einen Mangel, der sich in Form von Irrtümern, verblendeter Einsicht oder verkannter Vollkommenheit ausdrückt. Das Ich selbst ist also in einem sozialphilosophischen Kontext immer damit verbunden, mehr Fantasie als Begriff zu sein, denn im *Spiegelstadium*<sup>111</sup> bzw. in der *Selbstidentifikation* wird das Ich von Wünschen und einem lustvollen Begehren begleitet<sup>112</sup>, so dass es bei der autonomen Selbsterfahrung zu einer Privation des Erkennens und des Entsprechens kommen muss.<sup>113</sup>

---

<sup>106</sup> Vgl.: Michel Foucault: „Die Ordnung der Dinge“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1974, Sn. 102–107.

<sup>107</sup> Vgl.: Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Das Seminar von Jacques Lacan. Schriften I (1953 – 1954)“, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 180f.

<sup>108</sup> Vgl.: Hegel: „Wissenschaft der Logik“, Teil 2, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986, Sn. 272ff.

<sup>109</sup> Vgl.: Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Das Seminar von Jacques Lacan. Schriften I (1953 – 1954)“, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 158ff.

<sup>110</sup> Vgl.: J. Lacan: „Die psychischen Wirkungen des imaginären Modus“, Schriften III, Quadriga Verlag, Weinheim 1994, 3. Auflage, Sn. 155–172.

<sup>111</sup> Vgl.: Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, Schriften I, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 63–68.

<sup>112</sup> Vgl.: Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Das Begehren, das Leben und der Tod“, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 281–286.

<sup>113</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, Sn. 60–65.

Auch **SARTRE** hat sich mit *dem Imaginären* auseinandergesetzt. Die Bildhaftigkeit ist für ihn überhaupt einer der wesentlichsten Gründe für die Struktur eines *psychologischen Seins*. In der Erziehung kommt es etwa bereits in den frühesten Kindesjahren zu real erlebten Erfahrungen, die den Menschen zu einem triebhaften Verhalten verleiten. Dabei wird vieles, das *etwas Unbewusstes* zur Grundlage hat, in den Köpfen der Menschen gespeichert und tradiert. Die Frage der geschlechtlichen Zugehörigkeit ist nach **BUTLER** in diesem Zusammenhang eines der am stärksten *weitergegebenen Informationen*, weil sie zu den existentiellsten Dingen der menschlichen Evolution gehört.

Wer in diesem starren Weltbild der Rollenbilder von Mann und Frau etwas verändern will, begibt sich im Grunde genommen auf dünnes Eis, denn die kritische Hinterfragung einer solchen *naturgesetzlichen Selbstgewissheit* muss notwendiger zu einem Aufbrechen traditioneller Herrschaftsverhältnisse führen. Dass dabei aber vor allem im Bereich der Sexualität und damit verbunden die Machtkonstellationen zwischen den Geschlechtern in Frage gestellt werden, scheint revolutionär zu sein, zumal die Forderung nach einem *dritten Wesen* etwas vollkommen *Neues* darstellen dürfte.<sup>114</sup>

Sowohl für **BUTLER** als auch für **LACAN** ist es von substantieller Bedeutung zu betonen<sup>115</sup>, dass die Geschlechter einer *imaginären Konstruktion* gleichen, denn wenn das Subjekt bzw. das Ich nicht eine Art von Vorstellung bzw. eine Form einer Einbildung wäre, dürfte ein *tertiäres sozial-gestaltetes Menschenbild* nicht möglich sein.<sup>116</sup>

Die vorgestellten Bilder in den Gedächtnissen der Menschen bilden einen wesentlichen Aspekt für das Verständnis von Sprache und imaginärer Darstellung. Die Fantasien, die dabei mitentwickelt werden, sind wie gesagt ein Produkt der vorgestellten Erfahrungen.<sup>117</sup> Bereits im Kindesalter prägen sich diese Ereignisse wie gesagt tief in das Bewusstsein ein<sup>118</sup>, so dass auch *viel Unreflektiertes* und *Unbewusstes* Teil der Selbstidentifikation werden kann.

Um hier **FREUD** zu zitieren, von dem **LACAN** gedanklich vieles aufgenommen hat, kann man den so genannte *Libido-Trieb* als einen psychoanalytischen Inbegriff des Imaginären bezeichnen.<sup>119</sup> Die mannigfaltig vorgestellten Bilder scheinen dabei die Funktionalität eines auf einem Unbewussten aufbauenden Denkens zu manifestieren, zumal die im Kontext der Sexualität entwickelten Vorstellungen jene Art von vorskizzierter Imagination reproduzieren, die besonders stark auf das *Ego*

---

<sup>114</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Leitsätze für einen Kongress über weibliche Sexualität“, Schriften III“, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1994, 3. Auflage, Sn. 221–235.

<sup>115</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, Sn. 22–25.

<sup>116</sup> Vgl.: Peter Widmer: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage, Sn. 30–33.

<sup>117</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Leitsätze für einen Kongress über weibliche Sexualität“, Schriften III“, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 226f.

<sup>118</sup> Vgl.: Maurice Merleau-Ponty: „L'œuvre de Freud. Et son importance pour le monde moderne“, Paris 1960, Sn. 262–280.

<sup>119</sup> Vgl.: J. Lacan: „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse – Die zwei Narzissen“, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, Sn. 154f.

einwirken dürften.<sup>120</sup> Das in einer solchen fantasievollen Welt erstellte Bild ist eine ganz beim Ich seiende Existenz, denn es soll stellvertretend für *es*, nämlich das Ich, sein.

Ein sexuelles Anliegen in Form einer imaginären Darstellung verkörpert demnach die engste Beziehung, die scheinbar überhaupt vorstellbar ist. Nichts dürfte nämlich so stark im Menschen die Dinge antreiben, wie ein sexueller Reiz, denn nichts ist so schmerzhaft, wie dieser Befriedigung nicht nachgehen zu können. Das Resultat eines sexuellen *nachahmenden Bilderkolloquiums* offenbart sich nach **FREUD** und **LACAN** letztlich auch in einem *Narzissmus*, in dem sowohl das Ich als Vorstellung seiner selbst reproduzierenden Kraft als auch das vielfältig vorgestellte Bildmaterial *ein sozial-psychologisches Schutzschild* vermittelt bekommt. Im Narzissmus scheint *das Selbst* also ganz bei sich als Vorstellung und eins mit dem Bild zu sein, das es zu einer *symbolischen Wirklichkeit* macht.<sup>121</sup>

## 6.1 Das Ich als Vorstellung und als eine Art von Bildlichkeit

Wie ist ein Ich als Vorstellungskraft in der Relation zur *Wahrnehmung von Bildlichkeit* zu verstehen? Zunächst sollte man festhalten, dass es sich in einer psychoanalytischen Betrachtung eines Ich um ein begehrenswertes Wesen handelt, das ein wechselseitiges Dasein kennt, denn es will sowohl die Dinge begehren als auch von ihnen begehrt werden. **FREUD** bezeichnet diesen *interaktiven Prozess* als treibende Kraft, ja als eine triebhafte Notwendigkeit – wie gesagt immer unter der Voraussetzung, dass Kommunikation in ihrer Grundstruktur aufrechterhalten werden sowie einen produktiven Mehrwert erzielen soll. Wenn man so will, das scheint dann *das Sozialphilosophisch-Interessante* an der Sache zu sein, ist Kommunikation eine Art sexuelle Befriedigung. Das Begehren des Sprechens ist also identisch mit der Lust des Sprechers sowie mit der *Stillung des Subjektperformance* einhergehend. Es kann ferner zu keinem aktiven Dialog kommen, wenn nicht der Wunsch oder das Verlangen genealogisch vorhanden ist, sich aktiv in *einer Realsituation* sich äußernd teilhaben zu wollen.<sup>122</sup>

Insofern könnte man die Welt, so wie sie **FREUD** denkt, als einen *Kosmos des Begehrens* umschreiben, denn ein *denkbares Reich seiender Dinge* dürfte diese existentielle Welt nicht sein. Vielmehr offenbart sich dieses *reich-seiende Sein*, das nach Reinheit und Objektivität strebt, als ein Mangel an Wirklichkeit, zumal die Privation einer vollkommenen Existenz darin besteht, eben *viel Unbewusstes* nicht zu *etwas Konkretem und Wissendem* zu machen. Das Sein als ein Ideal kann nämlich nicht umfassend genug *Unbewusstes zur Wirklichkeit* verhelfen, so dass damit zum Ausdruck kommt, dass das Sein weniger vermögend zu sein scheint, als dieses riesige undenkbare und unerkennbare Reich des *imaginären Unbewussten* ausreichend begründen kann.

---

<sup>120</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Das Begehren, das Leben und der Tod“, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 288.

<sup>121</sup> Vgl.: J. Lacan: „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse – Die zwei Narzissen“, Buch 11, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, Sn. 180–182.

<sup>122</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Das Begehren, das Leben und der Tod“, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 281.

Für **FREUD** wie auch für **LACAN** stellt das Begehren als das Streben, Unbewusstes aufzudecken und zur *Helligkeit* zu verhelfen, den Urgrund der psychoanalytischen Untersuchungen, die **BUTLER** wiederum in ihren wissenschaftlichen Forschungen *geschlechtsspezifisch* auslegt, dar. Dieses Verlangen nach Offenbarung dürfte dabei die *zentralste aller zentralen Funktionen der menschlichen Erfahrung* manifestieren, zumal dieses reine Begehren nach Anerkennung und Lustbefriedigung nichts verkörpert, das einer *Benennung* unterliegt, so dass es als ein *Tabu* im Dunklen des menschlichen Bewusstsein schlummert. Für **LACAN** und **BUTLER** ist in diesem Zusammenhang die kritische Auseinandersetzung mit fixen geschlechtsspezifischen Rollenbildern übrigens ein solches *gesellschaftliches Unausprechbares*.<sup>123</sup> Wer ein solches *Unbestimmtes* enttabuisiert, nimmt dem Begehren seinen Drang, denn sonst würde die kritische Hinterfragung den Widerspruch zwischen *Unbewussten* und *Bewusstseiendem* aufgelöst werden.

„(...) denken wir daran, daß das Bewußtsein nicht universal ist. Die moderne Erfahrung ist aus einer langen Faszination durch die Eigentümlichkeit des Bewußtsein erwacht und betrachtet die Existenz des Menschen in ihrer eigentlichen Struktur, die die Struktur des Begehrens ist. Das ist der einzige Punkt, von dem aus sich erklären läßt, daß es Menschen gibt. Nicht Menschen als Herden, sondern Menschen, die sprechen, mit jenem Sprechen, das in die Welt etwas einführt, das ebenso schwer wiegt wie das ganze Reale.“<sup>124</sup>

An jenem Punkt, an dem ein Sprechakt einsetzt, beginnt das Begehren zu wirken. Das Innerste des Menschen, das Ich, verlangt nach Befriedigung und holt sich diese entweder in der Realität oder durch imaginäre Vorstellungen. Das Individuum agiert in seiner körperlichen Fixierung Begrenztheit auf ein empirisches umweltspezifisches Verlangens. Dabei dringt dieser zu stillende Wunsch, sofern es sich um diskursive Prozesse handelt, in jede einzelne Fuge und in jede spezifische Pore des menschlichen Leibs ein, sobald eben ein Sprecher das Wort beginnt zu ergreifen.

Er will in *das Innere des Anderen* vordringen, damit sein Begehren jenes wird, welches das des Gegenübers bestimmt – so wie eigentlich auch beim *Akt des Sexus*. Es taucht als Symbol auf, dringt tief in das zentrale Nervensystem des Gehirns vor und sucht in der Imagination seinen Halt. Als ein *vorgestelltes* und *fiktives Etwas* will der Sprechakt zugleich auch *sein tierisches Sein* ablegen, zumal durch eine kommunikative Vermittlung der Mensch offensichtlich zu einem *Kulturwesen* wird, welches die imaginären Bilder auch zur Wirklichkeit bringen kann, und so seine triebhafte Sexualität ablegt.<sup>125</sup>

---

<sup>123</sup> Vgl.: Jacques Lacan: „Leitsätze für einen Kongress über weibliche Sexualität“, Schriften III, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 225f.

<sup>124</sup> Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Das Begehren, das Leben und der Tod“, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, S. 285.

<sup>125</sup> Vgl.: Jacques-Alain Miller (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Das Begehren, das Leben und der Tod“, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage, Sn. 298.

## ZUSAMMENFASSUNG

Ich habe in meiner Diplomarbeit, die ich als einen feministischen und sozialphilosophischen Beitrag bezeichnen möchte, versucht darzustellen, wie innerhalb der Gender-Forschung die Weiblichkeit zum Gegenstand einer gesellschaftlich gerechten wissenschaftlichen Erkenntnis werden kann. **JUDITH BUTLER** war in den Untersuchungen jene Denkerin, die mir die grundlegendsten Einsichten vermittelt hat. Sie gilt als eine der führenden Feministinnen, und ihre theoretischen Überlegungen haben mich dazu verleitet, sie ins Zentrum frauenrechtlicher Forderungen zu rücken. Nicht alles, was **BUTLER** schreibt und sagt, mag man als kritischer Forscher gutheißen, aber in den grundlegenden Fragen von Konstruktion geschlechtsspezifischer Rollenbilder und imaginärer Fantasien hat sie substantielle Mithilfe für den sozialwissenschaftlichen Fortschritt – auch innerhalb der Philosophie – geleistet.

Der rationale Zweck einer *feministischen Theoretisierung* kann also nur darin liegen, die Weiblichkeit als solche zu einem autonomen Gegenstand der universitären Ausbildung zu machen, damit die *machtpolitische diskursive Schiefelage* nicht mehr hingenommen wird. Die Frau soll selbst zu Wort kommen und systematische Überlegungen über ihr eigenes Wesen aufstellen dürfen. Diese von **BUTLER** aufgestellte Forderung impliziert natürlich auch einen Wechsel im politischen Selbstbewusstsein der Gesellschaft. Es soll möglich sein, dass Frauen verantwortungsvolle Berufe wählen, um so verstärkt den öffentlichen Alltag mitbestimmen zu können. Die Wissenschaft ist dabei ein optimales Arbeits- und Experimentierfeld für maßvolle Alternativen – die sozialen Optionen sollen letztlich zu einer Veränderung im Denken führen sowie die traditionellen patriarchalen Strukturmängel aufzeigen und auflösen.

Im Zentrum eines neuen Selbstverständnisses von Geschlechtern soll „gender“ stehen. **BUTLER** hebt immer wieder hervor, dass nicht die Sexualität, sondern *die Sozialität* in den Mittelpunkt der Forschung rücken muss, um von einer neutralen Position ausgehend politische Diskurse anzufangen. So nämlich wird auch gewährleistet, dass niemand aufgrund seines Geschlechts oder seiner Herkunft rechtlich benachteiligt oder gar respektlos behandelt wird. Demokratiepoltisch ist es von großer Wichtigkeit, die Frage der Geschlechter in eine solche nicht-natürliche Mitte zu transportieren, um mehr soziale Gerechtigkeit und mehr Chancengleichheit für Frauen zu ermöglichen. Vor allem die junge Generation von Feministinnen soll in den öffentlichen Alltag, sprich auch in die Wissenschaft, eindringen, um sich selbst entwickeln und entfalten zu können, denn auf diese Weise kann es zu einer sozialpsychologischen Öffnung kommen, die als eine gute und vernünftige Lebensführung beschrieben werden kann.

Über **BUTLER** hinaus wurden auch andere sozialphilosophische Denker zitiert. Vor allem **FREUD**, **LACAN** und **FOUCAULT** sind hier konstruktive Ideengeber gewesen. **BUTLER** greift grundsätzlich oft auf diese gesellschaftskritischen Intellektuellen zurück, so dass es aus Gründen der Objektivität immer wieder notwendig war, selbst auf deren Primärwerke einzugehen, auch wenn etwa **FREUD** oder **LACAN** die Frage der geschlechtsspezifischen Machtverteilung nicht so radikal forciert haben wie **BUTLER**.

Nichtsdestotrotz zählt der Feminismus zu einer aufkommenden Strömung innerhalb der Sozialphilosophie. Fragen der politischen Macht- und Herrschaft gehören dabei ebenso dazu wie die Thematik „Sexualität im Kontext eines wissenschaftlichen Unbewussten“. **BUTLER** fordert in diesem Zusammenhang die Enttabuisierung der Sexualität, weil die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Rollenbilder in dieser Form, wie sie existieren, leider zum Leidwesen der Frau beitragen.

Wer den sexuellen Akt ins Zentrum einer machtpolitischen zweckrationalen Diskussion stellt und dabei die traditionellen Gesellschafts- und Rollenbilder von Mann und Frau in Frage stellt, übt natürlich auch fundamentale Kritik an etwas Bestehendem. **BUTLER** provoziert und greift manchmal vielleicht zu stark und zu rasch nach Veränderung, aber sie gibt der feministischen Philosophie auch immer wieder fruchtbare Anstöße mit neuen Forderungen.

So gesehen verlangt sie nach alternativen Liebesformen, die wissenschaftlich auch an Akzeptanz genießen sollen, denn wer die Macht hat, die universitäre Bildung zu bestimmen, herrscht im Grunde genommen über das Verhältnis von Wissen und Sexualität. Die Bürger sollen nach **BUTLER** tolerant und offen für gesellschaftskritische Optionen sein. Es kann nicht sein, dass immer nur ein einziges kulturpolitisches System vorgibt, was Liebe, Kultur und Wissenschaft ist. Insofern plädiert sie auch für Pluralismus und Mannigfaltigkeit in der Gesellschaft.

Am Ende der Forschungsarbeit muss man aber auch kritisch einwenden, dass **BUTLER** ein bestimmtes Modell von gesellschaftlicher Konstruktion neben anderen ist, denn die feministische Forschung ist weiter aufgerufen, neue innovative Ideen zu theoretisieren und in die Praxis umzusetzen. Hierbei könnten systematische Antworten im Kontext von Gewaltausübung oder das Aufdecken sozialpsychologisch unbewusster Faktoren ein Grundstein für vertiefende Arbeiten sein.

## LITERATUR

- Althusser Louis: „Ideologie und ideologischer Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie“, VSA-Verlag 1977, Rolf Löper (Übersetzung):
- Austin John Langshaw: „Zur Theorie der Sprechakte“, Eike von Sivigny (Übersetzung), Reclam, Stuttgart 2005.
- Bourdieu Pierre: „Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Austauschs“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1990.
- Burkhardt/Hömberg Roland/Walter (Hrsg.): „Kommunikationstheorien. Ein Text zur Einführung“, Braumüller Verlag, Wien 1995, 2. Auflage.
- Butler Judith: „Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001.
- Butler Judith: „Körper von Gewicht“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993.
- Butler Judith: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006.
- Butler Judith: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1991.
- de Beauvoir Simone: „Das andere Geschlecht“ E. Rechel-Mertens (Übersetzung), F. Monfort, Hamburg 1990.
- Distelhorst Horst: „Judith Butler“, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2009, Sn. 49–61.
- Dolar Mladen: „Jenseits der Anrufung“, zitiert in: „Gestalten der Autorität – Seminar der Laibacher Lacan-Schule“, Slavoj Žižek (Hrsg.), Hora Verlag, Wien 1991.
- Foucault Michel: „Die Ordnung der Dinge“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1974.
- Foucault Michel: „In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung vom 7. Januar 1976“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001.
- Freud Sigmund: „Das Ich und das Es. Gesammelte Werke“, XIII. Band, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1923, Sn. 237–289.
- Freud Sigmund: „Trauer und Melancholie. Gesammelte Werke (1913–1917)“, X. Band, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, Sn. 428–446.
- Gordon/Miller Colin/Peter (Hrsg.): „Politics and the Study of Discourse“, in: Graham Burchell, „The Foucault Effect“.
- Habermas Jürgen: „Theorie des kommunikativen Handelns“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1981, 1. Band.
- Hegel G.W.F.: „Wissenschaft der Logik“, Teil 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986.
- Hegel G.W.F.: „Grundlagen der Rechtsphilosophie“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986.
- Hegel G.W.F.: „Wissenschaft der Logik“, Teil 2, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986.
- Lacan Jacques: „Ich-Ideal und Ideal-Ich“, Schriften I, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987.
- Lacan Jacques: „Das Werk von Jacques Lacan – Das Seminar von Jacques Lacan“, Schriften I, Jacques-Alain Miller (Hrsg.), Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage.
- Lacan Jacques: „Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud“, Schriften II, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1986.
- Lacan Jacques: „Die Bedeutung des Phallus“, Schriften II, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1986, 2. Auflage.
- Lacan Jacques: „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse – Die zwei Narzissen“, Quadriga Verlag, Weinheim/Berlin 1987, Sn. 157f.
- Lacan Jacques: „Die psychischen Wirkungen des imaginären Modus“, Schriften III, Quadriga Verlag, Weinheim 1994, 3. Auflage.
- Lacan Jacques: „Leitsätze für einen Kongress über weibliche Sexualität“, Schriften III“, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1994, 3. Auflage
- Lacan Jacques: „Das Begehren, das Leben und der Tod“, Norbert Haas (Hrsg.), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage.
- Merleau-Ponty Maurice: „Das Sichtbare und das Unsichtbare“, Fink Verlag, München 1986 Paris 1960.
- Merleau-Ponty Maurice: „L'œuvre de Freud. Et son importance pour le monde moderne“, Paris 1960.
- Miller Jacques-Alain (Hrsg.): „Das Werk von Jacques Lacan – Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“, Schriften I, Norbert Haas (Übersetzung), Quadriga Verlag, Weinheim 1990, 2. Auflage
- Morrison Toni: „Rede zur Verleihung des Literatur-Nobelpreises“, Stockholm 1993, S. 16, zitiert in: J. Butler: „Haß spricht – Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, Sn. 17–23.
- Platon: „Politeia. Sämtliche Werke“, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2000, 2. Band, 2. Auflage;
- Schäfer Alfred: Die Seele: Gefängnis des Körpers“, zitiert in: Ludwig A. Pongratz (u.a.): „Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik“, VS Verlag, Wiesbaden 2004.
- Taylor Charles: „To Follow a Rule ...“, zitiert in: Craig Calhoun/Edward LiPuma/Moishe Postone (Hrsg.). „Bourdieu: Critical Perspectives“.
- Widmer Peter: „Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk“, Turia + Kant Verlag, Wien 1997, 4. Auflage.

# LEBENS LAUF

## Persönliche Daten

Name                    Tschank, Heidemarie (geb. Proksch)  
Geboren                25. Januar 1940, Wien  
Nationalität          Österreich  
Anschrift              Seisgasse 14, 1040 Wien

## Ausbildung

1950–1957            Gymnasium Rahlgasse, 1060 Wien  
1957–1961            Modeschule Michelbeuern, 1090 Wien  
1962                    Meisterprüfung  
1979,1985,1987      Studienreisen Europa, Afrika, Asien  
1990–1993            Wiener Kunstschule 1090 Wien  
                          Studium: Bildhauerei und Keramik  
1995                    Diplom für Bildhauerei  
1993–1997            Universität für Angewandte Kunst  
                          Studium: Meisterklasse der Bildhauerei, Prof. Wander Bertoni  
                          Studium: Lithographie, Druckgrafik, Alugraphie,  
                          Studium: Buchbinderei  
1994–1999            Besuch der Sommer Akademie Salzburg  
                          Studium: Bildhauerei und Objektgestaltung  
2000–2010            Leitung und Unterricht am Internationalen Grimmingsymposion  
                          für Holz und Steinbildhauerei in Irdning,/Steiermark  
2000–2002            Universität Wien  
                          Studium: Philosophie und Kunstgeschichte  
2002–2010            Universität Wien  
                          Studium: Philosophie